Biogr.C.
309
n

Biogr. coll. 309^{n}

Cryptopelagianismus.

Beylage

zu

Jakob Friedrich Feddersens

Herzenskündigers zu Braunschweig

Nachrichten

von

gutgesinnten Menschen

an ihn selbst gerichtet

von

D. Johann Friedrich Teller.

Nebst einem erbaulichen Anhange von gutgesinnten Bösewichtern.

Leipzig,
bey Carl Friedrich Schneidern,
1782.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem sey wie ihm wolle. — Ich glaub' es Ihnen, ohne daß Sie dazu schwören. — Ich thue einen Schritt, den Wenige wagen würden. Aber was sollte mich doch abschrecken? Sie etwan, guter Feddersen? Nicht doch! Der Mann, der ganz tolerant ist, und der es so sehr gegen den Irrthum ist, muß es auch gegen den Widerspruch seyn. Oder was wäre mir doch das für eine lächerliche Toleranz, die keinen Widerspruch vertragen könnte? Und was sollte ich doch von einem Manne denken, — dessen Sanftmuth die offenbarsten und geschwornen Feinde Jesu, und seiner Religion, — Juden, Türken, Calmucken — und wie die, die draußen sind, alle heißen, mit beyden Händen und mit herzlicher Wärme umarmt, der aber seinen Feind — doch der Ihrige bin ich deswegen noch lange nicht — seinen Gegner, will ich nur sagen, an-

schnauzte? — Auch kann unmöglich derjenige, der alles, was nur irgend einen guten Schein hat, und jeden Irrwisch sogleich realisirt, und so gern alle zu gutgesinnten Menschen macht, selbst kein gutgesinnter Mann,*) — — oder wohl gar ein Menschenfresser seyn. Von Ihnen habe ich also nichts zu fürchten. — Noch eher sollten mich vielleicht die guten Urtheile einiger Kunstrichter, die Sie für sich aufweisen können, und die nunmehr, wenn sie auch eines bessern sollten überzeugt werden, ihr Wort nicht wieder zurücknehmen können, von meinem einmal gefaßten Entschlusse abbringen. Aber auch diese nicht. Wenn auch ein hinter einer Mauer, oder in einem Winkel versteckter muthwilliger Knabe auf den Vorübergehenden mit Schneebällen wirft, so gehet dieser doch gleichwohl, ohne sich umzusehen, seinen Weg vor sich und ungehindert fort. Sie wissen, daß es einmal für allemal keine Hexenmeister mehr giebt, und daß der Kunstrichter keine metamorphosirende Kraft hat, und so wenig als der Alchymist Gold — oder ich sollte vielmehr sagen, aus nichts etwas machen kann. — Er müßte denn — den einzigen

*) Der Recensent Ihrer Vorschriften bey den Freuden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens (in den Hamb. Zeit.) sagt von Ihnen: „Daher konnte nur ein Mann von seinem Herzen so christlich und menschlich von Lessing urtheilen, wie es hier, S. 161. geschieht" — Ja nur ein Mann von so einem Herzen.

zigen Fall will ich ausnehmen — aus der Fabrike der deutschen Bibliothek in Berlin seyn, wo der liebe Gott alle Gelehrten jetzo hin verbannt hat. Was tadeln aber diese Herren nicht, und worüber lachen sie nicht, wenn der Autor nicht aus ihrem Dunstkreise ist? Wem ist es aber auch nicht ganz einerley, ob diejenigen lachen oder weinen, die, wenn sie auch einmal einen elenden Scribenten in die Mache kriegen,

das, was er elend schrieb, noch weit elender tadeln —

Auch der Kunstrichter kann die Saiten zu hoch spannen, und wenn er einen Prediger, der von einer Feuersbrunst Gelegenheit nimmt, von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit eine Predigt zu halten, zu einem musterhaften Redner macht, so hält es jeder, der noch mäßige Einsichten hat, für Satyre. Der Recensent hat seinen freyen Willen, aber der Autor hat seinen auch, und wir müssen von ihm unsere Freyheit zu denken nicht fesseln, und ihn nicht den Souverain machen lassen. — Zu den gutgesinnten Menschen gehört doch gewiß auch der gewissenhafte und freymüthige Autor, der sich der guten Sache annimmt, ohne sich schüchtern umzusehen, und der sich seiner gerechten Sache bewußt, allen unbarmherzigen Richtersprüchen mit einer edlen Unerschrockenheit entgegen stellt. Auch giebt es noch gutgesinnte Menschen, die es mit der Wahrheit gut meynen,

nen, und diese werden ganz zuverlässig auf meiner Seite seyn. Gleich itzt, indem ich dieses schreibe, kriege ich die beliebten Wittenbergischen Nachrichten von neuen Schriften, und finde unter andern folgende Stelle zu meinem Troste: „Ein jeder Schriftsteller hat seine Leser, selten „einer alle Arten von Menschen, aber doch, die „mit ihm von gleichem Geschmack und Den„kungsart sind, und mit ihm sympathisiren. „Wohl demjenigen, der den einsichtsvollsten, re„ligiösen und tugendhaften Theil des Publici „auf seiner Seite hat, dessen Beyfall ihm der „größte Lobredner ist, und ihn zum Dienste der „Wahrheit aufmuntert!“ Ich schmeichele mir übrigens, daß die Verfasser der deutschen Bibliothek, wenn sie auch weniger meine guten Freunde, meinem Berliner Bruder zum Possen, wären, und der schelmereyvolle Verfasser des Ketzer-Calenders, (von dem ich, welches ich beyläufig erinnern will, seitdem keine Nachricht wieder habe, seitdem er auf der Eselswiese bey Querfurt, bey einer Pfeife Tabak und bey dem Gesange: Sic viuamus, nos Studenten, in einer Gesellschaft allen den Wein vor dem Maule ausgesoffen,) mit dieser Schrift vollkommen zufrieden seyn, und am Ende das Urtheil davon fällen sollen: „Wir wären doch wahrhaftig „Schläge werth, wenn wir dieser Schrift un„sern Beyfall versagen wollten!“ — Sie, theuerster Feddersen, sind mir ein Ehrenwerther Mann; ich liebe Sie — ich schätze Sie

hoch

hoch — Und was wollen Sie mehr? Aber erst kommt die Wahrheit, — und hernach erst Sie. Kurz, ich bin seit langer Zeit auf kein Buch so böse gewesen, als auf Ihre Nachrichten von gutgesinnten Menschen: auf die deutsche Bibliothek nicht, seitdem sich niemand mehr was aus ihrem Tadel macht, weil sich niemand mehr was auf ihr Lob zu Gute thun kann. Das wird Sie zwar wenig rühren: „Ist es doch," werden Sie sagen, „von so vielen gut aufgenom„men — und mit Vergnügen" — aber besser wär' es, Sie könnten sagen — mit vielem Nutzen, und mit Seegen „gelesen worden." — Aber so rührt mich denn das weiter auch nicht, was Sie mir von andern vorsagen. Sie wissen ja, wie's geht: Mundus vult decipi. — Und Sie kennen auch das Genie unsrer Zeiten, die einen Tacitus und Livius nicht ausstehen können, und dagegen die Mährchen der Tausend und einen Nacht mit größtem Appetite lesen. — Auf Sie bin ich aber deswegen weiter nicht böse. Denn dazu gehört doch in Wahrheit weiter nichts, als Unterscheidungskraft mit etwas Billigkeit. Der Werth des Autors ist etwas vor sich — Und so geht denn die Reise fort — Es ist, denke ich bey mir selbst, das Schicksal aller derjenigen, die nichts mehr als die Wahrheit zum Beystande haben, daß sie für ein undankbares Publikum arbeiten. — Ich sagte: Auf Sie bin ich weiter nicht böse — Ich schätze Sie hoch, und das sagte ich deswegen, und zwar in der Ver-

 bin-

bindung, daß ich dabey auf unsre modernen — und besonders Berlinischen Kunstrichter hinschielte, weil ihr Eifer gemeiniglich nicht von der Liebe zur Wahrheit, sondern von dem Hasse wider diejenigen, die sie beleidigen, oder von dem persönlichen Hasse überhaupt herrührt, und gemeiniglich seinen zureichenden Grund in ihnen selbst hat:

> Wie bey der Gallensucht uns alles bitter schmeckt,
> Und ein gelbsüchtig Aug auch Gelbes nur entdeckt.

Und wer könnte doch auch einen Mann nicht werthschäzen, dessen ausgedehnte Menschenliebe noch über die Menschenliebe Gottes geht, wie beym Lichte besehen, der heutigen Toleranten ihre — und die Ihrige. Die Menschenliebe Gottes ist groß: **Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.** Hiermit erweitert zwar Gott die Thüre des Himmelreichs, in so fern es jezt in Ansehung der göttlichen Regierungsform ein **Gnadenreich** ist — auf daß alle — aber nicht des sogenannten **Ehrenreichs.** Es bleibt dabey noch immer bey dem, was Jesus sagt: **Die Pforte ist enge.** Er gebeut vermöge seiner wesentlichen Gnade, nach welcher er alle selig machen **will**, allen Menschen

schen Buße zu thun, damit er sie auch, vermöge seiner Gnade in Christo, alle selig machen könne. Aber auf diese Art doch noch immer eine eingeschränkte Menschenliebe — die an ihn glauben — und also weiter keine endlose, wie die Ihrige, die sich über den ganzen Horizont ausbreitet. Sie machen nicht nur Große und Kleine, nicht nur Arme und Reiche, sondern auch Schwarze und Weiße selig, und Ihre Menschenliebe kann Widersprüche verdauen und zusammen paaren, bey denen mein Verstand still steht. **Gutherzige Menschen — rohe Menschen — Gutgesinnte Menschen — der Wilde.** Gott sey bey uns! Solchergestalt machen Sie den Weg zum Himmel unsicher. — Wird sich nicht **Gellert**, der hypochondrische Mann, der nicht glaubte, daß er selig werden könnte, wenn er nicht auf das Verdienst Jesu stürbe, — wird er sich nicht gewundert haben, wenn er eingekleidet in den Rock der Gerechtigkeit Jesu hinüber gekommen, und die vielen Schmutzigen vom Morgen und Abend, die Sie ihm an die Seite setzen, in den schmutzigen Kittel ihrer eignen Gerechtigkeit eingekleidet, mit Abraham, Isaak und Jakob wird haben zu Tische sitzen sehen! — Die vielen Schmutzigen, die ihre Kleider nicht gewaschen haben in dem Blute des Lammes, und selbst nicht gereiniget von Sünden durch das Blut Jesu Christi, werden nicht die, denen wir von der Kanzel sagten: Schaffet, daß ihr selig wer-

det mit Furcht und Zittern, uns Prediger hintennach auslachen? Und bald werden wir es nicht mehr auf der Kanzel sagen können, ohne zu besorgen, daß wir schon jetzt ausgelacht werden. Ist es denn also nicht blos Glaucoma, wenn man dem armen Volke sagt, daß sie dem Himmelreiche Gewalt anthun sollen, und daß die, welche hinein kommen, es mit Gewalt an sich reissen? — Wenn man ihnen sagt: Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und Wenige sind, die darauf gehen? Hätten Sie doch nur lieber gleich Ihr Buch den **erweiterten Himmelsweg** betitelt — Werden nicht die Vielen, die sich das Geschäfte ihrer Seligkeit so sauer werden ließen, sich höchlich gewundert haben, wenn sie alle Ihre **frommen Xenokratesse** werden im Himmel angetroffen haben, denen es weiter nichts kostete, selig zu werden, als ein Bon-Mot: **Es hat mich oft gereuet, daß ich gesprochen habe, aber niemals, daß ich geschwiegen habe.**

Jedoch es fehlt Ihnen nicht an einer guten Ausrede, und dieselbe lassen Sie mich doch beym Lichte besehen.

„Sollte mich darum jemand hart richten, „daß ich tugendhafte Handlungen gutgesinnter „Mahomedaner und Heiden als Beyspiele „der Nachahmung anführe; dem antworte „ich: Ich habe es von unserm heiligsten Erlöser gelernt, das Gute überall, wo ich es „finde,

„finde, zu schätzen. Er, der billigste Men-„schenfreund, lobte des römischen Haupt-„manns, der Kananiterin, und des dankba-„ren Samariters gutes Herz, und stellte sie „den Israeliten zum Beyspiel vor. Ich ge-„stehe zugleich freymüthig, daß ich des D. „Leß Gedanken, die ich Seite 163. in Spe-„ners Leben angeführt habe, von ganzer See-„le beystimme — —"

Ich will doch gleich die Stellen von S. 163, die hieher gehören, dazu nehmen:

„Ja wohl würde Jesus ein armer Heiland, „und die Gesellschaft der Seligen im Him-„mel, die ihn als ihren Erlöser anbeten, sehr „schwach seyn, wenn keiner an ihm Theil hät-„te, und die ewige Seligkeit erlangte, als „das Häuflein guter Lutheraner. Denn die „Bösen, wenn sie auch noch so viel vom Glau-„ben sprechen, werden, nach der deutlichsten „Versicherung Jesu, nicht in das Himmel-„reich kommen. Jeder, der sich einbildet, „daß niemand selig werde, als der nun gera-„de und auf den kleinsten Punkt in Religions-„sachen glaubt, was er darinnen glaubt, der „muß sich den Himmel als ein überaus klei-„nes Plätzchen vorstellen; er muß überaus „viel Eigenliebe haben, für andere gute Men-„schen aber, die nicht mit ihm einerley Grund-„sätze hegen, sehr engherzig in der Liebe und „Wohlgesinntheit seyn. Der bessere Men-„schenfreund denkt gewiß wie der würdige D.

„Leß:

„Leß: Es ist eine Herzerquickende Wahr„heit, daß wir dereinst Personen aus allen „Zeitaltern, und Weltgegenden, und Reli„gionspartenen, und aus den Gegenden der „dickſten Finsterniß, Matth. 8, 11. 12. vergl. „5 : 10, Menschen aus Morgen, Mittag, „Mitternacht und Abend, im Himmel fin„den werden; und daß es in jeder fremden „Religionsparten redliche fromme Menschen, „wahre Freunde Gottes giebt, deren ewige „Seligkeit durch Jesu Verdienst wir mit „einem christlichen Herzen hoffen können und „sollen."

Ich will zuerst dabey anmerken, daß Sie sich überhaupt bey den Worten Jesu und über dieselben zu viel Freyheit herausnehmen, um nur Ihre — und der heutigen Herren Toleranten ihre falschen Grundsätze zu beschönigen, und unvermerkt dieselben einzuschieben. Hier ist ein recht einleuchtender Beweis. „Ehe du," sagen Sie, (in der Vorrede zur zwoten Sammlung) „ausspähest den Splitter in deines Näch„sten Auge, mein Mitchrist, so gehe lieber hin, „und thue dergleichen Gutes, als er that. Dieß „ist Christi Sinn" — Aber es sind nicht Christi Worte. Er sagt: „Was siehest du aber den „Splitter in deines **Bruders** Auge?" — Was das zu bedeuten hat? Sie heben damit den ganzen Unterschied der Menschenliebe und der Bruderliebe auf — Und was weiter dahinter steckt? Es ist die Handlungsart der Herren

Tole=

Toleranten, die auf gut herrnhutisch von einer weit ausgebreiteten Menschenliebe reden, und dabey gleichwohl eine überaus engherzige und sektirische Bruderliebe hegen, und sich mit allen Menschen — nur mit ihren eigenen Glaubensgenossen nicht gut vertragen können, und ihr eigen Fleisch hassen. — Worinnen denn so gar etwas Widernatürliches ist, denn in der ganzen Natur hält sich alles zu seines gleichen, und kein apostolischer Sinn: **Wir lieben die Brüder,** sagt Johannes. Mein Gott! Wie kommt doch der römische Hauptmann, und die Kananiterin, und der dankbare Samariter hieher? Welche arglistige Fallicie! — **Der billigste Menschenfreund lobte ihr gutes Herz** — Davon steht in meiner Bibel doch auch nicht ein Wort. — Nun geben Sie genau auf mich Achtung, und folgen mir Schritt vor Schritt: Nicht ihr **gutes Herz**, das der Mensch oft blos auf der Zunge hat, sondern den Glauben des römischen Hauptmanns und der Kananiterin lobte Er: doch wohl, weil der Glaube die wahre Herzensgüte ausmacht: **Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden — Dir geschehe, wie du geglaubet hast,** sprach er zum ersten; und zu dieser: **O Weib, dein Glaube ist groß!** Und was merkwürdiges ist es, daß der billigste Menschenfreund, wie Sie ihn auf hochdeutsch zu nennen belieben, doch immer noch nicht so billig ist, als Sie, allzu billiger Menschenfreund. Welche Härte;

mit der Er dieser Kananiterin, als einer solchen, ich meyne, in so fern sie außer der wahren Kirche lebte, begegnet! **Er antwortete ihr kein Wort — Er sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. — Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde** — Das, was endlich entscheidet, und Ihn wie überwältigt, ist nicht die Herzensgüte, wie Sie sagen, sondern der Glaube. **Dein Glaube ist groß.** — Oder wollen Sie damit sagen, daß eben der Glaube die wahre Herzensgüte ist, gut — dawider habe ich nichts einzuwenden: Aber weg sodann mit Ihren Kalmucken — — und mit allen denen, die ohne Gott und Christo in der Welt leben. Und so finde ich auch nicht, daß Jesus eben aus diesem Samariter so viel macht, und auch nur zu seinem Lobe das mindeste sagt: Warum? Vermuthlich deswegen, weil er aus einer blos guten Handlung nicht so viel macht, als der römisch-katholische Christ — und Sie. Alles, was er thut, ist, daß er seine Verwunderung über die übrigen Undankbaren äußert: **Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre, und gebe Gott die Ehre?** — Wie ganz anders hingegen die orthodoxen und gutgesinntesten Israeliten bey aller ihrer frommen Gutherzigkeit von den Samaritern, mithin von den Ungläubigen dachten, als Sie und die heutigen

Herren

Herren Toleranten, die — merken Sie wohl, was ich sage — an einer kirchlichen Seelensammlung arbeiten, ohne eine geistliche Seelenvereinigung dabey zum Grunde zu legen, das muß Ihnen doch aus der abschläglichen Antwort bekannt seyn, die sie dort den Samaritern gaben, als sie sich dazu anboten, die Kosten zu dem Baue des Tempels zu Jerusalem gemeinschaftlich zu tragen, um künftig gleiche Kirchenrechte mit ihnen zu haben. Die Juden konnten sich doch in Wahrheit die größten Vortheile davon versprechen, zumal da die Samariter am persischen Hofe so wohl gelitten waren: aber weil sie gesundere Begriffe vom Irrthume hegten, und vermöge derselben mit Recht befürchteten, daß die Lauterkeit ihrer väterlichen Religion durch eine solche kirchliche Vereinigung in Gefahr gerathen dürfte, so schlugen sie ihnen dieselbe geradezu ab: **Serubabel, und Josua, und die andern obersten Väter unter Israel antworteten ihnen: Es ziemet sich nicht, uns und euch, das Haus unsers Gottes zu bauen, sondern wir wollen allein bauen dem Herrn, dem Gott Israel.** — Durch diese Vereinigung würde doch gleichwohl nach Ihren Grundsätzen die Kirche Gottes erweitert, und sein Reich vermehrt worden seyn, weil Sie doch von dem Häuflein guter Lutheraner — reden, und sagen: „Jesus würde ein armer Heiland seyn, und die „Gesellschaft der Seligen im Himmel sehr „schwach,

„schwach, wenn keine an ihm Theil hätten als „das Häuflein guter Lutheraner.“ Ja, aber die Kirche würde auch zugleich dadurch verunreiniget worden seyn. **Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäure?**

Das will ich doch einmal für allemal bey dieser Gelegenheit erinnern, weil ich von Toleranz nichts hören kann, daß ich von der **theologischen**, aber nicht von der heutigen **politischen** rede. Diese gründet sich auf Staatsraison, sie ist die Sache des Fürsten, und betrifft das Beste des Staats, und lediglich die **Person**. — Jene ist die Sache der modernen Gottesgelehrten — Sie geht die Kirche und das Reich Jesu unmittelbar an, — und hat es nicht mit der Person, sondern mit der Lehre und eigentlichen Sachen zu thun. Beyde sind wesentlich so weit aus einander, — wenn Sie wissen, was ich damit sagen will, — als der Westphälische Friede, und die Augspurgische Confession. Was Erweiterung des Reichs Gottes! Gottes Reich kommt wohl ohne uns, von ihm selbst — und wie es durch Unglauben und Duldung des Irrthums erweitert werde, und immer mehr sich ausbreite und aufkomme, verstehe ich nicht — Nein, wenn der himmlische Vater seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem heiligen Worte glauben — und nicht, wenn man es einem jeden freystellt, in Religionssachen zu glauben und zu lehren, was er will. Und unmög-

lich

lich kann es mit unserer Toleranz ein gut Ende nehmen. Man darf deswegen nur mit der Geschichte des Religionsfriedens bekannt seyn. Gott sorgte erst für die Wahrheit, und da es mit derselben durch die augspurgische Confeßion zu Stande gekommen war, dann erst gab er Frieden. Nachdem nunmehr der Credit der augspurgischen Confession so sehr gefallen ist, daß die Theologen damit spielen, und schalten und walten dürfen, wie sie wollen, kann's leicht seyn, daß es auch mit dem Frieden im deutschen Reiche am längsten gedauert hat.

Und dem sey, wie ihm wolle! Sagen Sie immerhin, Jesus würde ein armer Heiland seyn — bald hätte ich gesagt: spotten Sie immerhin! Er sagt es doch selbst: **Wenige sind auserwählet.** Wär' er auch ein **armer** Heiland, so bleibt er doch dabey ein **wahrer** Heiland. — Und es kann ihm auch das eben so wenig zur Unehre gereichen, so wenig es seiner Ehre nachtheilig ist, daß er arm worden ist um unsertwillen. — Uebrigens müssen Sie auch ganz eigne metaphysische und im Grunde kleine und schlechte Begriffe von Größe — Güte u. s. w. haben. Sie schätzen also den Reichthum blos nach der Quantität, gerade so, wie es das noch mit Zahlpfennigen spielende Kind macht, das sich reich dünkt, wenn es viel Zahlpfennige hat. Das **Häuflein guter Lutheraner** hat Goldkraft, und so wird denn durch dasselbe Jesus ein reicherer Heiland, als durch

den Schwarm Ihrer Insekten. Wenn ich einen Dukaten habe, so habe ich doch allemal mehr, als wenn ich dafür tausend Kupferpfennige habe. Oder wollen Sie tauschen? — Und was reden Sie mir von einem armen Heilande vor, und von Armuth? Von Ehre und Verherrlichung müssen Sie reden. Daß das kleine Häuflein Lutheraner **durch ihn** selig, und zu Gnaden angenommen wird, das macht ihm Ehre, so wie es dagegen eine Verunehrung seiner seyn würde, wenn dereinst Personen aus allen Religionspartheyen **ohne ihn** — ohne Glauben an Ihn — Ungläubige, Einwohner des Himmels seyn sollten.

Es klingt allerdings sehr fromm, wenn Sie sagen:

„Jeder, der sich einbildet, daß niemand se„lig werde, als der nun gerade und auf den „kleinsten Punkt in Religionssachen glaubt, „was Er darinnen glaubt, der muß sich den „Himmel als ein überaus kleines Plätzchen „vorstellen; er muß überaus viel Eigenliebe „haben, für alle andre gute Menschen aber, „die nicht mit ihm einerley Grundsätze hegen, „sehr engherzig in der Liebe und Wohlge„sinntheit seyn.“

Aber wie nun, wenn ich dagegen und mit einer kleinen Veränderung sage: Jeder, der alle, ohne Beziehung auf Jesum — auch die offenbarsten Feinde Jesu, Juden und Mahomedaner — zu guten Menschen macht und canoni-

sirt

sirt, muß eine sehr ausgedehnte Menschenliebe haben, für Jesum aber sehr engherzig in der Liebe und Wohlgesinntheit seyn. — Und sehen Sie nur, wie listig Sie jetzt wieder waren. Erst sagten Sie: „Jeder, der sich einbildet, daß „niemand selig würde, **als der nun gerade „und auf den kleinsten Punkt** in Religions„sachen glaubt, was er darinnen glaubt,“ — und sogleich und auf der Stelle ändern Sie die Sprache, und sagen statt dessen: „für alle an„dre gute Menschen aber, (von guten wollen wir noch nicht reden) **die nicht mit ihm einerley Grundsätze haben** — Vorhin redeten Sie von **kleinsten Punkten**, und Sie haben Recht, denn man kann auch das Hebräische ohne Punkte lesen; auf einmal reden Sie wieder von **Grundsätzen**. So, so! kleinste Punkte und Grundsätze der Religion sind demnach bey Ihnen gleichgeltende Dinge. Das ist eben der rechte Indifferentismus; und nun verstehe ich erst die Verfasser des herzallerliebsten neuen Berliner Gesangbuchs, wenn sie die Abänderungen in denselben **Kleinigkeiten** nennen: Und so hätte denn der König in seiner weisen und brillantenen Antwort, die er den pommerischen Landsständen gab, sich keines treffendern Ausdrucks bedienen können, als daß er es **große Kleinigkeiten** nennt. — Was noch die von dem D. **Leicht** angeführte Stelle anlangt, so ist sie mir, so wie der Gedanke dieses Mannes, eben keine herzerquickende. Anstatt daß

wir **Personen** aus allen . . . sollte er allenfalls sagen: daß wir **Gläubige** aus allen **Zeitaltern und Weltgegenden, und aus der dickſten Finſterniß im Himmel finden werden,** denn von dieſen iſt in der angeführten Stelle, Matth. 8, 11. 12. die Rede: **Solchen Glauben**, hatte Jeſus gleich jetzt geſagt, **habe ich in Iſrael nicht funden.** Und er ſollte dabey hinweiſen auf Matth. 28, 19. 20. Marc. 16, 15. fg. wo der **Grund der Möglichkeit** davon angegeben iſt, **wie** und auf was Art und Weiſe wir nämlich ihre Seligkeit durch das Verdienſt Jeſu, zur Ehre Gottes und Jeſu Chriſti ſelbſt mit einem chriſtlichen Herzen und mit Zuverläßigkeit hoffen **können** — und ſollen. — Jeſus ſagt' es in Betrachtung der künftigen Bekehrung der Heiden durch die Predigt der Apoſtel, durch welche Gott, nachdem er die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen, nunmehr allen Menſchen an allen Enden der Welt gebot, **Buße zu thun.**

Ich will das dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob nicht Schriften von der Art, wie Ihre zuſammengeſtoppelten — **Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen mit praktiſchen Anmerkungen** — die zum theologiſchen Stoppeln, oder doch nur zur theologiſchen Charletanerie gehören, und die ſich gut für den Petit-Maitre ſchicken, eine viel zu kleine und erniedrigende Beſchäftigung für einen Mann ſind, der durch ſeine weitreichenden Fähig-

higkeiten zu etwas besserm bestimmt ist, als blos für Kinder zu schreiben, dem Geschmacke vieler Leser an nichtswürdigen Kleinigkeiten die Zeit zu vertreiben, und allenfalls ein blos vergnügender Schriftsteller zu seyn, und ob er nicht die Abfassung solcher Schriften lieber einer Frau von Runkel überlassen sollte: Sie können freylich schreiben, was Ihnen gefällt; aber Sie müssen sich auch gefallen lassen, daß man Ihre Schriften für keine kanonischen Bücher hält.

Vor allen Dingen möchte ich doch Ihre wahre Absicht bey dieser Schrift wissen. „Man soll, sagen Sie, „niemand den Himmel zuschliessen:“ Ganz gut; und das verbietet sich wohl von selbst. Aber Sie sind doch ganz gewiß auch zu bescheiden, als daß Sie sich für den Mann halten sollten, zu dem der Heiland sagte: **Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.** — Die fromme, die heilige Absicht der Erweiterung des Reichs Gottes: **Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch**; nein; — nennen Sie nur diese Absicht nicht so geradezu eine heilige, — nach meiner Meynung, mehr eine **scheinheilige**: Denn, das heiße ich nicht die Thore erweitern ‚ . **daß der König der Ehren einziehe**, sondern denen, die **draußen sind**, — und dem Laster Thore und Thüren aufthun. — Oder endlich den Christen dadurch zu beschämen, daß Sie ihm verlarvte Tugendhafte mit einem Kopfscheine gegen über stellen. Aber lassen Sie uns nur nicht so unbestimmt reden,

den, denn der Mann, der gerechte Sache hat, braucht gar so was nicht. Das nenne ich einmal den schwachäugigen Christen betrügen, und ein Blendwerk vormachen; und dazu gehört in Wahrheit keine Kunst. Weiter aber heist das auch vielmehr die ganze Christenheit beschämen — — und die Religion Jesu Christi selbst. Der Christ kann sich nichts mehr wünschen, und sich keinen höhern Zweck vorsetzen, als ein gutgesinnter Mensch zu seyn; denn es lassen sich doch eigentlich alle Pflichten in Ansehung ihres subjektivischen Grundes auf **Gutgesinnheit** reduciren. Kann er das in jeder Religion, auch in der dicksten Finsterniß seyn — auch als Jude und Türke, auch als ein Wilder — o! so bleibt es kein eigner Vorzug für die Religion Jesu Christi mehr, daß sie gutgesinnte Menschen bilde — Und ihr diesen Vorzug absprechen, das heiße ich die christliche Religion beschimpfen, und ihr einen Stoß geben. — Oder was haben Sie dawider einzuwenden? — Nur noch eins! Sie wollen den Christen beschämen? Gut: so wird denn das ganze Facit, das am Ende heraus kommt, dieses seyn, daß Sie ihn niederträchtig machen. Wie wir die falsche, blos glänzende und mit einem Worte **romanenhafte** Tugend auf der einen Seite erheben, so machen wir die wahre auf der andern in eben den Grade verächtlich. Seitdem die leichten seidenen Zeuge Mode geworden sind, seitdem haben die reichen und schweren Stoffe weiter keinen

nen Werth, und alles trägt leichte Waare. — Daran wäre der Geldmangel Schuld? Und an jenem der Wahrheitsmangel.

Man würde, diejenigen von Ihren guten Menschen abgerechnet, die Christenmenschen sind, und besonders beym Schlusse Ihres dritten Theils, von der **Herzensgüte roher Menschen**, die Worte des **Massillon** an ihrem rechten Orte anbringen: „Dieses sind also die Gerechten der Welt, — die Helden der Ehre und „Redlichkeit, die sie aufzuweisen hat, ja die sie „sogar mit einer gewissen Spötterey und Prahlerey den wahren Gerechten des Evangelii entgegensetzt. Sie erniedriget diese, damit sie „jene erhöhen möge. Sie hält die Christen für „schlechte Leute, sich aber eignet sie den Heldenmuth und die Ehre zu. Wie leicht würde man „aber nicht die Ehre Jesu Christi dagegen rächen können! Man dürfte nur in dieses Gebäude der Eitelkeit blasen, so würde man kaum „noch geringe Merkmale von demselben antreffen.“

Weil ich doch jetzt einmal mit Ihnen von der unbestimmten Redart spreche, die den Mantel nach dem Winde hängt, und eine Art von Zwickmühle ist, so will ich aus Ihrer zwoten Sammlung eine Stelle zum Exempel davon anführen, der man, wie vielen andern von der Art, die verkappte Arglist gar nicht ansehen sollte: sie steht auf der 406. Seite. **Rupert Harris**, ein Professor zu Oxford, ward einmal ge-

fragt, an wem die Schuld läge, daß zwischen den Bischöfen und Presbyterianern, und wieder zwischen diesen und den Independenten solche Trennungen und Streitigkeiten wären? Er antwortete: „Es läge an beyden Theilen. Fromme „und verständige Leute, und aufrichtige demüthi„ge Herzen trügen einander. Aber es wären „an beyden Seiten hitzige, eigennützige Menschen, „diese bliesen die Kohlen an, und machten die „Trennungen und Zänkereyen; eben als wenn „keiner auf Christi Wegen gehen könnte, als „nur derjenige, der **mit ihnen** ganz überein„stimmend dächte" — Sehen Sie nur, was ein einzig Wort thun kann. Er sollte ja nicht sagen **mit ihnen**, sondern mit ihm, (mit Jesu) denn davon ist ja eigentlich die Rede. Es kann keiner auf Christi Wegen gehen, der nicht mit Ihm ganz übereinstimmend denkt; der also nicht so denkt, wie er spricht: **Ich bin der Weg, — niemand kommt zum Vater, als durch mich:** — der nicht mit ihm ganz übereinstimmend denkt, nicht so denkt, wie er spricht: **Wer nicht glaubt, der wird verdammt — Niemand ist gut, als der einige Gott — Ohne mich könnt ihr nichts thun — Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen** u. s. w. Doch was sagen Sie dazu in Ihrer beygesetzten philanthropischen Note. Ich will sie mit meinen Remarquen hersetzen. Mit meinen Remarquen? Ja! mit meinen Remarquen.

„In

„In dieser Antwort liegt wahre Weisheit, „ächte und christliche Billigkeit. Wie viel „Haß, Streit und Verfolgung würde weni- „ger, (und dagegen wie viel mehr Freydenke- „rey in der Welt seyn,) wenn alle Geistliche „so (indifferentistisch und so schwach) däch- „ten wie Harris, und ihre Zuhörer zu einer „solchen Denkungsart, (daß ein jeder den- „ken und glauben könnte, was er wolle,) zu „bringen suchten! Es ist der ärgste Stolz „und die strafbarste Verachtung der guten „(gutscheinenden) Menschen in andern Reli- „gionspartheyen, wenn sich jemand einbildet, „**daß derjenige nicht auf Christi We- „gen wandelt,** der nicht gerade in Reli- „gionssachen eben das glaubt, was er darin- „nen glaubt, (oder vielmehr eine strafbare „Verachtung der guten Christen, und der gu- „ten Lehre Jesu, wenn sich jemand einbildet, „**daß derjenige auf Christi Wegen „wandelt, der nicht gerade in Reli- „gionssachen das glaubt, was der „Christ, der Lehre Jesu gemäß, darin- „nen glaubt.**) Sollten wohl nicht manche, „die überlaut schreyen: **unsre** (der Christen) „**Meynung,** so **ganz wie sie ist, ist die „wahre,** und die denjenigen gleich verdam- „men, der hier und da (in wesentlichen Glau- „bensartikeln) Zweifel dagegen hegt — und „mit Bescheidenheit (oder vielmehr Schüch- „ternheit, die sich ihrer Schwäche bewußt ist,

„und sich nicht mausig machen darf,) sagt, „ich bin hier noch nicht überzeugt — und „mit Wahrheitsliebe nach Licht und Gewiß„heit forscht — (aber keine Raison versteht,) „sollten nicht diese Männer, in der Ewigkeit, „wo uns mehr Licht in allen Religionswahr„heiten aufgehen wird, auch oft erkennen, „daß sie als Menschen geirrt, und ihren Brü„dern unrecht gethan?“ —

Bald hätt' ich gesagt, das heißt den Leser hänseln. Pfui doch! Es ist ja, guter Feddersen, **von den Menschen in andern Religionsparteyen**, und also nicht von **Irrthume**, sondern von **Unglauben** die Rede. Wie können Sie denn also sagen: — **die diejenigen gleich verdammen** — Nicht doch! die Schrift verdammt dergleichen Leute: **Wer nicht glaubt**, sagt sie, **der wird verdammt.** Kann denn der Geistliche hier nachgeben? daß Sie sprechen: **Wenn alle Geistliche dächten wie Harris** — Und wie können Sie weiter sagen, da nicht von Irrthume die Rede ist: **sollten nicht diese Männer in der Ewigkeit . . . auch oft erkennen, daß sie als Menschen geirrt**? Weiter im Texte: Was sagen Sie: **Wie viel Unglück, Haß, Streit und Verfolgung würde weniger in der Welt seyn, wenn alle Geistliche dächten, wie Harris.** Jetzt dachten Sie wohl an keine streitende Kirche — Würde denn aber alsdann deswegen mehr wahre Religion in der

Welt

Welt seyn? Sagen Sie lieber: „Wie viel weni„ger gute Streiter Jesu Christi würde es geben, „wenn alle so wie **Harris** dächten.“ Sie können doch nicht mit der Geschichte unsrer Kirche so wenig, oder so ganz und gar nicht bekannt seyn, daß Sie nicht wissen sollten, daß Streitigkeiten und Verfolgung niemals ein Unglück für die wahre Kirche waren? Sie müssen aus höhern Gründen, und aus dem Wesen der Wahrheit (a priori) verstehen, daß es nicht anders seyn kann. **Dein Wort ist die Wahrheit**, sagt Jesus: Aber es bleibt wohl wahr: veritas odium parit — Und eben so müssen Sie auch aus Schriftstellen, (und a posteriori) wissen, daß es auch nicht anders seyn soll. **Ich bin nicht gekommen**, sagt Jesus, **Friede zu senden, sondern das Schwerd: Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger** — Endlich aber stellen Sie sich die Sache in vielerley Betrachtung nebst Consorten — ich meyne nebst den übrigen heutigen in Gott andächtigen Toleranten, (weil Sie doch so viel von denselben reden) ganz falsch vor. Wir verdammen als Geistliche eigentlich den Unglauben, und können weiter nichts dafür, daß durch eine nothwendige und Existenzialfolge der Ungläubige zugleich mit verdammt wird. Ihn für seine Person betrachtet, beten und wünschen wir für ihn, das ist christliche Bil-

ligkeit

ligkeit und Christenpflicht, aber nicht geradezu für seine Seligkeit, sondern für seine **Bekehrung**. Das ist Gottes Wille: **Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.** Das Letzte, das doch gerade das wichtigste, und die Bedingung von dem erstern ist, lassen die Herren Toleranten weg. — Und erlauben Sie mir, hier einmal mit Ihnen und diesen Herren aus einem andern Tone zu sprechen. Mich wundert's nur, daß sich nicht auch Toleranten unter den Herren Rechtsgelehrten aufwerfen, denn es läßt sich gerade alles das auch für die Duldung des Lasters sagen, was Sie von der Duldung des Irrthums oder vielmehr des Unglaubens schwatzen, und bisher alles geschwatzt haben. Sollten nicht die obrigkeitlichen Personen, die über diejenigen gleich das Todesurtheil sprechen, die sich eines groben Verbrechens schuldig gemacht haben, in der Ewigkeit, wo alles ans Licht kommen wird, was im Verborgenen geschehen ist, auch alsdann erkennen, daß sie oft als Menschen gefehlet, und ihren Brüdern unrecht gethan, u. s. w. Ja, sprechen Sie, das bringen nun einmal die Gesetze so mit sich. Ganz gut, und das, was wir von und wider den Unglauben und die Ungläubigen sagen und predigen, das bringt nun einmal unsre Bibel, und das bringen die Reichsgesetze des Reichs Gottes so mit sich. Weiter, sagen Sie, ist noch ein gar großer Unterschied zwischen Fehlern

lern und Verbrechen. Ja, und so auch zwischen Irrthum und Unglauben, und was wollen Sie also mit dem: **daß sie auch oft als Menschen geirrt?** — Ich will nur noch mit Ihnen und Ihrem Herrn **Harris**, und zugleich mit allen Herren Toleranten, mit denen Sie so sehr auf diejenigen schmälen, die der Wahrheit durchaus nichts vergeben, und die Sie auf gut deutsch (aus warmer Menschenliebe) theologische Zänker nennen, einen **Richard Baxter** reden lassen. Dieser sagt in seinem Abrisse der wahren Kirche, sogleich auf der ersten Seite: „Es ist ein kläglicher und betrübter Zustand in „der armen und bedrängten Kirche Christi auf „Erden, daß ihre Glieder die Uneinigkeit und „Trennung mit dem Munde zwar verwerfen und „verfluchen, aber gleichwohl solche selbst vermeh„ren und veranlassen; inzwischen aber immer da„wider lehren und schreiben; Gleichwie sie hin„gegen die Eintracht rühmen und preisen, und „gleichwohl selbst zu derselben wenig beytragen. „Sie bleiben größtentheils Feinde und Verfol„ger der Eintracht, indem sie dieselbe ohn Un„terlaß rühmen und recommandiren. &c." — Sie zucken mit den Achseln: Nun, so sind wir in diesem Punkte auf einmal geschiedne Leute: Denn mehr verlange ich vor der Hand nicht.

Da wir aber von gutgesinnten Menschen reden, so lassen Sie uns auch als gutgesinnte Menschen handeln. Wollen wir nun aber das, so muß es uns im Ernste darum zu thun seyn, gute

gute Menschen zu machen. Und das werden wir nimmermehr bewerkstelligen, so lange wir nicht mit der Sprache heraus gehen; — so lange wir nur schön Schattenspiel an der Wand mit unsern Lesern spielen, und ihnen leichte Waare für ächte anpreisen. Bald wird das Filet auch im Sittreiche Mode werden, und der ganze Unterschied wird der seyn, daß wir Theologen es stricken, und andre Leute es tragen.

Lassen Sie uns — sage ich — ja, lassen Sie uns vor allen Dingen über die ersten Begriffe von **Güte** und **Gutgesinntheit** mit einander vergleichen, welches der Hauptpunkt, aber auch eben derjenige ist, in Ansehung dessen wir noch himmelweit aus einander sind. Wahr ists, es klingt sehr unschuldig und gutgesinnt, wenn der Prediger Photinus spricht: **Ich bemühe mich, meine Zuhörer zu rechtschaffenen Menschen, zu brauchbaren Bürgern — zu guten Landleuten zu machen.** Aber warum sagt er nicht lieber gleich: zu **rechtschaffenen Christen?** zu **Christenmenschen — zu christlichen Bürgern und Landleuten?** Doch das gehört eben zur Mode, und das Ohr unsrer Zeiten oder unserer flittergoldartigen schönen Geister ist so verwöhnt, daß sie glauben würden pöbelhaft zu reden, wenn sie von **guten Christen** redeten.

Man befleißiget sich eine gewisse holdselige, nachgebende — und zärtliche Sprache zu reden; **die Sprache ist Jakobs Sprache, aber**

die

die Hände sind Esaus Hände — mit ihren Zungen heucheln sie — — und weil man keinen Unterschied zwischen **Zärtlichkeit** und **Menschenliebe** — und zwischen **Menschenliebe** und **verliebtem Wesen** mehr zu machen weiß, so sind wir nun auf einmal Menschenfreunde, wenn wir eine zärtelnde und verliebte Sprache reden.

Haben wir unsre Muttersprache so ganz verlernt, daß wir eins für das andre ansehn? oder fehlt es uns so ganz an dem natürlichen logischen Gefühle, daß wir so verkehrt schließen: Die Menschenliebe ist allemal zärtlich, also ist Zärtlichkeit und Menschenliebe einerley? Heißt das im Grunde nicht aus Schwarz Weiß, und aus Weiß Schwarz machen? denn es ist ja nicht besser, als wenn ich sage: Alle Schwarze sind Menschen, also sind alle Menschen Schwarze; hiermit machen Sie sich ja selbst schwarz. Aber man sieht es nun einmal ein, daß man durch Verstellen und Nachgeben mehr gewinnt, und den großen Haufen leichter auf seine Seite bekommt, als durch eine heldenmüthige Vertheidigung der Wahrheit, dazu allerdings gehört, daß man mit der Wahrheit bekannt und ihr guter Freund seyn muß. — Was ist doch eigentlich — ich bitte Sie, gehen Sie, wenn Sie ein ehrlicher Mann seyn wollen, mit der Sprache heraus, — was ist doch eigentlich ihre gute Mutter, wie Sie dieselbe nennen, jene protestantische Dame, von der Sie folgendes erzählen:

„Ihre Kinder sind den ganzen Tag um Sie „herum; sagt' ich zu einer protestantischen „Dame, deren Töchter, so wie die Söhne „katholisch erzogen wurden: Ihre Kinder „wissen doch, daß Sie von einer andern Re„ligion sind? Reden Sie niemals davon? „Niemals, antwortete meine Freundin. Zu„weilen baten sie mich um Erklärung gewisser „Glaubenssätze; dann wies ich sie an ihren „Vater, und fügte hinzu: Wir Frauenzim„mer könnten dergleichen wichtige Dinge „nicht entscheiden, es gebührte uns nicht. „Uebrigens ermahne ich sie, bey jeder Gele„genheit, ihren Schöpfer und die Menschen „zu lieben. Wenn sie dieses thun, so wer„den sie nicht irren, und gegen jedermann „verträglich seyn."

Was ist sie auf gut deutsch mehr, als eine **zärtliche Mutter**? Aber noch immer keine **gute** — keine **gut protestantische** — keine **christliche** Mutter. Oder — daß ich nur das einzige sage, wie könnte sie es dabey bewenden lassen, daß sie sagt: **Uebrigens ermahne ich sie, bey jeder Gelegenheit, ihren Schöpfer und die Menschen zu lieben** — Wie wäre es möglich, daß Jesus Christus so ein **Non-Ens** in ihren Augen seyn könnte, daß sie nicht vor allen Dingen sagt: und **Jesum Christum zu lieben**? Und was ist mir das für eine gute — oder gutgesinnte Mutter, die so ganz kaltblütig es ansehen kann, daß man

ihr Kind ihr von der Brust und aus dem Schoose nimmt, und es an die Brust einer Amme legt, die ungesunde Milch hat? — „Bisweilen baten sie mich um Erklärung gewisser Glaubens„säze, dann wies ich sie“ . . . Das nenne ich Unbarmherzigkeit! **Welcher Mensch ist, den sein Kind um Brod bittet — und der ihm dafür einen Stein bietet?** Aber es umsonst darum bitten lassen, oder ihm dafür einen Stein bieten, das ist gleich viel.

Güte — Gütig — Gut — Gutgesinnt. Güte — Gütigkeit.

Der Begriff der Güte führt die übrigen an. Er ist der erste und der Grundbegriff, und der nicht recht verstanden, ist auch hauptsächlich an der Verwirrung der übrigen mit schuld, die Abkömmlinge von ihm sind, weil es doch nur gar zu Wenige giebt, die einen Begriff bis an seine Quelle hin mit ihrer Abstraktionskraft verfolgen. Aber der gemeine Mann möchte immerhin jeden **gütigen** Menschen sogleich einen **guten** nennen, der Schriftsteller sollte es nur nicht thun, am wenigsten alsdann, wenn so viel darauf ankommt, nur nicht zum größten Nachtheil der **Moralität**. Ich könnte wohl sagen, unsre heutige Moral ist eine verliebte Närrin, wir spielen blos Komödie, in welcher allemal die Liebe die Hauptrolle spielt, und unsre heutigen Schriftsteller sind meistentheils alle verliebt.

Menschenliebe hinten und Menschenliebe vorne. — Uebrigens eine Liebe wie des Sanchoniathons seine, die nichts anders war, als die vom Winde verdünnte dicke Luft — und ein Bischen Windmacherey. Diese Menschenliebe nun aber, die man in unsern Tagen zur Grundtugend macht, und die auch Sie, so wie alle, die sich dieser Welt gleich stellen, dazu machen, macht doch nur **gütige**, aber deswegen noch lange nicht **gute** Menschen. Die Menschenliebe macht nur Menschenfreunde, — und der kann ich seyn — ich kann allen Menschen gut seyn, — und Gutes thun, ohne selbst gut zu seyn. **Die Welt**, sagt Jesus, **hat das ihre lieb.** Hier haben Sie unsre heutigen und modischen Menschenfreunde — Wenn ich an seinem Orte sagen werde, daß die wahre Güte Uebereinstimmung mit dem Gesetze und die christliche Güte Uebereinstimmung mit dem Gesetze des Glaubens ist, so wird daraus folgen, daß auch der wahre gute Mensch, der thätige Christ — der Jesusfreund ist. **Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.** Doch ich will mich nicht übereilen, ich will Schritt vor Schritt mit Ihnen gehen. Ich sage: ein **gütiger** Mensch ist noch lange kein **guter** Mensch. Gott selbst wird durch seine Menschenliebe nur ein gütiger Gott, aber nichts weniger, als daß er dadurch der **allein gute** Gott würde, der er ist. Ich wünschte daher, daß man unter den beyden Anreden — guter Gott — gütiger Gott, mehr

mehr unterschiede. Ein gewaltiger Unterschied! und daß ich unterdessen nur sage, eben der, welcher unter der Tugend — und einer Tugend ist. Allerdings ist die Gütigkeit allemal eine mehr in die Augen fallende Vollkommenheit; aber da die blos in die Augen fallenden Vollkommenheiten nur schöne **Menschen** machen, so sind auch Ihre gutgesinnten Menschen meistentheils — blos schöne Menschen — **gefällige** — aber deswegen noch lange nicht gute — **Gott**wohlgefällige — denn **Gott siehet das Herz an.** — **Ich will im Dunkeln wohnen.** —

Ich muß aber wohl beweisen, daß ich jetzt nicht zu viel sagte, da ich Sie beschuldigte, daß Sie sich dieser Welt gleich stellen, und die Menschenliebe zur Grundtugend machen; denn es möchten es viele nicht glauben wollen, daß ein christlicher Prediger so sehr die Pflicht des Glaubens an Jesum, der doch das Grundwesen seiner Religion ausmacht, geringschätzen, und nicht nur die Lehre Jesu vom Gebote der Liebe so wenig verstehen, sondern sogar misbrauchen und verunstalten könne.

„Wahrer Christussinn bey Predigern, sagen „Sie, 2. Samml. S. 329. wenn sie bey Un„terschiedenheit der Religionsmeynungen im„mer in den ersten Grundsätzen der Religion, „— der **Menschenliebe** und Friedfertigkeit „heißt, überein kommen."

Aber so sagte ich noch zu wenig. Sie machen sie sogar zum Grundsatze der ganzen Religion, und also nicht blos der praktischen, in Ansehung welcher es doch schon nicht wahr ist, denn der heißt nach meiner Bibel, **Gottesliebe** und **Gehorsam**. Und ich sollte meynen, es stünde ganz deutlich da: **Du sollst — Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen** = = **das ist das größte und vornehmste Gebot**. Und das ist Christussinn: **Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne:** Es ist mir nicht einmal genug — **Liebe und Gehorsam**, oder **Gehorsam aus Liebe**, sondern es soll sogar **Liebe aus Gehorsam**, eine gehorsame Liebe seyn: **Du sollst Gott deinen Herrn lieben u. s. w.** In Wahrheit seichte Moralisten und moralische Prediger, die im Grunde gute barmherzige Brüder sind, und wie Hr. D. **Leß**, den ich gar nicht ausstehen kann, dabey stehen bleiben, daß sie Gott zu dem liebenswürdigsten Wesen machen, und alle Bewegungsgründe zur Liebe gegen Gott zusammen geschleppt zu haben glauben, wenn sie einen rechten Lärm von seinen Vollkommenheiten machen, und besonders von seiner Liebe und von seinen Wohlthaten ihren Lesern oder Zuhörern recht viel Süßes vorsagen. Noch lange nicht der stärkste Bewegungsgrund, sondern nur der beweglichste — (Argumentum paedeuticum) **Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet** — **Der wahre und der stärkste ist mir der:**

der: Du sollst — Außerdem ist die ganze Liebe gegen Gott weiter nichts als ein verliebtes Wesen — und unsre Moralprediger thun damit nichts mehr, als was der Maler oder der Dichter thut, der ein Bild der Liebe schafft, es mit den angenehmsten Farben ausmalt, und ihm allen möglichen Reiz giebt. Die ganze Folge wird diese seyn, daß dieses Bild vergnügt. — — Und daß ich nur noch etwas von der Verwirrung sage, die sie mit dem Guten und Schönen machen, so sieht man ihr es nicht sogleich an, wie gefährlich sie in der Folge ist. Nichts betrügt uns mehr, als das Schöne. Wir vergaffen uns in dasselbe, und es hat eine ganz besonders anziehende Kraft, so wie Ihr Buch, von dem ich rede, das zwar ein schönes, aber nichts weniger in meinen Augen als ein gutes Buch ist, und von dem ich wünschte, daß es eben so sehr nutzte, als es gefällt und vergnügt. — Was macht doch so viel unglückliche Ehen? Was sonst, als daß wir mehr auf ein schönes, als auf ein nützliches Weib sehen; und so wenig Schönes und Gutes zu unterscheiden wissen, daß wir glauben, wir bekommen ein gutes Weib, so bald wir ein schönes nehmen, ohne uns zu besinnen, daß die Schönheit eben so was Eignes für das weibliche Geschlecht ist, wie die Güte für das unsrige, und daß es nur gute Männer giebt.

Gute — gutgesinnte Menschen.

Zu welchem wird doch mehr gehören? Wollen wir dem bloßen Gehöre trauen, so werden wir uns hier gewaltig irren. Es klingt allerdings so, als ob zu einen **guten** Menschen mehr gehöre, als zu einen **gutgesinnten**; gleichwohl behaupte ich gerade das Gegentheil. Ein Kaufmann, der Tonnen Goldes schwer ist, thut vielen Armen Gutes, und nunmehro macht ihn auf einmal die ganze Stadt und der allgemeine Irrthum zu einem **guten Manne**. „Ja,“ spricht man, „das ist er; denn es giebt doch „auch einen andern, der eben so viel wiegt, und „der keinem Armen was zu Gute thut. In Vergleichung dessen, ist doch also jener allemal ein „guter Mann.“ Aber ich sage: Immer noch nicht, sondern dieser ist nur ein **offenbar** schlechter Mann, und jener kann es deswegen eben so wohl seyn. Können Sie die schlechten Absichten wissen, welche von seinen monatlichen Wohlthaten, die er armen Studenten giebt, — die Triebfeder sind? Vielleicht ist die ganze Triebfeder die Federkraft einer schwammkörprichen und zu elastischen Weichherzigkeit, die einem jeden Eindrucke, den die Dürftigkeit auf dieselbe macht, sogleich nachgiebt. Und so ist er denn ganz in eben dem Verstande ein **guter Mann**, in welchem der Stuhl, auf dem ich jetzt sitze, ein guter Stuhl ist. Solchergestalt thut er es ohne alle Absicht, es ist lediglich geistiger Mechanismus,

mus, der mit zu den Trümmern und Ueberresten der anerschaffenen Güte des Menschen gehört. Vielleicht ist sie Eitelkeit — oder ich könnte lieber gleich sagen, **Pharisaismus**, der im Grunde der stolze Eigennutz ist; — will er sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie — seinen **Vater im Himmel preisen**: ja, so will es Jesus Christus haben: — Aber er thut es, daß sie seine guten Werke preisen, und diese Absicht ist noch schlechter als gar keine. Es gehört zu seiner Größe, und er thut Gutes, um groß zu thun. Er verschafft sich dadurch Klienten, — Verehrer, — Anbeter. — Oder er hat bey seinen guten Handlungen eine blos schöne Absicht, die Absicht zu gefallen. Oder vielleicht ist es blos fromme Einfalt — Oder endlich alles zugleich. Unter der Rubrik: **Löbl. Sachen und nützliche Anstalten**, erwähnen Sie auch der vortrefflichen Erziehungsanstalt, welche der Prinz **Ludwig Friedrich von Rudolstadt** für arme Mädchen angelegt. Hier sagen Sie nun unter andern:

„Es soll und wird ihnen begreiflich gemacht, „wie glücklich sie erst alsdann seyn würden, „wenn sie in allen ihren Handlungen **das „Wohlgefallen Gottes zur Absicht zu „machen sich angewöhnten**, und wie sie „dann erst zu der erhabenen und eigenthümli„chen Glückseligkeit, die dem Menschen von „Gott bestimmt sey, gelangen, wie sie als„dann erst eine wahre Beruhigung und das„jenige

„jenige Vergnügen genießen können, welches
„der Natur des Menschen und seinen Kräf-
„ten angemessen sey.“ —

Wie schön klingt doch das! Aber durch das, was diesen guten Kindern auf solche Art von Glückseligkeit und von Vergnügen vorgeschwatzt wird, werden sie doch wahrhaftig nur gute eigennützige Menschen; Menschen, die sich in ihrer Tugend selbst lieben — und so macht man sie auch durch das, was man ihnen von einem Wohlgefallen Gottes vorplaudert, das sie sich zur Absicht ihrer Handlungen zu machen angewöhnen sollen, zu blos schönen Menschen, die sich nur putzen, daß sich Gott in sie verlieben soll, weil diese ganze Absicht eine blos schöne ist, aber nichts weniger als zu **gehorsamen Menschen**. Warum soll und wird diesen guten Kindern nicht vielmehr begreiflich gemacht, wie es sich alsdenn mit ihrer Glückseligkeit von selbst geben würde, wenn sie sich in allen ihren Handlungen **den Willen Gottes zur Absicht zu machen, sich angewöhnten** — und wie sie sich Gott ganz allein wohlgefällig machen können, durch seinen Sohn, an dem er Wohlgefallen hat, und in dem er uns sich angenehm gemacht hat. — Aber das will ich ganz sachte sagen, daß es Herr **Cramer** nicht hört, nach dessen Grundsätzen der Frömmigkeit man den Kindern nicht viel von Christo vorsagen muß.

Nun ich lasse es übrigens dahin gestellt seyn, und will nur so viel sagen: Sie sind nicht im

Stan-

Stande, für die Güte der Absichten zu stehen, die für sich betrachtet, bey guten Handlungen zum Grunde liegen sollen. Gleichwohl ist eben das der ganze Unterscheidungspunkt eines **guten** und **gutgesinnten** Menschen. Bey diesem kommt alles auf den Grund, alles auf das gute Herz, auf den inwendigen Menschen an. — **Das Reich Gottes**, sagt Jesus Christus, **ist inwendig in euch — Die Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig.** — Können Sie denn aber in das menschliche Herz so hinein sehen, es so mit den Augen fassen, daß Sie sagen: „Meine Freundin sagte das mit einer Stimme, die aus dem Herzen kam.“ Kurz, zur **Gutgesinntheit** gehört innerer **Werth**, und zu ihrer Beurtheilung mit einer solchen kategorischen Zuverläßigkeit gehört ein andres Auge, als Sie haben, — und für uns jetzt die Geduld, die so lange warten kann, bis alles ans Licht kommen wird: **Christussinn** gehört dazu. Warten Sie einstweilen nur noch bis dahin, wo ich das, was ich jetzt sagte, weiter beweisen werde, und sagen Sie mir hernach Ihre Gedanken über das Sentiment des katholischen Geistlichen, dem man es, nach seiner Theorie von guten Werken, vergeben muß, dessen Sie in der ersten Sammlung S. 135. gedenken: **„Ueberall giebt es gute Menschen, das habe ich unter den Wilden gelernt.“** — Wie ganz anders sieht sogleich Ihr so sehr gepriesner türkischer Kaufmann zu **Baruth** aus,

so bald man seine gute Handlung mit einer kleinen Veränderung erzählt: — Lassen Sie mich doch einen Versuch machen!

„In Baruth kam ein Mahomedaner an den „Laden seines Glaubensgenossen, um ein Stück „Damascenisches Zeug zu kaufen. Der Ver„käufer sagte: Ich habe die Farbe, die du „verlangst. Der Käufer sahe das Stück an, „und erwiederte: Es ist die Farbe, die ich „suche, aber sie brennet nicht. Der türki„sche Kaufmann wies darauf seinen Freund „in den Laden eines christlichen Kaufmanns, „mit den Worten: dieser mein Nachbar ist „kürzlich von Damascus zurückgekommen, „vielleicht findest du da, was du verlangest. „Dieser geht hin, findet und kauft das Stück „Zeug, kommt bey seinem mahomedanischen „Freunde wieder vorbey, der sich so sehr dar„über freuete, als wenn er es ihm selber ab„gekauft hätte.“ —

Sie durften nur für **seines Glaubensgenossen** sagen, **seines guten Freundes**, für den Sie ihn gleich hernach selbst ausgeben, so ist nunmehr auf einmal Ihre dabey gemachte Anmerkung unnöthig:

„Eine solche Uneigennützigkeit unter christli„chen Kaufleuten und Handwerkern zu fin„den, würde man oft lange suchen müssen.“

Ich für meine Person sehe doch auch nicht das mindeste von Uneigennützigkeit; dieser Kaufmann büßte ja hiermit nichts ein, denn er wurde

ohne-

ohnedem seine Waare nicht los — und blos freundschaftliche, aber nicht wahre Menschenliebe. Er wies seinen Freund rc. Auch wohl die nicht einmal, sondern etwas, das zum Handwerke gehört — ein Kaufmannsstück. Eine Hand, sagt man, wäscht die andre. Er weiset dem christlichen Kaufmann einen Käufer zu: Dieser christliche Kaufmann hat ein andermal auch eine Waare nicht, die man bey ihm sucht, und weiset dafür zu dem türkischen Kaufmann, der dieselbe hat, zehn andre Käufer hin. Kurz, es kann sogar Eigennutz seyn. Es könnte — Ja, eine leichte Möglichkeit, die auch sogar durch den ersten Begriff, den ich mir von einem guten Kaufmann mache, eine reale wird. Ein uneigennütziger Kaufmann ist bey mir ein Unding. Der Eigennutz macht den Credit — und der Credit macht den Kaufmann. Es lassen sich noch andre Möglichkeiten denken, durch die diese Geschichte alles ihr Besonderes verliert. Ich will Ihnen doch eine ganz ähnliche Geschichte erzählen.

In Preßburg trat ein Katholik in den Laden seines Glaubensgenossen, um reiche Stoffe zu kaufen. Der Verkäufer sagte: „Ich habe „dergleichen, mein Herr, wie Sie suchen.“ Der „Käufer sahe ein Stück nach dem andern an, „und sagte endlich: „Ich finde keine von der „Art, wie ich sie suche. Ich suche . . .“ Der katholische Kaufmann wies ihn darauf in den Laden eines lutherischen Kaufmanns mit den

Wor-

Worten: „Dieser mein Nachbar hat sich vor „kurzem dergleichen bringen lassen, vielleicht fin„den Sie bey ihm die, welche Sie suchen.“ — Das that er öfters, daß er Käufer seinem Nachbar zuwies. Jedermann, der es hörte, rechnete es ihm hoch an: **Eine solche Uneigennützigkeit unter lutherischen Kaufleuten und Handwerkern zu finden**, sagte einer zum andern, **würde man lange suchen müssen.** Nach einem Vierteljahre heirathete dieser lutherische Kaufmann die Tochter des erstern, die von ihm schwanger, und bereits seit einem halben Jahre mit Einwilligung ihrer Aeltern in der Stille mit ihm versprochen war.

Auf einmal nicht die preißwürdige und interessante Handlung mehr, die sie erst zu seyn schien, nachdem es sich auswies, daß sie eine blos interessirte war, und ich wollte also nur sagen, daß Sie nicht so superficiell urtheilen, und sogleich in die Hände klopfen sollten, wenn Sie etwas von weitem schimmern sehen. Wenn einmal die Welt jetzt ein Schauplatz ist, wie sie es denn im gewissen Verstande ist, so gehören die meisten guten Handlungen zu den theatralischen Verzierungen, anstatt daß es gute Auftritte seyn sollten, und die meisten guten Menschen sind nur gute Akteurs, die ihre Rolle gut spielen.

Sie lächeln? Eine erdichtete und nachgemachte Geschichte! Doch eine mögliche. Und um die Wirklichkeit und Existenz meiner Geschichten, und das will ich mir bey dieser Gelegen-

genheit ausbitten, müssen Sie sich nicht bekümmern; ich kann allerdings für dieselbe nicht allemal stehen. Außerdem fange ich auch an, die historische Wahrheit der Ihrigen zu bezweifeln, deren Unwahrscheinliches und Ausstudiertes oft so gar sehr in die Augen fällt. Oder wie können Sie doch einem Leser, der kein Kind ist, zumuthen, daß er die Geschichte, die Sie überschrieben haben:

Der Christ auf dem Todbette, oder letzte Ermahnungen eines sterbenden Vaters an seinen einzigen Sohn —

und die Sie von einem Berlinischen Gottesgelehrten (gleich als ob diese mit dem signo crucis bezeichnet wären) haben, für eine wahre halten soll? Sie lächelten vorhin, und jetzt muß ich überlaut lachen. Sie lassen diesen sterbenden Vater, dem alle Augenblicke der Odem ausfahren will, in einem Odem, und unabgesetzt, mit sterbenden Lippen sieben ganze Blätter fortreden, oder ich muß vielmehr sagen peroriren, und dieser Berlinische Gottesgelehrte, der ihn sterben sehen und zugehört haben will, muß doch dabey nachgeschrieben haben, weil er Ihnen seine letzten Worte von Wort zu Wort wieder sagt. Wie ausstudiert ist z. E. daß ich nur etwas sage, das, was er in der letzten Nacht, und kurz vor seinem Ende zu sich selbst, aber doch auch in der äußersten Schwachheit so laut, daß man es in einem Nebenzimmer hat verstehen können, gesprochen haben soll:

»In

„In der letzten Nacht vor seinem Eingange
„in die Ewigkeit, bat er mich, ihn allein zu
„lassen. Ich ging in das Nebenzimmer. Er
„betete darauf eine gute Weile mit lauter
„Stimme, ich hörte diese ganz vernehmli-
„chen Worte: — Den großen Reich-
„thum von Barmherzigkeit und Gna-
„de, — Ja, mein anbetungswürdiger
„Erlöser! Ich weiß, du nimmst dieß
„mein schlechtes Opfer in Gnaden an,
„bis ich dir nun bald, nach deinem Bil-
„de mehr verklärt, ein besseres werde
„bringen können. Mein ganzes Her-
„ze wallt. — — Ach ja, ewiglich will
„ich deine Erlösung mit Dank und An-
„betung erheben, und die unaussprech-
„liche Weisheit und Güte deiner Füh-
„rungen. Darf ich bitten — Noch
„heute laß mich bey dir seyn, und mich
„deinem Throne nähern — Welch ein
„Glanz — Ists auch möglich — Ich
„bins ja nicht werth — Ach was für
„Rührungen von Anbetung und Freu-
„de erschüttern meine Seele! — Ach
„mein Herr und mein Gott! — "

Das nenne ich überhaupt nicht beten, sondern perorieren, und das können Sie immerhin diesem Berlinischen Gottesgelehrten wiedersagen. Wie viel Affektirtes ist in diesem Gebete, und wie viel Unglaubliches und Unnatürliches! Das äußerst matte Herz thut die letzten Schläge, und

wallt

wallt noch — Unsägliche Rührungen erschüttern seine Seele, die im Begriff ist auszufahren — Lächerlich!

Eben so ausstudiert ist die Geschichte von Ihrem Wilden, oder vielmehr das, was Sie ihn sprechen lassen. Doch wie gesagt, wir wollen Wahrheit Wahrheit seyn lassen, und das gleich mit einander ausmachen, daß wir einander keine Unwahrheiten weiter vorwerfen wollen. Mögen Sie doch immerhin lügen, und ich mag lügen, der Leser muß es doch wohl glauben. Es giebt ja auch gedruckte Lügen — Und die Lügen, ich wollte sagen Fiktion, ist oft bey der Sache das Beste. Der **Lügner** war in Frankreich das beste Stück, bis Molieren sein **Dummer** kam.

Schönes — Gutes.

Sie müssen doch schön und **gut**, wider allen Sprachgebrauch, für gleichgeltende Worte halten. Aber so heben Sie ja den ganzen Unterschied des Sexus auf, und vergessen, daß das Schöne eigentlich **Compensation**, und wie ich vorhin sagte, dem sogenannten schönen Geschlechte, das **Gute** aber dem unsrigen so eigen ist, daß es nur **gute Männer** giebt. Daher ich von Ihnen eher ein Buch von guten Männern, als von guten Menschen, und in einem Buche von guten Menschen wenigstens keine Marienbilder vermuthet hätte. — Compensation? Ja doch! Das schwache Geschlecht,

(aber

(aber ich mag es nicht gesagt haben, denn meine Augen sind mir zu lieb,) das doch einmal in einer Welt, wo das Gute Prüfung braucht, so nothwendig war, als Kreuz und Leiden, sollte doch auch in seinem Werthe bleiben. Um es also unter die Haube zu bringen, so putzte es der Schöpfer mit eigner Hand, und begabte es mit gewissen eigenen Vollkommenheiten, durch die er demselben den Abgang der Geistesstärke ersetzte, und die man alle zusammengenommen mit einem Worte **Schönheit** nennt, und in Ansehung seiner Wirkung **Gefälliges**. Ein Weib muß sich daher auch für ihren Mann putzen; sie muß nicht denken: hast du doch einen Mann — angeführt, und in ihrem Hause dem Manne vor den Augen herumgehn wie — eine Pfarrfrau. Was macht doch so viele unglückliche Ehen? Gewiß das, daß ihr Weiber glaubt, das Schöne gehöre nur zur **Ehestiftung**: Nicht doch! Es ist die Mitgift des Schöpfers, und gehört zum **Ehestande**.

Ich habe vorhin nur beyläufig gesagt: Ihre gutgesinnten Menschen sind allenfalls blos schöne Menschen, ob ich gleich auch hiermit schon zu viel gesagt habe. Denn es sind doch nur einzelne gute Handlungen, die Sie von ihnen erzählen, und sie werden durch dieselben eben so wenig schöne Menschen, so wenig es ein Weibsbild durch einen kleinen und artigen Mund wird, über welchen eine Nase herabhängt, die sich zu demselben verhält wie 2 zu 5, und die ein paar

Sau-

Sauäugelgen im Kopfe hat, welche eine Stirne bedeckt, die das halbe Gesicht einnimmt; oder die eine schöne Taille, aber dazu einen Kopf hat, von dem sie die Hälfte abgeben könnte, oder dabey ein Frazzengesicht ist. Doch Scherz bey Seite, und ich habe es fest bey mir beschlossen, mit keiner spitzigen Feder zu schreiben; die Sache ist zu ernsthaft. Jetzo geht mein Absehen ganz dahin, mich auf diesen Punkt weiter mit Ihnen einzulassen, und es auch zu beweisen, was ich gesagt habe. Was nennen wir schön, und was gut? Oder weil sich der tyrannische Sprachgebrauch nichts befehlen läßt, und weil es nicht auf uns ankommt, was wir so nennen, so will ich lieber sagen: Was ist das Schöne — Das Gefällige? und was ist das Gute? Und was ist der Unterscheidungspunkt von beyden?

Herr Sulzer philosophastert so über das Schöne, daß er es wahrhaftig nur mishandelt und verunstaltet, und ich will niemanden, der auf Freyers Füßen geht, rathen, daß er sich an ihn wende. Er fehlt gleich darinnen, daß er drey Gattungen des Schönen macht. Eine, die sich dem Geiste vermittelst der Sinne, eine zwote, die sich ihm durch die Einbildungskraft, und noch eine dritte, die sich ihm unmittelbar durch den Verstand darstellt. Ueber den Philosophen, der die Einbildungskraft so von dem Verstande abgesondert denken kann, daß er das Schöne, welches sich dem Geiste durch die Einbildungskraft darstellt, noch von dem unterschei-

den kann, das sich ihm **unmittelbar durch den Verstand** darstellt! Wo nun doch Herr **Sulzer** seine Einbildungskraft damals mag gehabt haben! Da vermuthlich, wo der Philosophaster, der zum Philosophen kommt, ohne zu wissen, wie, seinen Verstand haben mag, der einen **Crusius**, der sich nicht mehr verantworten kann — (mortuo leone —) zum Materialisten macht, — und warum doch? weil er angeborne Ideen glaubt. Das nenne ich doch philosophiren! Also ist das Angeborne allemal was Materielles. Nun, ihr Herren Theologen, so bleibt künftig mit eurer Erbsünde und mit eurem angebornen Verderben zu Hause! Das beste dabey ist noch, daß dieser Philosoph, der es jedoch blos durch seine Einbildungskraft und durch die Einbildungskraft seiner Zuhörer ist, morgen das selbst nicht mehr glaubt, was er heute plapperte, und auf dem dritten Bogen das wieder leugnet, was er auf dem ersten und andern für eine unumstößliche Wahrheit ausgab. Vergeben Sie mir diese kleine Ausschweifung, und daß ich ein bischen böse wurde. Auf die Philosophen kann man jetzo böse seyn und schmälen, ohne daß sich's jemand annehmen kann. — Ich wollte eigentlich nur sagen, daß ich aus des Herrn **Sulzers** Theorie vom Schönen nicht klug werden kann. Er setzt, daß ich es kurz sage, das Wesen desselben in der **zur Einheit gebrachten Mannichfaltigkeit**. Und so getraue ich mir die ungestalteste Misgeburt zu

einer

einer Schönheit zu machen. Hier ist allemal Mannichfaltigkeit mit Einheit, und ein Cento von Mistönen ist nach dieser Beschreibung noch immer eine schöne Musik. Ich sage, die Grundlage zum Schönen ist der Vollkommenheitstrieb, und das Grundwesen desselben ist Relation. — Das Schöne selbst ist die Uebereinstimmung mit demselben, jedoch mit der Bestimmung, **daß es demselben durch die Sinne**, oder **vermittelst der Einbildungskraft**, die im Grunde nichts anders als eine Gehülfin der Sinne ist, zugeführt werden muß, und bey dem es weiter nicht auf innern Werth ankommt, sondern nur darauf, daß es gefällt und vergnügt. Es ist eine Art von Schmeicheley, welche entweder die Sinne, oder die Einbildungskraft, oder die Empfindungskraft, und zwar entweder die äußerliche oder die innerliche dem Gout unsers Vollkommenheitstriebs machen. Wenn ich Willens wäre, meine Philosophie auszukramen,*) so wollte

*) Den Menschenfreund nach der Mode, ich meyne den Verfasser der zusammengeflickten Schelmereyen, Ketzerkalender betittelt, (der mich, sans Comparaison, ehedem zum Rosse und meinen Bruder zum Heupferde machte, wie ich ihm in der Vorrede zum berichtigten Bahrdtischen Glaubensbekenntnisse gesagt habe, das ihm eben so in die Nase mag gefahren seyn, daß er nunmehr in seinem Ketzerkalender die Sache umdreht, weil es ihm was leichtes ist, für eine Collekte einen gleich zu metamorphosiren) diesen will ich freundlich bitten,

wollte ich wohl sagen, wo der Fehler bey Herrn Sulzer liegt. Was die innerliche Empfindungskraft thut, das soll sich, wie er spricht, dem Verstande **unmittelbar** darstellen. Aber es muß doch allemal vermittelst einer Kraft geschehen — und so stellt es sich denn dem Verstande eben so wenig unmittelbar dar, wie dasjenige, was sich ihm durch die Einbildungskraft präsentirt. Aber wie sich doch alles schicken muß! Es hat gerade mit unsern heutigen Philosophen die Bewandniß, die es mit ihren guten Menschen hat, die allenfalls blos schöne sind. Ich lasse das nunmehr dahin gestellt seyn, und komme wieder zu meiner Sache. Mit diesem Begriffe des Schönen, den ich jetzo angab, getraue ich mir durch die ganze Welt zu kommen; denn auf diese Art kann es auch Schönheiten geben, welche die äußerlichen Sinne nicht berühren, und welche ich die intellektuellen nennen will, es dürfen nur Gegenstände für die Einbildungskraft seyn. Demnach ist in der Symmetrie und Harmonie Schönes, aber nicht weil Mannichfaltigkeit mit Einheit, — sondern weil Relation und Regelmäsigkeit, oder Relation mit Regelmäsigkeit, und folglich Vollkommenheit darinnen ist. Es giebt, daß

bitten, hierbey die Nase in des sel. Crusius Philosophie zu stecken, weil er mich zu einem Nachbeter dieses Mannes (vnius facile seculi nostri philosophi) machte, anstatt daß er sagen sollte: **Anbeter.**

daß ich etwas hier stehen bleibe, persönliche Schönheiten, die es wie ein schönes Frauenzimmer durch die Symmetrie — durch die Bauart, Figur und Lage der körperlichen Theile sind, die unsern Vollkommenheitstriebe vermöge einer natürlichen Impression, die sie auf denselben machen, sogleich ins Auge fallen — oder durch Harmonie; Es geschicht ja wohl, daß ein Mensch einen Wohlgefallen an einer Weibsperson findet, die keiner schwangern Frau zu nahe kommen sollte, aber warum? Blos weil Harmonie zwischen beyden ist, und weil nun ihr Temperament zu dem seinigen, ihre Denkungsart zu seiner, harmonirt, so ist sie wenigstens für ihn schön. — Es giebt schöne Gedanken, und ein solcher ist schon ein jeder wahrer, weil in der Wahrheit Relation und Uebereinstimmung des gedachten Gegenstandes mit dem Verstande ist! oder er ist ein schöner Gedanke, insofern er Copie ist, und mir dergleichen abwesende Gegenstände gegenwärtig und sinnlich macht — den Sinnen schmeichelt; und ein schönes Gemälde ist, philosophisch betrachtet, im Grunde nichts anders als ein schöner Gedanke. Dürfte ich nicht besorgen, daß das schöne Geschlecht schimpfte, so würde ich hier ein Seitenpas machen: Ich würde sagen, ein schönes Frauenzimmer ist eigentlich auch nicht mehr, als blos ein schöner Gedanke, insofern sie im Grunde nichts mehr als ein von der gütigen Natur personificirtes oder substanzificirtes schönes Gemälde ist. Doch das will ich nicht laut

sagen. — Wenn ich sage: Die Seele gleicht einem Flusse, der so lange ruhig fortfließt, so lange sein Lauf nicht aufgehalten wird, der aber aufschwellt und wütend wird, so bald man seinem Strome einen Damm entgegensetzt — so ist es ein schöner Gedanke, aber warum doch sonst, als weil er mir die unsinnliche Entstehung des Misvergnügens, oder auch den Grund von dem, niti in vetitum, der Wahrheit gemäs beschreibt, und zugleich wahrscheinlich und sinnlich macht — folglich weil Relation mit meinem Vollkommenheitstriebe darinnen ist, der Wahrheit und Deutlichkeit verlangt. Betrifft das Schöne Handlungen oder Charaktere, so ist es **moralische Schönheit** — eine jede andre ist eine blos **intellektuelle**, — und wenn sie auch diese nicht ist, so ist sie blos **Galanterie**. Die Handlungen Ihrer gutgesinnten Menschen vergnügen, sie gefallen, sie sind auffallend, das abgerechnet, was dabey Aufputz und blos Schminke ist. Sie wissen schon jede Handlung so einzukleiden, daß man ihr gut seyn, und sich so zu reden in dieselbe verlieben oder vergaffen muß. Aber deswegen noch nicht in Ihre gutgesinnten Menschen. Es sind doch blos einzelne Züge, denen noch immer die **Concentration**, oder, wie sie Herr Sulzer nennt, die **Einheit** fehlt, und durch sie selbst eben so wenig schöne Menschen werden, so wenig es die Person, die ich Ihnen vorhin zeigte, oder eine andre durch die weise und zarte Haut wird, die übrigens ein

Con-

Contrast von Häßlichkeit ist, so lange man sie nicht simplificirt. Aber das ist auch alles, und ich bin nunmehr bis dahin, daß ich ihnen ihre Güte, — nemlich die wahre Güte abspreche. Die Verwirrung ist allerdings bald geschehen, weil das Gute allemal schön ist, nur ist das schöne nicht eben so allemal gut. —

Ich will darinnen Herr Schlegeln meinem ehemaligen großen Lehrer nicht gerade zu widersprechen, wenn er den Unterschied des Schönen und Guten in der verschiedenen Beziehung sucht. Nur ist es gewiß nicht die Hauptsache, worauf es dabey weiter ankommt, daß das Schöne blos Beziehung auf den Verstand — das Gute aber mehr Beziehung auf das Herz haben soll. Es nimmt unser Herz auch an den Schönen Antheil, und auch eine schöne Person, an der sonst kein gutes Haar ist, kann uns einnehmen. Das Herz muß allerdings dabey seyn, aber nicht nur in dem Verstande, daß es Antheil daran nimmt, sondern es muß der Fond seyn — und zur wahren Güte gehört Herzensgüte. — Daß man aber von Herzensgüte redet, wenn man wahre Güte nennen will, das ist wohl schön, aber übrigens nicht wahr geredet. Es giebt doch auch eine Güte des Verstandes, und beyde stehen in dem Verhältnisse der Dependenz — es muß immer die eine der andern die Hand bieten. — Zur Güte überhaupt gehört gleichfalls Relation, aber eine andre, als zum Schönen, und mehr als eine Relation.

lation. Es gehört dazu Beziehung auf die Bestimmung eines Dinges. Hat es nun mit derselben seine gute Richtigkeit, und ist dasselbe einmal zu einer höhern Bestimmung, mehr zum Nutzen, und nicht blos zum Vergnügen da, und auch zu dem Endzwecke, zu dem es da ist, tüchtig und geschickt, so macht dieses seine **wesentliche Güte** aus. — Betrifft es Handlungen, so nenne ich sie **moralische Güte**, und bey dieser kommt es auf Beziehung mit dem Willen eines höhern, der mir zu befehlen hat, oder welches einerley ist, mit dem Gesetze, und auf die Uebereinstimmung mit denselben an. — Weil ich keinen leckerhaften Geschmack habe, so statuire ich keine dritte Art von Güte, und das, was uns gut schmeckt, ich meyne, was mit unsern Begierden übereinstimmt, nenne ich blos **angenehm**. — Die moralische Güte macht die **Tugend**: — Ist also das Gute blos äußerliches und **Superficies**, so nenne ich es blos **Schönes** — und insofern dabey zufälliger Weise doch auch Uebereinstimmung mit dem Gesetze — mit dem göttlichen oder blos bürgerlichen ist, so nenne ich es **löbliches**. Machen Sie nunmehro meinetwegen drey Gattungen von Guten, das **schöne** — das **löbliche** — das ächte oder **wahre** Gute, so sind es doch die ersten beyden Gattungen nur durch ein Wortspiel und nach dem verderbten Sprachgebrauche, und dem sollen wir nicht nachgeben, sondern den sollen wir verbessern.

Grund-

Grundsätze vom wahren Guten.

Der erste: — Zu wahren guten Handlungen gehört allerdings auch gute Absicht, jedoch die gute Absicht allein macht noch keine Handlung gut.

Denn auf diese Art darf nur der Tyranne sengen und brennen, um ein Volk seiner Sünden wegen zu züchtigen, und es zu bessern. Ich meyne, es darf nur einer böses thun, damit gutes herauskomme. Ich finde für nöthig zu erinnern, daß die Absicht allemal gut ist, wenn sie es gleich nicht an und für sich selbst, sondern blos gute Meynung ist. — Man setze mir also nicht entgegen: Wenn einer böses thut, damit gutes herauskomme, so ist es im Grunde keine gute Absicht, — ja diese ist es allemal, denn zur Absicht gehört nur so viel — damit gutes herauskomme, und dieser hört man ja sogleich das gute an. Wäre nun die gute Absicht, oder die gute Meynung zureichend eine jede Handlung zu einer guten zu machen, und zu nobilitiren, so thäte derjenige weiter nicht Unrecht, der dem Geizigen seine eingesperrten Haabseligkeiten entwendet, damit sie circuliren, und andern zu gute kommen sollen. Ja, sagen Sie, wer giebt ihm das Recht dazu? Ich antworte: Die gute Absicht, die er dabey hat, giebt es ihm. In der Theurung und Hungersnoth, sage ich weiter, kann er ihn in der guten und men-

 schen-

schenfreundlichen Absicht, tausende die sonst Hungers sterben würden, dadurch am Leben zu erhalten, so gar todt schlagen. Sie schütteln mit dem Kopfe? Und so sagen Sie denn eben das, daß die gute Absicht die Handlung selbst noch nicht gut mache. — Auch ist es noch immer unbestimmt geredet, wenn man von guten Absichten spricht, denn noch immer ist nicht ausgemacht, **wodurch die Absicht selbst gut wird.** — Ganz so, wie ich, denkt der vortreffliche Verf. von Wasers Charakter: „Wie wenig in die Augen fallende Handlungen würden groß und edel bleiben, wenn wir immer die Absichten untersuchen wollten und könnten, aus welchen sie entstehen. Damit aber mehr Gutes geschehe, als sonst zu hoffen wäre, wollen wir eher auf die Wirkungen, als auf die Absichten sehen, und also Handlungen, die auch nicht aus den reinsten Absichten geschehen und herrühren, **unser Lob** nicht versagen, ohne sie deswegen als große und edelmüthige zu stempeln" — Sehen Sie nur, guter Feddersen, wie bestimmt Hr. **Becker** redet! — unser **Lob** nicht versagen, spricht er. Er läßt ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, und läßt sie **löbliche** Handlungen seyn; aber er mag durchaus auch der Wahrheit nichts vergeben.

Der

Der zweyte Grundsatz: — Die Güte unserer Handlungen beruht ganz auf ihrem Grunde. —

Daher kommt nun wohl der ganze Irrthum, daß man sogleich aus einer guten Absicht so viel, und sogleich eine gute Handlung macht, weil nemlich die Absicht allemal Bewegungsgrund ist, — und also mit zum Grunde der Handlung gehört. Man sollte aber mehr unterscheiden, und eine wirkliche gute Handlung muß einen guten — und mehr als einen guten Grund haben. — Einen guten moralischen; sie muß mit Beziehung aufs Gesetz geschehen, und dadurch wird sie Gehorsam, und allererst Tugend. Es ist nicht die Tugend, sondern der Vortheil der Tugend, warum es uns gemeiniglich zu thun ist. Wir selbst sind gemeiniglich am meisten dabey interessirt. Eigennutz — Ansehn — Stolz — mit einem Worte Interesse, ist der moralische Grund dieser oder jener guten Handlung. Wir sehen, daß es uns rühmlicher ist, wenn wir uns für die Tugend erklären — Wir sehen, daß wir uns den allgemeinen Beyfall dabey versprechen können. Wir sind daher auch nur in dem Auge der Welt tugendhaft, um Aufsehen und unser Glück zu machen. Kurz wir thun es nicht, weil wir sollen. Es ist vielmehr Uebereinstimmung mit unsern Angewohnheiten, mit unsern Leidenschaften, und weil wir uns vielmehr Gewalt anthun müßten, wenn wir es nicht thäten. — Wir

lieben

lieben Gott nicht aus Pflicht, sondern aus Wollust — weil er das liebenswürdigste Wesen ist, und so ist unsre Liebe zu Gott vielmehr ein verliebtes Wesen. Elende Moralisten, die dieses zum stärksten Beweungsgrunde machen! **Wir sollen wohl den Menschen ihre Pflicht angenehm zu machen suchen, aber sie ihm doch auch hauptsächlich zur Pflicht machen.** —

Aber so muß denn auch weiter die Güte unserer Handlungen, wenn sie **wahre** seyn soll, einen guten **persönlichen Grund** haben, und **die moralische Güte unserer Handlungen setzt die wesentliche Güte unserer Person voraus.**

Ich will mich darüber sogleich weiter erklären, und nur vorerst eine Hauptstelle aus unsern libris symbolicis hersetzen, die hieher gehört, und die Sie gelten lassen müssen, es wäre denn, daß Sie es mit den gewissenlosen Theologen hielten, welche unsre eidliche Verpflichtung auf dieselben für ein bloßes Rituale halten, und sich dabey vorbehalten, davon zu glauben, was sie wollen. Nun auf ihre Verantwortung! — Doch so was kann ich von Ihnen nicht denken. Und hier ist also diese Stelle, die ich um der Ungelehrten willen deutsch hersetzen will, weil nach derselben Ihr Hottentotte und Kalmucke durchaus kein guter Mensch seyn kann:

„Wir lehren, daß diejenigen Werke keine gu„ten sind, die sich einer selbst ausdenkt, ge„setzt,

„gesetzt, daß er auch dabey die beste Ab„sicht hat, sondern es gehört schlechterdings „dazu, daß sie Gott selbst in seinem Worte „so vorgeschrieben und anbefohlen habe. (Hier haben Sie das wörtlich, was ich jetzt sagte. Das, was unsre Handlungen zu moraliter guten macht, ist nicht die Absicht, sondern das Gesetz und die Beziehung auf dasselbe mit Uebereinstimmung — Weiter im Texte:) „Auch lehren wir, daß diejenigen „Werke, deren Güte wahre seyn soll, „nicht aus eignen Kräften, und von „einen blos natürlichen und unwieder„gebohrnen Menschen geschehen kön„nen, sondern daß dazu nothwendig „erfodert werde, daß der Mensch durch „den Glauben an Christum Gott versöhnt, „durch den heiligen Geist erneurt, und „wie Paulus sagt, geschaffen sey in „Christo Jesu zu guten Werken*) „(und das ist es eben, was ich die wesentli„che oder persönliche Güte nenne)

Es ist also damit nichts ausgemacht, daß Sie (in der Vorrede zur 1. Sammlung) sagen: „Ich habe keine Heiligen von erster Größe — „nicht solche, die mit ihren Andachtsübungen „und christlichen Werken einen ungewöhnlichen „Enthusiasmus verknüpft, oder die gar ihre mei„ste Zeit mit geistlichen Uebungen zugebracht ha„ben,

*) In solida decl. — art. IV. de bb. oo.

„ben, angeführt. Ich habe lieber Beyspiele „aus der mittlern Gattung **rechtschaffener** „**Christen** gewählt.“ (und nun kommt der **Wilde**) Darinnen bin ich völlig Ihrer Meynung, daß der Enthusiasmus, der in alle Betstunden lauft, den rechtschaffenen Christen noch lange nicht macht, und oft nichts als Pharisaismus und Phanaticismus ist, der nur besser seyn will, und besser zu seyn glaubt, als andre Leute: und daß die von Convulsionerstande gemeiniglich die Halbgötter nicht sind, für die sie gehalten seyn wollen. Aber dagegen auch **rohe** Menschen, wie Sie sie selbst nennen, als rechtschaffene Menschen aufstellen, das nenne ich von einem Extremo aufs andre fallen, und muß Sie deswegen mit Ihren eignen Worten strafen:

„Ich habe manchen Männern, die Nach„richten von dem Leben und Ende gottseliger „Personen herausgegeben, gewünscht, daß „sie bey ihrer hervorblickenden guten Absicht „**mehr Klugheit, Vorsichtigkeit und** „**Grundsätze der Frömmigkeit gehabt** „**hätten.**“

Eben das habe ich Ihnen gewünscht. — Und hier muß ich denn noch einmal der Stelle aus eben dieser Vorrede gedenken:

„Sollte mich jemand deswegen hart richten, „daß ich **tugendhafte Handlungen gut**„**gesinnter Mahomedaner und Heiden** „**anführe**, dem antworte ich: Ich habe es „von unserm heiligsten Erlöser gelernt, das

„Gute

„Gute überall, wo ich es finde, zu schätzen.“ — Ist nicht die ganze vorige Stelle nunmehr wider der Sie? — Ihre Grundsätze der Frömmigkeit — Sie hätten immer sagen können, der christlichen — die möchte ich wissen. Wie stimmt nun das zu dem, was ich Ihnen gleich jetzt aus unsern libris symbolicis sagte, vermöge dessen ein gutgesinnter Mahomedaner und Heide sich nicht denken läßt, und ein bloßes Ideal ist, zu dem es in rerum natura kein Original giebt? — Aber was wollen Sie noch mit dem Ausdrucke sagen:

„Es vermehrte meine Hochachtung gegen „das menschliche Geschlecht, so oft ich aus „thätigen Zeugnissen erkannte, daß in denselben noch edle Gemüther sind, die — — „Ich denke daher auch, wer diese Schrift „ — aufmerksam lieset, der wird auch mehr „Hochachtung für die menschliche Natur bekommen.“

Ich halte es dem Engländer nach seiner Nationalsprache zu gute, wenn er sagt: „Das Betragen, mit welchem der la Motte starb, macht „der menschlichen Natur Ehre.“ Aber wenn ein evangelisch-lutherischer Prediger die Gnade so sehr verkennt, daß er noch von **mehr Hochachtung für die menschliche Natur** reden kann, — den bedaure ich. Sie lassen ja zwar auch noch etwas Raum für die Gnade übrig:

„Jemehr ich gutdenkende Menschen fand, „desto größer wurde meine Dankbarkeit ge-

„gen

„gen Gott, der den Menschen, bey dem
„herrschenden Verderben der Welt, noch im-
„mer so viele Weisheit und Stärke verleiht,
„gut zu denken und zu handeln."

Allein — und jetzo werden Sie mich gar garstig ansehn, wenn ich, nachdem ich lange genug an mich gehalten habe, endlich mit der Sprache herausgehe — werde ich Ihnen wohl zu viel thun, wenn ich sage, daß Sie hiermit eben das sagen, was die **Semipelagianer** und **Synergisten** auch gesagt haben, und es thut mir leid, daß ich es Ihnen unter die Augen sagen muß, daß Sie im Grunde beyden, so wie drittens auch dem römischkatholischen Christen, der aus der **Thatsache Hauptsache**, und aus der **eignen Gerechtigkeit** die wahre macht, mit Ihrem Buche hülfreiche Hand bieten. Es fehlt unsern Zeiten nur noch ein **Bellarmin**, wiewohl Ihres gleichen Theologen schon mit einem Bischoffe zu Verona zu thun haben sollten. — Hieher gehört es eben, was Sie mit einem so guten Scheine sagen:

„So wie ich überhaupt sehr selten und fast
„gar nicht von den Fehlern der guten Leute
„geredet habe, von deren Leben und Charak-
„ter etwas in dieser Sammlung steht. Ich
„vermuthe deswegen Vorwürfe; (das sagt
„Ihnen wohl Ihr innrer Richter) aber
„sammle ein andrer die Fehler seiner Neben-
„menschen, ich suche lieber an Gottes Eben-

„bilde

„bilde (Juden, Heiden, Türken, Menschen-
„fressern) die Schönheiten und Tugenden
„auf. 2c.

Sie brauchten sich daraus eben so wenig Beden-
ken zu machen, so wenig die Schrift Bedenken
trägt, die Fehler ihrer Heiligen anzumerken:
Aber es gehört zu Ihrer Absicht, die Sie durch-
gängig verrathen, daß Sie das natürliche und
angeborne Verderben des Menschen so viel als
möglich wegzaubern. — Nehmen Sie an,
denn das können Sie doch nicht leugnen, daß
der größte Theil Ihrer gutgesinnten Menschen
Unwiedergeborne und Unbekehrte sind; — Neh-
men Sie nun weiter das dazu, daß Sie Ihre
gutgesinnten Menschen hier ausdrücklich, also
auch Ihre Unwiedergebornen und Unbekehrten,
denn Sie werfen ja alle unter einander, Got-
tes Ebenbild nennen; was bedarf es denn
wohl einer Erneurung zu denselben? Und wie
gerade widersprechen Sie hiermit der Schrift,
welche sagt, daß der Mensch allererst durch die
Wiedergeburt zu demselben erneuert werden soll
— wie gerade der Schrift, wenn Sie sogar die-
selben mit zu Einwohnern des Himmels machen,
weil sonst Jesus, wenn nur das kleine Häuflein
Lutheraner denselben bewohnen sollte, ein armer
Heiland seyn würde; ich sage, gerade wider die
wörtliche Erklärung der Schrift: **Es sey denn,
daß jemand von neuem geboren werde,
so kann er nicht in das Himmelreich kom-
men.** — Und wo ist nunmehr die Erbsünde

 hin,

hin, durch die der Mensch vielmehr, wie die Schrift wörtlich sagt, ein Ebenbild des Teufels geworden ist. **Adam ist worden wie einer von Ihnen**, sehen Sie nur diese Stelle in Ihrer hebräischen Bibel an, und lassen sich Ihr Lebetage das, vbi habes codicem? empfohlen seyn. Sie denken ganz richtig, daß, **wer Ihre Schrift lieset, mehr Achtung für die menschliche Natur bekommen wird** — als er nämlich für sie, zum größten Nachtheil der Gnade haben soll, and also zu viel Achtung. Die Natur macht uns so, **wie wir sind**, die Gnade oder die Wiedergeburt macht uns ganz allein so, **wie wir seyn sollen**. Pelagius, wie Sie wissen, ließ auch der Gnade bey dem Menschen noch etwas zu thun übrig, nämlich die Mittheilung der natürlichen und anerschaffenen Kräfte. Das hat übrigens nichts auf sich, wenn ich Sie auch, nicht eben als lutherischen Geistlichen, sondern als Autor jetzt betrachtet, in Absicht dieses Ihres Buchs einen Semipelagianer oder Synergisten nenne. Denn aus dem Irrthume ist ja nach Ihrer Meynung überhaupt nichts zu machen; und Sie haben eben so wenig Ursache, es übel zu nehmen, so wenig es nunmehr einer übel nehmen kann, wenn man ihn einen Hottentotten schimpft, nachdem Sie dieselben geheiligt, und in die Zunft gutgesinnter Menschen immatriculirt haben.

Auch hätten Sie der römischen Kirche wohl kein angenehmer Geschenke machen können, als

mit

mit diesen Ihren Nachrichten von guten Handlungen gutgesinnter Menschen. Denn was haben wir weiter wider ihre Lehre von guten Werken, und von der eignen Gerechtigkeit des Menschen einzuwenden?

Der dritte Satz: — Niemand ist gut als der einige Gott, und der gute Mensch muß es durch ihn und dadurch werden, daß er (aus Wasser und Geist,) und aus Gott geboren ist.

Ich setze wohlbedächtig das Letztere — *aus Gott geboren*, hinzu, weil Johannes selbst das Erstere *aus Wasser und Geist* durch das Letztere erklärt, damit sie nicht mit einigen wäßrigen Schriftauslegern ein blos geistlich Wasser (Weihwasser) daraus machen. Demnach giebt es gar keine guten Menschen? — Nur nicht zu Sprunge! Dann das schlossen Sie per Saltum. Vor der Hand folgt nur so viel: Gar keine gute Menschen, die es für **sich** und **durch sich** selbst sind. Und haben Sie nur Geduld! Ich sage vors erste; kein Unwiedergeborner kann ein guter oder gutgesinnter Mensch seyn. Das ist schriftmäßig. Und wir werden doch einerley Bibel haben. **Ein fauler Baum**, (ein Unbekehrter und Unwiedergeborner) sagt Jesus, **kann nicht gute Früchte bringen. Ohne mich**, sagt er, **könnet ihr nichts thun. — Wir sind nicht tüchtig**, sagt der Apo-

 stel,

stel, **etwas gutes zu denken oder zu vollbringen, als von uns selbst, sondern was wir tüchtig sind, ist von Gott.** — **Wie stimmt Christus und Belial?** — Und so bleibt denn schon nach diesen Aussprüchen der Schrift der Vorzug dem Wiedergebornen eigen, daß er allein ein guter und gutgesinnter Mensch seyn kann. Daraus denn weiter schon so viel folgen wird, daß Sie es bey **Johann Heinrich Reitzens Historie der Wiedergebornen** zur Ehre der Religion Jesu bewenden lassen konnten. Ich sage: Nur der Wiedergeborne ist ein guter Mensch. Die Sache folgt ganz natürlich, obgleich die Gedankenfolge nicht eben die leichteste ist. Alles, was der Mensch in sich selbst findet, ist mit eben den Kothe befleckt, woraus der Mensch gemacht ist. — Folgen Sie mir nunmehr mit Ihren Gedanken, und weil ich Sie, ich will es Ihnen aufrichtig sagen, eben für keinen philosophischen Theologen und überhaupt eben für keinen Denker halte, so will ich Ihnen die Hauptsache, worauf noch alles ankommt, vorbuchstabiren.

Die wesentliche Güte ist eigentlich etwas Gott ganz eignes: **Niemand ist gut, als der einige Gott**, und zu derselben gehört besonders auch die **Liebe zum Guten**, vermöge welcher er nicht anders kann, als das **Gute wollen**, worinnen denn weiter sein geseßlicher Wille seinen höhern und nothwendigen Grund hat, und vermöge welcher er nichts anders, als was gut ist,

ist, würken kann: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und es war alles sehr gut. — Gott ist daher in Ansehung der ihm eignen Güte die Quelle des Guten: Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, — und alles Gute außer ihm ist nicht erste, sondern mitgetheilte Güte, und wird es, weil er allein gut ist, allererst durch ihn, und dadurch, daß es von ihm ist. — Habe ich nicht recht? Nun weiter!

Zum Guten überhaupt, und so denn auch zum sittlichen gehört besonders die Möglichkeit zum Guten. — Diese bestand in dem dem Menschen anerschaffenen Ebenbilde Gottes, und sie war eben die ihm anerschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit. — Sie gieng durch den Sündenfall mit dem göttlichen Ebenbilde verloren, und der Mensch befindet sich daher, so lange er sich im Stande der Natur befindet, in dem Stande der Unmöglichkeit Gutes zu thun, oder wie die Schrift redet, der Untüchtigkeit zum Guten, — und er ist, so lange er noch ein natürlicher Mensch ist, allemal ein grundböser Mensch. Oder wenn Ihnen das nach Ihrer sanften und liebkosenden Sprache zu hart klingt, nun so will ich sagen, im Grunde ein böser Mensch. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. — Ein natürlicher Mensch aber ist er, so lange er — und insofern er ohne Gott und ohne Christo in der Welt lebet. — Will er ein guter

Mensch seyn, so muß er vor allen Dingen für die Wiederherstellung der **persönlichen Tüchtigkeit** und **Möglichkeit zum Guten** besorgt seyn. — Dieses kann nicht anders geschehen, als durch die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbilds, vermittelst der Erneuerung am Geiste seines Gemüths und daß er (wie die Schrift sagt) den neuen Menschen anziehe, der nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, oder (wie sie auch sagt) **Jesum Christum anziehe**, der ihm von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit und zur Heiligung, — das ist, mit demselben als dem **wesentlichen Ebenbilde Gottes**, zu der innigsten und genauesten Gemeinschaft und Vereinigung gelange, — und also durch den Sohn Gottes, der vermöge seiner wesentlichen Zeugung von Vater, von Gott und aus Gott ist, vermittelst seines Geistes in der Wiedergeburt von neuen und aus Gott geboren, und so der göttlichen Natur theilhaftig und eine neue Kreatur werde, **geschaffen** (durch die Wiedergeburt) **in Christo Jesu zu guten Werken**, daß solchergestalt seine Werke in Gott gethan — und als solche — gute Werke, nicht **für sich** und **durch sich**, (moraliter) sondern **durch ihn** (formaliter) sind, in Ansehung seiner Verbindungen mit Jesu und seinem Geiste durch den Glauben, durch welchen sich ihm Jesus giebt zu wohnen in seinem Herzen, und ihn dergestalt belebet, daß er sagen kann: **Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus**

sus lebet in mir. Man denke sich nun hier Jesum als das wesentliche Ebenbild — oder, wie er auch heißt, als die ganze Güte Gottes, (2 Mos. 33, 19.) Es ist am Ende einerley, nur daß man durch diese Vorstellung der Sache noch näher kommt. Hieraus folgt dann

1) daß der Mensch solchergestalt nicht hat seine eigene Gerechtigkeit, sondern die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, und daß Jesus seine Gerechtigkeit und seine Heiligung ist, dazu er ihm von Gott gemacht ist — Auch läßt sich daraus verstehen, wie Er es ist.

2) Erhellet daraus, welches die wahre und christliche Herzensgüte ist, und was es damit im Grunde für eine Bewandniß hat: **Christum zu wohnen durch den Glauben in unsern Herzen.**

Und so bleibt es denn dabey: **Niemand ist gut, als der einige Gott,** und die eigne und wesentliche Güte ist etwas ihm ganz eignes; alles, was außer ihm gut ist, ist es nicht durch sich, sondern durch ihn, und dadurch, daß es in irgend einer Betrachtung von ihm ist. Keine blos theologische Wahrheit, sondern schon ein Platonischer Grundsatz:

Θεος ἐστιν αἰτια παντος του ἀγαθου της φυσεως.

Zu guten Werken und Handlungen gehört daher zuerst ein guter Mensch, und **der Mensch wird kein guter durch seine guten Handlungen,** — merken Sie jetzo wohl auf, denn jetzo bin ich im Begriff, den versteckten grundfalschen Hauptsatz Ihres Buchs bey Seite zu schaffen, — **sondern diese werden es durch ihn: Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen.** — Daher die Schrift selbst die sonst materialiter guten Thatsachen, z. E. sogar das Gebet, nach Beschaffenheit der Person des Beters, für Sünde erklärt. — Ein guter Mensch wird er durch die Wiedergeburt, und nur ein Wiedergeborner ist ein **wahrer guter** Mensch, durch den Geist Jesu, als den Geist der Wahrheit, durch dessen Leitungen in alle Wahrheit alles, nicht nur im **logischen Verstande** und in Ansehung unsrer **Erkenntniß,** sondern auch in **moralischem** Verstande und in Ansehung unsrer Handlungen **Wahrheit** wird, und aufhört blos Schein und Heucheley zu seyn — oder **Rechtschaffenheit,** denn Sie wissen, daß in der Grundsprache eben das Wort, das eigentlich Wahrheit bedeutet, auch da steht, wo Luther **rechtschaffenes Wesen** übersetzt. — Was hilft mir's, wenn Spalding sagt, (in seiner Gedächtnißpredigt auf Friedrich Heinrich Carln, Prinz von Preussen:) Die **wahre Menschenliebe** sey diejenige, die **nicht** blos **das Werk einer weichen Natur, sondern einer aufgeklärten, und durch Weisheit** gelei-

geleiteten ist. Ich weiß nun immer nicht mehr als vorher — und nichts **wahres**. Halten Sie das dagegen, was ich von derselben hernach sagen werde.

Der **moralische** Grund zum Guten, wodurch es **wahres** Gutes wird, ist die Verbindlichkeit — und diese soll daher auch allemal der Bewegungsgrund seyn; denn durch denselben wird es **Gehorsam**.

Der **physikalische** Grund von allen guten Werken, und so zu reden das Triebwerk in Ansehung derselben, ist der Geist Gottes und Jesu Christi, der als der Geist Gottes allein der gute Geist heist, und durch den der Mensch aus **Fleisch**, (aus einem natürlichen Menschen) **Geist**, oder ein geistlicher und guter Mensch, und wie Petrus sagt, **der göttlichen Natur theilhaftig wird.** — Dieser muß erst durch seine Gaben gute Menschen, das ist, den Menschen tüchtig machen zu allem Guten. —

Wer denn also ein **gerechter Mensch** seyn will, muß es durch den Geist der Gerechtigkeit, durch den Geist Jesu, der uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit — werden.

Wer ein **guter Vater** seyn will, muß es durch den Geist des himmlischen Vaters seyn, der der **rechte Vater** ist, über alles, was Kinder heist —

Wer ein **Kind Gottes** seyn will, muß es durch seinen wesentlichen Sohn, und durch den Geist seines Sohnes, und durch den kindlichen Geist werden, der in uns rufft: Abba, lieber Vater! — und Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Wie schicklich demnach, wenn sich Gott der gefallnen Menschen erbarmen, und sie so hoch begnadigen wollte, daß er sie zur größten Würde — zur Kindschaft bey ihm erheben könne, daß er ihnen seinen wesentlichen Sohn zum Erlöser verordnete, in dessen wesentlich-göttlichen Sohnschaft der Grund der Möglichkeit dazu liegt.

Wer ein **Menschenfreund** seyn will, muß es durch den Geist der Liebe, das ist, durch den Geist Gottes werden, denn — **Gott ist die Liebe.**

Und so läßt es sich denn auch begreifen, wie der Heiland das Gebot der Liebe zu dem größten Gebote machen kann. Göttliche Weisheit! Denn im Grunde sind alle gute Werke **Liebeswerke.** Ich verlangte zu guten Werken Erneurung zu dem Bilde Gottes — Aber dieses ist eigentlich die Liebe, **denn Gott ist die Liebe.** — So lange ich Gott nur liebe aus Bewegungsgründen, so lange wird es blos eine Liebe mit dem Verstande und eine eigennützige; aber durch den Geist der Liebe, durch welchen Gott bey und in der Wiedergeburt sein Gesetz in unser Herz schreibt, wird sie eine Liebe aus einem innern

Grunde,

Grunde, und eine **herzliche**, vermöge welcher der Christ das, was er nunmehro aus Liebe gegen Gott thut, so thut, wie es Jesus that, **dein Gesetz hab' ich in meinem Herzen** — **aus Herzensgrunde** — und auch eben durch denselben Geist, als den **Geist der Kindschaft**, eine **kindliche**: — Wie leicht kann ich mich nunmehro in die Beschreibung finden, welche mir die Schrift von der Entstehungsart der wahren Liebe macht: **Die Liebe ist von Gott, und wer liebt, ist aus Gott geboren, denn Gott ist die Liebe. u. s. w.**

Ich will hier sogleich, da ich die gute Gelegenheit dazu habe, an dem Exempel der Liebe gegen Gott beweisen, wie wenig

1) die bloßen **moralischen** Gründe, oder die gemeinen und gewöhnlichen Bewegungsgründe zur Möglichkeit des **wahren** Guten zureichen, und wie auch

2) der Christ allein die wahren Bewegungsgründe zum Guten hat. Vergeben Sie mir diese kleine Digression.

Der Mensch nimmt die Bewegungsgründe zur Liebe gegen Gott — **von** dem Wesen Gottes her — von seinen Vollkommenheiten, Eigenschaften, Werken: von dem Werke der Schöpfung, der Erhaltung und der Regierung der Welt. — Er denkt sich Gott als **Gott** — als das vollkommenste, schönste, liebenswürdigste

digste Wesen: — Er denkt sich Gott aber auch als **Herr** — als Herr denkt er ihn weiter als **Gesetzgeber** — als Gesetzgeber denkt er sich ihn noch weiter als einen heiligen und gerechten Gott, hört ihn sagen: **Ich bin ein starker eifriger Gott!** Aber hiermit hört sogar Gott wieder auf in dem Auge des Menschen ein liebenswürdiges Wesen zu seyn. Er wird ihm vielmehr **fürchterlich. Bin ich Herr, wo fürchtet man mich?** Und es bleibt von einer wahren Liebe wenig oder nichts übrig — blos eine theatralische — buhlerische Liebe übrig. Und diese Liebe ist eine Närrin, und der Verliebte ist ihr anderes Ich. — Was ich nun von den Predigern halte, die am 18. Sonntage nach Trinitatis weiter nichts zu sagen wissen? Je nun, das mögen Sie nunmehro selbst errathen.

Ganz eine andre Bewandniß hat es mit der Liebe des Christen gegen Gott. Dieser nimmt seine Bewegungsgründe zur Liebe gegen Gott **aus** dem Wesen Gottes — als Christ **von Christo** her, der mit dem Vater eines Wesens, und in Betrachtung dessen, so in eigentlichem und eignem Verstande sein wesentlicher Sohn ist, daß er auch in ganz eignem Verstande sein Vater, und durch ihn der **rechte** Vater ist über alles, was **Kinder** (nicht was Menschen) heißt. — Darum sage ich, aus dem Wesen Gottes. — Er denkt sich auch Gott als **Herr** — aber nicht als Herr überhaupt, sondern vermöge seiner Verbindungen mit Christo, der ihn erkauft

hat mit seinem Blute, auf daß er sein eigen sey, als seinen Herrn. Das ist denn aber eine ganz andre Vorstellung, und Jesus sagt deswegen nicht, daß das erste Gebot heiße: Du sollst lieben Gott den Herrn, sondern deinen Herrn, (worinnen die ganze Bundestheologie des Israelitischen Volks, und der Grund der Bundesverheissungen liegt.) Der Unterthan steht mit seinem Herrn in einem ganz andern Verhältnisse, als mit andern Regenten. Diese ehrt er, oder er fürchtet sie, seinen Herrn liebt er.

Durch einen jeden andern **physikalischen Grund**, als ich jetzo angegeben habe, hört das Gute auf, **wahres** Gutes zu seyn, es wird eine Art von Mechanismus — ja es wird sogar bisweilen in Ansehung seines schlechten Grundes Unwissenheit und Dummheit, und daß ich den Ausdruck eines Augustins brauche, blos glänzendes Laster seyn. Niemand wird weniger geldgeizig seyn, als der **Peruvianer**, dem der Werth des Geldes unbekannt ist. — Niemand wird weniger ehrgeizig seyn, als wer von den Unterschieden des Ranges nichts weiß, oder eine gehörige Dosis von Niederträchtigkeit hat. — **Stockdumm** verabscheut das Spiel aufs äußerste, weil er kein Spiel versteht — vielleicht lieber eine Pfeife Tobak schmaucht. — **Muffel** lebt eingezogen, und kommt nicht von seinem Großvaterstuhle weg, der zugleich zum Nachtstuhle eingerichtet ist; aber vielleicht aus eben dem Grunde, weswegen der Sybarit nicht

ans Tagelicht kommt; aus stinkender Faulheit. Auch zum Vergnügen gehört ein gewisser Grad von Lebhaftigkeit, und die träge Dummheit ist daher zu denselben unfähig, und demselben zu entsagen, dazu gehört nur eine unwirksame Seele, die sich an der Langenweile vergnügt. — Noch ein andrer wird, wie man sagt, kein Kind betrüben, keinem Menschen was zu Leide thun, ja, aber aus Liebe zur Unthätigkeit. Und so wären Sie denn leicht zu betrügen, wenn Sie ein Amt von Wichtigkeit zu vergeben hätten; Sie würden es sogleich demjenigen geben, der Ihnen in seinen Memorialen viel von seiner Dienstgeflissenheit vorschwatzte und Sie hoch und theuer versicherte, daß er lediglich die lautere Absicht dabey habe, Gott zu dienen, und dem Staate und seinen Mitmenschen nützlich zu seyn, der es aber vielmehr aus Liebe zur Trägheit sucht, weil er der Meynung ist, daß niemand müßiger seyn könne, als ein Mann von importanten Amtsgeschäften, der, wie **Rabener** sagt, einen großen Jungen für sich arbeiten läßt. —

Der vierte Satz: **Nur der Christ kann ein guter Mensch seyn.**

Nur ihm fehlt es bey seinen guten Handlungen an gar nichts. **Die Lehre Jesu** ist ihm dabey **Vorschrift** — **Das Leben Jesu Muster** — **Der Geist Jesu Triebwerk.**

Ich gesteh' es, ich möchte Sie doch über gewisse evangelische Texte predigen hören! Z. E. über

über das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner; denn hat es jemals scheinbar gute Menschen gegeben, so waren es doch gewiß die Pharisäer, und Jesus Christus kann sagen: **Es sey denn eure Gerechtigkeit besser als der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre** — Wenn es nur nicht Jesus sagte, sondern ein andrer, so wüßte ich wohl, was Sie zu dem Pharisäer dort sagen würden. „Ich habe es von „dem billigsten Menschenfreunde gelernt, das „Gute zu schätzen, wo ich es finde. Es gin„gen zween Menschen hinauf in den Tempel zu „beten. Der eine ein Pharisäer — der sprach „bey sich selbst: Ich — — Gehe hin mein lie„ber Mitchrist, und thue desgleichen. Erken„ne dich selbst. Mache dich nicht nur mit dei„ner schwachen Seite bekannt, sondern lerne „auch dein Gutes erkennen und schätzen. Sein „Gutes nicht kennen, das heißt, sich selbst nicht „kennen und es nicht schätzen, das heißt sich „selbst wegwerfen und ist Niederträchtigkeit. u. s. w. — **Ich danke dir Gott** — mehr thut Ihr guten Menschenfresser oder Ihr Wilder auch nicht. Oder über das, von der pharisäischen Gerechtigkeit — Oder auch über das vom Simeon. Nach Ihren Grundsätzen von Güte und Gutgesinntheit konnte es nur heißen: **Derselbe Mensch kam in den Tempel** — und der Kirchengänger ist nach denselben schon ein herzensguter — ein gutgesinnter Mensch. Aber sehen Sie nur zu, wie ich diese Handlung ana=

anatomire: Der kam, heißt es, aus Anregung des Geistes in den Tempel — in dieser Bestimmung finde ich alles, was diese Handlung — jezo, weiter nicht auf ihr außerordentliches gesehen, — zu einer guten Handlung macht: Aus Anregung des Geistes — Er ist also ein Mensch, in dem der Geist Gottes sein Werk hat — Aus Anregung des Geistes in den Tempel: Seine Werke sind also in Gott gethan: Er kam aus . . . Also ein Mensch, der sich den Leitungen und Führungen des guten Geistes Gottes überläßt; Er kam — Ihnen ist es schon zu Ihren guten Menschen genug, daß sie Gott erschaffen hat — ich verlange aber, daß er sie auch bekehrt und geheiliget habe: Ein guter Mensch muß kein Romulus seyn, der einen Gott zum Vater, — eine Hure zur Mutter, — und eine Bestie zur Säugamme hatte.

Das war es, was ich Ihnen bisher a priori und aus philosophisch-theologischen Grundsätzen bewies: Nunmehro will ich das, was ich bisher sagte, auch noch einen Mann sagen lassen, der Sie in Wahrheit beschämt, — von dem man erwarten sollte, er werde nach den Grundsätzen seiner Kirche so schwach und irrig denken wie Sie — alle Werkheiligen sogleich zu guten Menschen machen — einen Massillon, — und ich will Ihnen aus der Predigt, von der Richtigkeit der menschlichen Ehre, nur folgende Stellen vorhalten und entgegensetzen.

„Mer-

„Merket, meine Brüder, daß die Menschen „die Ehre zu allen Zeiten in der Ehrlichkeit, „und den redlichen Bezeugungen, in den „großen und vorzüglichen Naturgaben, und „endlich in den herrlichen und in die Au„gen fallenden Thaten gesucht haben. „— Es ist aber alle menschliche Ehrlichkeit*) „ohne die Gottesfurcht fast allemal falsch „und nichtig, und die herrlichsten Tha„ten sind entweder aus dem Laster „entsprungen, oder sie sind oftmals „selbst nichts anders als große und in „die Augen fallende Laster. — Ich „weiß, daß sich die Welt eines Gespenstes der „Rechtschaffenheit und Redlichkeit rühmt, „das mit der Religion keine Ver„wandtschaft hat. Sie glaubt, man „könne alle die Tugenden besitzen, wel„che die bürgerliche Gesellschaft ver„langt, ohne diejenigen zu haben, die „das Evangelium fodert, und mit „einem Worte, ein ehrlicher recht„schaffener Mann seyn, ohne ein „Christ

*) Ich bedaure, daß hiermit auf einmal alle die Beyspiele ehrlicher, gewissenhafter und uneigennütziger Leute, wie Sie dieselben tituliren, und von denen Sie in der 2ten Sammlung 14 Seiten voll schreiben, ihren Credit und Glanz auf einmal verlieren.

„Christ zu seyn. *) Wir wollen zuge„ben, daß die Welt bey dem Verderbnisse „und dem Verfalle der öffentlichen Sitten „noch etwas von dem Ueberreste der Ehre „und der Redlichkeit gerettet hat, daß, un„geachtet der Laster und der Leidenschaften, „die sie beherrschen, sich unter ihrer Fahne „noch Leute sehen lassen, welche getreue Freun„de, Eiferer für das Vaterland, strenge Lieb„haber der Wahrheit, genaue Beobachter „ihres Worts, Rächer der Ungerechtigkeit, „Beschützer der Schwachheit, mit einem „Worte, ergebne Freunde der Wollüste, und „nichts desto weniger Freunde der Tugend „sind, (gute — gutgesinnte Menschen.) — „Dieses sind also die Helden der Ehrlichkeit „und Redlichkeit, welche die Welt **) so „hoch erhebt, ja die sie sogar mit einer gewis„sen

*) Ich bitte Sie, ist es nicht, als ob er Sie jetzo vor den Augen hätte? „Viele (sagen Sie in Ihrer Vorrede zur 2ten Sammlung) können keine gute Handlung, ohn ein verkleinerndes Aber denken, besonders ist das die gewöhnliche lieblose Kritik: Ja! Er war wohl ein guter Vater — ein guter Herr — ein treuer Diener, ein ehrlicher und barmherziger Mann — Aber — er war doch von einer falschen Religionspartthey."

**) Und der Herr Domprediger, Seddersen.

„sen Prahlerey den Gerechten des Evangelii „entgegensetzt. — Ich will es zugeben, daß „sie getreue Freunde sind, aber es ist die „Eitelkeit oder der Eigennutz, der sie bindet, „und sie lieben in ihren Freunden nur sich „selbst. Es ist wahr, sie sind gute Bürger, „aber der Ruhm und die Ehre, die uns zu„wachsen, wenn wir dem Vaterlande dienen, „sind das einzige Band und die einzige Pflicht, „die sie hält. Sie halten ihr Wort und Ver„sprechen aufs genaueste, aber es ist ein Stolz, „nach welchem man es für eine Niederträch„tigkeit halten würde, wenn man sein gegeb„nes Wort nicht erfüllen sollte. Es ist keine „Tugend, die ihr Versprechen als eine heili„ge Sache ansieht. Sie sind Beschützer der „Schwachheit, aber sie wollen Lobredner ha„ben, die ihre Großmuth herausstreichen, und „die Lobeserhebungen der Unterdrückten sind „das rührende — Mit einem Worte sagt die „Schrift, man nennt sie barmherzig, sie ha„ben alle in die Augen fallenden Tugenden; „weil sie aber keine Gottesfurcht haben, so ha„ben sie für sich keine einzige. — Die Re„ligion befestiget ganz allein die Tugend, weil „die Bewegungsgründe, die sie uns an die „Hand giebt, durchgängig eben dieselben „sind *) ... Wenn Schimpf und Schande

 ihr

*) Was diesen Punkt betrifft, so geht nur Massillon nicht weit genung, weil er der christlichen Reli-

„ihr Lohn vor den Menschen sind, so wird sie „doch einem rechtschaffenen Menschen recht „schön und herrlich vorkommen. Sollte auch „sogar sein Leben in Gefahr seyn, so wird er „es doch nicht mit Verlust seiner Tugend ret„ten wollen. Wenn er auch gleich das Laster heimlich und ungestraft ausüben könnte, „so würde ihn dieses doch nicht reizen, weil „Gott der einzige Zeuge ist, vor dem er sich „fürchtet. Sollte ihn auch sogar die Ehre, „und der öffentliche frohlockende Zuruf zu „einer stolzen und ungerechten Unternehmung „anlocken, so würde er doch die Pflicht und „die Religion, die sie verdammen, dem Bey„falle der ganzen Welt, die sie billigt, vorzie„hen . . . Man darf uns hier keine Bey„spiele anführen, wo die gepriesenste Tugend „sich mehr als einmal widersprochen und ver„leugnet hat; denn außerdem, daß die Welt „voll solcher Tugendhaften (guten und gut„gesinnten Menschen) ist, und daß nicht alle „diejenigen, die von den Menschen *) für tu„gendhaft gehalten werden, es auch in den „Augen Gottes sind, so hat die Welt so un„gerecht zu allen Zeiten gehandelt, daß sie die „Schwach-

Religion eine blos moralische Erziehungskraft der Tugend, vermittelst der Bewegungsgründe zuschreibt. —

*) Und von dem Herrn Domprediger, Feddersen.

„Schwachheiten des Menschen ihm für Tu„genden angerechnet hat. — Die mensch„lichen Tugenden, (die Tugenden guter Men„schen) werden mehrentheils in dem Hoch„muthe und in der Liebe zur Ehre erzeugt — „sie entstehen nur um der Aufmerksamkeit der „Leute willen — und gründen sich auf die Um„stände, auf die Gelegenheiten, auf die Ur„theile der Menschen — sie sind Früchte der „Eigenliebe — und sind ein schwaches Werk „des Menschen, das eben so wenig als er, eine „Probe aushält. Es zeige sich einmal diesem „weltlichen Tugendhaften eine sichere Gele„genheit, einen Feind um sein Ansehen zu „bringen, oder einen Nebenbuhler aus dem „Wege zu räumen, jedoch so, daß er dabey „das Ansehen und die Ehre der Mäßigung „behält, so wird er sich wenig darum beküm„mern, ob er sie wirklich besitzt. Wenn sei„ne Rache nur seiner Ehre nicht nachtheilig „ist, so wird sie auch seiner Tugend nicht mehr „unanständig seyn. Man setze ihn in solche „Umstände, wo er seine Leidenschaft mit der „öffentlichen Hochachtung vereinigen kann, so „wird es ihm ein leichtes seyn, sie auch mit „seiner Pflicht zu vereinigen. Mit einem „Worte, wenn er nur für einen rechtschaffe„nen Menschen gehalten wird, so ist es ihm „eben so viel, als ob er es wirklich wäre.

„Ahitophel wird von jederman für einen tu„gendhaften Mann angesehen, ja seine Rath„schlä-

„schläge werden für göttliche Aussprüche ge-
„halten: Gleichwohl zieht er die Partey des
„Lasters, wo er den allgemeinen Beyfall zu
„erhalten, und Aufsehen zu machen glaubt,
„der Tugend vor.

„Es wird also die wahre Ehre vergeblich in
“die weltliche Ehrlichkeit und das äußerliche
„gute Ansehen gesetzt. Man ist nicht groß
„(gut) als in Absicht auf das Herz, und ein
„**Herz, das von Gott leer ist, fasset**
„**nichts als menschliche Falschheit und**
„**Niederträchtigkeit.**“ — Hörten Sie es
jetzo, daß er ganz die Sprache redete, die ich
vorhin führte: „**Ein Herz, das von Gott**
„**leer ist?**“ —

„Aber vielleicht sind es nur die bürgerlichen
„Tugenden allein, die wegen ihrer Dunkel-
„heit keine wahre Ehre geben? — Aber was
„sind die großen Naturgaben anders, als gro-
„ße Laster, so lange sie in unsern Händen
„sind? Die herrlichen und in die Augen fal-
„lenden Thaten verdienen, wenn sie von Men-
„schen verrichtet werden, die Feinde Gottes
„sind, kein größeres Lob, als ihre Natur-
„gaben.

„Ich sage nicht, daß man bis in die Be-
„wegungsgründe der herrlichsten Thaten und
„der besten Handlungen eindringen soll. Al-
„**les ist an denselben äußerlich** — schön
„glän-

„— glänzend. Aber gehet weiter, suchet „den Menschen selbst: — Der Ehrgeiz, die „Eifersucht, die Verwegenheit, ja oftmals „auch Furcht und Verzweiflung haben der „Welt die größten Schauspiele und die herr„lichsten Begebenheiten verschafft. David „hatte vielleicht die Siege und die Treue des „Joabs nichts anderm als seiner Eifersucht „wider den Abner zu danken. Es sind oft„mals die allerschlechtesten Bewegungsgrün„de, die uns zu guten Handlungen antreiben.

„Es verbergen die prächtigen Auszierungen, „die uns blenden, oftmals die schlechtesten „Leute. — Nein, es **ist an dem Men„schen nichts groß, als was von Gott „kommt.** ꝛc " — Hörten Sie es jetzo wieder: — „**als was von Gott kommt?**" Ja! Meinetwegen schütteln Sie, wie Sie wollen.

Ich will doch noch eine Stelle aus den **Massillon**, weil man ihn doch einmal zu einem Autor Classikus macht, Ihren **Beyspielen der Demuth und Bescheidenheit** (in der 2ten Samml.) entgegensetzen.

„Eines der deutlichsten Merkmale des Stol„zes," sagt er, „ist die Eitelkeit, die in der „Demüthigung und Erniedrigung selbst eine „Ehre sucht: Und welche sich nur deswegen „in den Augen der Menschen erniedriget, da„mit

„mit sie ihre Lobeserhebungen auf eine weit „höhere Stufe der Ehre setzen möge, als die„jenige war, von welcher er sich herunterge„lassen hatte. Der Stolz verbirgt sich nur „deswegen, damit er möge entdeckt werden. „Man flieht aus keiner andern Absicht vor „dem Glanze, als daß er uns nachfolgen mö„ge, und man leidet die Verachtung sonst nie„mals, als wenn es uns eine Ehre ist, ver„achtet zu werden. Der Stolz weiß tau„senderley Mittel und Wege, sich schadlos „zu halten, die wir selbst nicht einmal einse„hen, und es ist nichts seltner, als eine freywil„lige Erniedrigung, die sonst nichts als die „Demuth zum Zwecke hat. — Die Hand„lungen, welche zur Demuth führen, gefal„len uns fast niemals aus einer andern Ur„sache, als weil es unser vornehmer Stand „nicht zuläßt, daß unsere Erniedrigungen un„bekannt bleiben."

Und so ist denn Ihr Cardinal von Brogni nicht weiter das Wunderthier, das Sie aus ihm machen. — Sie führen gleich hernach eine Menge **Beyspiele der Großmuth und Liebe gegen Feinde an:** Aber was sagt denn **Massillon** zu diesen?

„Wir finden ein Vergnügen an kleinen Be„schimpfungen, wider welche unsre Eitelkeit „gar bald ein Hülfsmittel weiß. Wir haben „nicht etwas anders vonnöthen, das uns die

„Ver-

„Verachtung erträglich macht, als das Ver„gnügen verachtet zu werden. Man ver„giebt, aber indem man zu erkennen giebt, „man sey beleidigt worden, und man lasse von „seinen Rechten etwas nach. rc“ — Wie wenig wollen nunmehro auf einmal alle Ihre gesammelten Beyspiele der Großmuth sagen, und was für einen Strich hat Massillon auf einmal durch dieselben gemacht!

Der fünfte Satz: **Das wahre Gute muß im Grunde (noch bestimmter zu reden,) Nachfolge Jesu seyn. — Der folge mir nach — Er hat uns ein Fürbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.**

Aber freylich wird hier alles darauf ankommen, daß wir uns zuerst mit einander wegen dem Begriff der **Nachfolge Jesu** verstehen, oder ein bischen herumzanken. Die meisten fehlen gleich darinne, daß sie ihn für einen **moralischen** ansehen, da er doch vielmehr ein **dogmatischer** ist. Der heutige Moralprediger — oder Cryptosocinianer — wird bald mit ihm fertig werden. „Lebet, meine Brüder,“ wird er sagen, „nur ganz so wie Jesus lebte! machet es euch „zur Hauptpflicht, seine allerheiligste Lehre gewis„senhaft zu befolgen! Sehet auf dem Wege „eurer irdischen Wallfahrt immerfort auf ihn, „und auf seinen ehemaligen Wandel auf Erden „hin, und machet euch sein Exempel zum steten

„Augenmerke und zur Richtschnur bey dem euri„gen; verwandelt seine Lehrsätze ins Leben, und „lasset eure Bemühung ganz dahin gerichtet seyn, „durch eure Bildung nach seiner Lehre und nach „seinem musterhaften Leben, seinem Bilde im„mer mehr zu ähnlichen;" — Sind Sie bald fertig, mein guter Feddersen? lassen Sie mich auch zum Worte kommen. Das alles zusammen genommen, nenne ich nicht **Nachfolge,** sondern **Nachahmung.** Der Wortlaut selbst sagt mir schon, daß zum Grundwesen der Nachfolge Jesu besonders **Folge** gehöre, und zwar diejenige, die im Grunde der Gehorsam des Glaubens, oder das Leben des Glaubens ist — nach welchem Christus auf gut griechisch **in uns lebt,** oder wie wir auf gut deutsch sagen würden, **uns belebt:** welches eben, ganz so zu reden, wie die Schrift redet, das Leben ist, das **durch ihn,** der als der Sohn seinem Wesen nach vom Vater, und von ihm ausgegangen ist, **aus Gott ist.** Daher ist wohl die richtigste und schriftmäßigste Beschreibung von der Nachfolge Jesu diejenige, welche uns Paulus giebt, und von welchem er selbst ein Exempel ist: **Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; denn was ich lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes.** — Das, was nun also zu einem ächten Nachfolger Jesu und zu einem wahren guten Menschen gehört, ist nur dieses. daß er durch die erste Gnadengabe, die der

Geist Gottes selbst ist, erst zu Jesu komme, welches die Sache des Glaubens ist, und sodann durch den Glauben an Jesum, vermittelst der Wiedergeburt, zu der vertrautesten und genauesten Verbindung mit Jesu gelange. Solchergestalt wird er der göttlichen Natur theilhaftig: — Er bildet sich nicht nur nach Jesu, und ähnlichet ihm nicht nur, sondern Jesus Christus **gewinnt eine Gestalt in ihm**, und er wird **gesinnet wie Jesus Christus auch war.** Und hiermit ist der wahre **gutgesinnte** Mensch im biblischen Verstande, und zwar zur Verherrlichung Gottes und seines Sohnes fertig, damit Gott sey alles in allen, und sich kein Fleisch rühme. Denn auf diese Art, und die Nachfolge Jesu so gedacht, kommt niemand zum Vater, denn durch ihn, und niemand zu ihm, es ziehe ihn denn der Vater, und Jesus Christus wird hiermit die Quelle alles — nicht nur **physikalischen** Guten (alles Heyls) durch sein Verdienst, sondern auch alles **moralischen** (der Heiligung) durch seinen Geist und so, wie er die ganze Güte Gottes (2. Mos. 33, 19.) vermöge seiner wesentlichen göttlichen Sohnschaft ist, nach welcher in ihm die ganze Fülle der Gottheit und der Gutheit leibhaftig wohnet, so ist er auch in aller Betrachtung unsre ganze Güte vermittelst des Glaubens, durch welchen er sich uns giebt reichlich zu wohnen in unsern Herzen, (Eph. 3, 17.) Und hiermit wird der Glaube selbst **Herzenssache** — und durch ihn alles

Gute

Gute herzliches, oder ich will lieber gleich sagen, Herzensgüte — Der Glaube durch die Inwohnung Jesu aber das, was er nach der Schrift seyn soll, was thätiges, und zwar ein durch die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, thätiger. So ist die wahre Tugend nicht nur bey dem Glauben (durch Existenzial nexum) sondern sie kommt aus dem Glauben Röm. 9, 30. (und steht mit denselben in einer Causalverbindung) und die christliche Tugend ist Gehorsam des Glaubens — Räthselhafte Ausdrücke! Es sey! Aber doch biblische. Machen Sie nunmehro von denselben eine Auslegung, welche Sie wollen, ich lege sie so aus, wie ich will, und wie ich es einmal zu verantworten glaube, und der Leser, der nicht blos natürlicher Mensch ist, und in Sachen, die des Geistes Gottes sind, nicht nach den Regeln der neumodischen Auslegungskunst, die wahrhaftig wie von Gott verlassen ist, und bey der man nicht nur ganze neue Grundsprachen oder dafür lieber ein bischen englisch lernen, und seine Muttersprache verlernen muß — sondern der als geistlicher Mensch nach dem gesunden und geheiligten Gefühle der Wahrheit urtheilt, mag es entscheiden, in welcher Beschreibung von der Nachfolge Jesu mehr Realität und schriftmäßiges ist, und ob nicht die Ihrige, ich wollte sagen, die erstere eine blos ideale — blos Geschwätz ist. — Es will geistlich gerichtet seyn, und der Geist Gottes muß, als der Geist des Verstan-

standes, uns hier selbst richtigen Verstand seines Worts geben, als der Geist der Wahrheit, uns auch bey der Erkenntniß dieser Wahrheiten selbst leiten, und schon nach der Regel, daß ein jeder der beste Ausleger seiner Worte sey, uns selbst die Auslegung von diesen biblischen machen, und der Gottesgelehrte muß auf diese Art in Ansehung derselben, ein **von Gott gelehrter** seyn. Ich muß es mir gefallen lassen, wenn Sie jetzo mit dem Kopfe schütteln, aber lieber wär' es mir, wenn Sie nickten, denn wir wollten doch gerne als gute Freunde auseinander gehen. Nur noch eins, damit ich mir den Rücken frey hblte, denn hier kann man sich nicht genug vorsehen. Sie sollen mir deswegen nichts anhaben: Die Streitigkeit ist mir gar wohl bekannt, die schon zu Luthers Zeiten darüber entstanden ist, daß man aus der Inwohnung Jesu in den Herzen der Gläubigen mehr machte, und zu viel schloß; So müßte denn, sagte man, der Gläubige sagen können, **ich bin Christus**: Aber das wäre ja nicht besser, als wenn der Mensch, weil die Seele vermittelst ihres physikalischen Nexus mit ihrem Körper der **Motor internus** von demselben ist, sagen wollte, **ich bin die Seele**. Es folgt aus dieser Inwohnung Jesu, durch welche er dem Menschen das Leben giebt, das aus Gott ist, oder den geistlichen und wiedergebornen Menschen belebt, doch immer noch nicht mehr als was die Schrift sagt, daß nemlich der geistliche Mensch sagen kann:

Chri-

Christus lebet in mir — und Christus ist hier.

Der sechste Satz: Das wahre Gute muß was Ganzes seyn, und nicht blos Thatsache, sondern thätiges Christenthum.

Es wäre doch ein Unglück, wenn es so böse Menschen gäbe, bey denen das Böse so ganz allein wäre, daß ihm das Gute nicht einen guten Schein zu geben suchte. Auch das Laster hat seine Seite, von der es blendet. Alexander Proheska, der in Leipzig Mordthat wegen hingerichtet wurde, betrat die Gerichtsstädte — als wenns ein Tanzboden wäre. Das kann Standhaftigkeit, Herzhaftigkeit heißen — aber es war doch eigentlich blos Desperation. Man muß daher den Menschen ganz kennen, wenn man ihn als einen gutgesinnten und musterhaften Menschen aufstellen will. — So wenig überhaupt gute Handlungen auch alle zusammengenommen, den Menschen zu einen guten machen, eben so wenig einzelne gute Handlunben — und von der Art sind doch alle die, welche Sie erzählen — Was ist weiter aus der Gerechtigkeit der alten Scythen zu machen, die bey aller ihrer Gerechtigkeit immerfort Asien plünderten, und zum Appetite Menschen fraßen? — Voltaire sagt: „Constanz der Oheim und Vorfahrer des Julians, hatte den Julius seiner Mutter Bruder, und seine beyden Söhne, die alle für Auguste erklärt

erklärt waren, getödtet. Er ließ auch Julians Bruder den Gallus erwürgen. Eben so grausam als er gegen sein Haus war, war er auch gegen das Reich — **aber er konnte doch schöne beten.** — Ich will hier weiter nichts thun, als den vortrefflichen **W. G. Becker**, der Bemerkungen über des unglücklichen **Waser** seine Person und seinen Proceß gemacht hat, mit Ihnen reden lassen.

„Ich glaube gewiß, spricht er, daß Waser „**einzeln betrachtet**, manches Gute hatte, „und wo ist der Bösewicht, der nicht auch „sein Gutes hatte oder gehabt hätte? Ich „finde meine Einwürfe nur für nöthig, **weil** „**oft kurzsichtige Leute eine Sache**, „**die den Schein des Guten hat**, **so**„**gleich für gut erklären.** So gut ich „auch von dem Menschen überhaupt denke, „so viel Böses traue ich ihm auch wieder „zu. *) —

Nun hören Sie, wie Hr. Becker Wasern von zwo einander gerade entgegen gesetzten Seiten schildert,

*) Der Meynung bin ich auch, und der bekannte Satz: Nemo praesumitur malus, donec probetur — ist eigentlich ein juristischer; bey uns Theologen heißt er, in Rücksicht auf unser angebornes Verderben: Nemo praesumitur bonus, donec probetur —

dert, und daben so den Ton der Menschenliebe redet, daß man es ihm ansieht, daß er es eben sowohl als Sie von dem billigsten Menschenfreunde gelernt hat, das Gute zu schätzen, wie er es findet, aber sich nur deswegen nicht, so wie Sie, betrügen und alles weis machen läßt.

Gute — Seiten	— schlechte
„Er schien, so viel man ihn kannte, kein schlechter Hausvater, kein schlechter Ehemann zu seyn.	„Er hatte mit seiner Frau Vermögen bekommen. Seit er sein Amt verloren, lebt' er ganz allein von diesem, und zehrt' es auf, bis auf 1400. Gulden, die bey einem Bauer ausgeliehen waren. Nicht lange vor seiner Gefangennehmung schwatzte er seiner Frau vor, das Capital sey bey dem Bauer nicht sicher, er wolle es aufheben, und zu Rathhause bringen. Die Frau läßt sich das gefallen. Waser bringt ihr einen Schein vom Rathhause, und sie glaubt, der kleine Rest sey in Sicherheit. Als sie nach seinem Tode in ihren

„Er schien der ehrlichste Mann zu seyn —

„Er war kein Wollüstling, ein feuriger thätiger Mann in seinem Hause, und ein Mann von außerordentlicher Dienstfertigkeit, — und Menschenliebe.

ihren bedrängten Umständen des Geldes benöthigt war, meldet sie sich zu Rathhause und verlangt Geld. Man sagt ihr, man wisse von keinem Gelde, das ihr gehöre. Sie zeigt den Schein vor, und es weiset sich aus, daß er von Wasern nachgemacht. War nun wohl Waser ein guter Ehemann und Vater?

Waser war zu allem fähig, und redlich meynte er es mit niemanden. Er war ein Mann von unbiegsamen hartnäckigen Stolze, — unbesonnen, — rachsüchtig. Der Bürgemeister Heidegger war sein Freund, sein größter Wohlthäter. Er machte ihn zu einer Art von seinen Vertrauten. Er mißbraucht dieß Vertrauen so sehr, daß er ihm Papiere wegstahl, um ihm Staatsfehler aufzurücken, und schmie-

„Aus dem natürlichen Hange zu dieser des Menschen schwächsten und delikatesten Empfindung oder Leidenschaft — wie soll ichs nennen? zum Mitleiden, und aus der fast durchgängig herrschenden Mode zu empfinden, und sich mit Tugenden auszustaffiren, die man nicht hat, erkläre ich die gelassene und heftige, die warme und feurige Theilnehmung an dem Schicksale des unglücklichen Wasers.

dete hernach auf diesen seinen Freund und Wohlthäter Pasquille zusammen.

Er war ein Aufwiegler — ein Spion, ein ehrgeiziger Mann, der sich den Plan gemacht hatte, einmal noch ein großer Mann zu werden. Er hatte eine boshafte Neigung alles zu verwirren, und hegte einen unversöhnlichen Haß und unvertilgbare Rachbegierde, bis zur Vergiftung des Kelchs.

Kurz und gut, eine oder die andre gute Handlung macht noch lange nicht den Menschen selbst gut. Daß ich wieder des Kaufmanns gedenke, den ich schon einmal erwähnt habe. Er thut vielleicht armen Studenten gutes, sich selbst aber nichts zu gute — und ist auf sich selbst böse, daß er immer von neuen hungrig wird. Aber was ist mir das für ein guter Mann?

Das

Das, was er diesen giebt, drückt er vielleicht seinen eignen Freunden an Capitalen und Interessen ab, — oder der Betrag seiner sämtlichen Wohlthaten in Betrachtung seines ganzen Vermögens ist vielleicht jährlich ein pro Cent. Ey! gewis dazu gehört viel Herzensgüte! — Je nun, **Constanz** konnte doch schöne beten.

Der siebende Satz: — Sie sind allesamt untüchtig, da ist keiner der Gutes thue, auch nicht einer.

Und so bleibt es denn bey diesem Grundsatze, der von Wort zu Wort ein biblischer, und ganz so Folgerung aus dem ist, was ich bisher sagte — aber auch so ganz wider Sie ist, daß Sie nun nicht mehr sagen müssen: „Sollte mich auch „jemand deswegen hart beschuldigen, daß ich „gute Menschen, die keine Wiedergebornen sind, „Kalmucken, Juden, Türken aufstelle — sondern sagen müssen Sie: daß ich der Schrift ins Angesicht widerspreche, die dem Unwiedergebornen nicht nur das wirkliche Gute abspricht: **Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer**; sondern auch sogar die Möglichkeit: **Sie sind allesamt untüchtig**: — Das ist doch wahrhaftig keine Kunst, der Bibel zum Troz aus allem alles zu machen, und es ist im Grunde eben so leicht aus dem lasterhaftesten Menschen einen guten zu machen, so leicht es dem **Des Menus** war, alle Zolleinnehmer zu Heiden zu machen, und es sogar aus dem Evange-

 lium

lium zu beweisen: Es gehört nur Vulgata und ein bischen theologisches Latein dazu: Sicut ethnici et publicani. Es ist bald geschehen, und die Menschenliebe, die Sie und Ihres gleichen so sehr anpreisen, macht es so gar zur Pflicht, die Lasterhaftigkeit zu einer bloßen Schwachheit*) — und die schändlichsten Laster, die größten Schandthaten zu unschuldigen Neigungen zu machen, welche die Natur auf uns fortpflanzt, und welche sogar die Schwäche und das angeborne Verderben rechtfertigt. Wer kann für sein Temperament? für seine angebornen Neigungen und Familienfehler? Wer kann dafür, daß er in Mutterleibe verwahrloset ist, für Muttermäler? — für ein häßliches Gesichte — oder dafür, daß er einen Buckel mit auf die Welt brachte, den er wie weit nachschleppt? — Und was Tugend — was Tugend! Sie ist eine Art von Grausamkeit gegen sich selbst, durch die der Mensch sich selbst der Rechte beraubt, welche mit ihm sind geboren worden, und gutwillig, aus frommer Einfalt selbst die Freyheit seines Willens in Fesseln legt, vermöge welcher er sich vielmehr alle dem überlassen sollte, was sein Herz von ihm verlangt — Sie ist weiter nichts als Gewaltthätigkeit, die der Fromme seiner Natur anthut — Ein unbarmherziger Zwang, den er gegen

*) Wie Sie: „Wer sich selbst und das schwache menschliche Herz kennt, — sagen Sie doch: Das **von Grund aus verderbte** menschliche Herz.

gegen die Menschlichkeit ausübt — sie ist eine kindische Leichtgläubigkeit, die an dem gemeinen Vorurtheile hängt, von einer fremden Gerechtigkeit, die vor Gott gelte, von einem Glauben an Jesum Christum, ohne dem man nicht bey den Widerwärtigkeiten demüthig, bey dem Glücke bescheiden, seinen Oberherrn getreu, gegen seine Untergebnen sanftmüthig, und gegen alle Menschen billig seyn könne.

Sie sollten daher auch vorhin nicht sagen: „**Ich suche lieber an Gottes Ebenbilde** (unwiedergebornen Menschen) **blos die Schönheiten und Tugenden auf.** „Nein, Sie sollten sagen, ich gebe mir alle Mühe an denjenigen — die, wenn sie mehr bekannt wären, Schandflecke der Menschheit seyn würden, alles zu Schönheiten und Tugenden zu machen — alle die von außen den Schein der Mäßigung haben, oder annehmen — die sich der äußerlichen Tugenden befleißigen, welche der Gesellschaft Ehre bringen — die für getreue Freunde, und für redliche Menschen, und rechtschaffene Weltbürger angesehn seyn wollen — die mit guten Handlungen prahlen, sogleich zu guten Menschen zu machen, sie mögen übrigens immerhin — wie es von Unwiedergebornen gar nicht anders zu erwarten ist — (**Ich weiß in — meinem Fleische, sagt Paulus, wohnt nichts Gutes**) ingeheim allen Lastern ergeben und Cloake voll Unreinigkeiten seyn — Immerhin Meineidige und Betrüger seyn,

 sobald

sobald sie es ungestraft seyn können, und ohne daß ihre Ehre dabey leidet. Mir ist es schon genug, wenn sie im Stande sind, Gutes zu thun, wenn es entweder ihr Nutzen, oder ihre Ehre erfordert.

Ihre Menschenliebe läßt es nicht anders zu, als daß Sie das natürliche Verderben, und was dem anhängt, oder daraus folgt, für Kleinigkeiten halten, und aus natürlichen Verderben und Lasterhaftigkeit wenig machen müssen. Nun so will ich Sie denn bey dem Worte halten, und so verlange ich denn auch, daß Sie eben sowohl nicht mehr — und nicht so viel aus dem blos natürlichen Guten machen. Was ist aus einem guten Pferde zu machen? Und was also aus einem blos natürlich guten Menschen, dessen ganzes Gutes, so lange es blos gute Natur ist, auch nichts mehr ist? Was ist weiter aus einem seinem Herrn treuen Hunde zu machen, und wer wird eine Lobrede auf ihn halten? Und was aus einem treuen Unterthanen, dessen Treue blos Natur, und demnach blos thierisches Gutes ist? — Und wenn wir also das Wort gut so misbrauchen und mishandeln wollen, so ist ein guter Nachtwächter, der doch als ein solcher auch ein guter Mensch ist, doch weiter nichts, als Gellerten sein Phylax, — der so manche Nacht, Haus und Hof getreu bewacht, und oft ganzen Diebesbanden durch sein Bellen widerstanden. — Hätten Sie also die gute Absicht — auch jetzo hätten Sie mich sollen Odem holen

len hören! — den Christen zu beschämen, so konnten Sie es noch besser durch Fabeley thun. — Was ist, daß ich mich über das, was ich von der blos natürlichen Güte sagte, noch mehr erkläre — Was ist doch weiter aus einer guten Uhr zu machen? Und was aus einem blos natürlich guten Menschen, der nichts mehr ist? Dessen Sanftmuth im Grunde Phlegma — oder dessen Menschenliebe sanguinisches und weibisches Wesen — dessen Tapferkeit cholerisches Temperament — dessen Standhaftigkeit und Geduld eine ganz natürliche Folge eines melancholischen Temperaments ist. — Kurz, was ist mir das für eine Tugend, bey der man sich nicht Gewalt anthun, ich meyne, bey der man nicht dem natürlichen Verderben Widerstand thun muß? Hat doch nunmehr der Lasterhafte eine gute Entschuldigung! Was kann ich dafür, wird er sagen, daß ich kein so gutes Naturell habe, als ein andrer — daß die gütige Natur mir nicht so wohl gewollt hat, als ihm? Ich bin nun einmal so von Natur, daß ich mich todtlachen möchte, wenn einer vor mir auf Gottes Erdboden niederfällt, daß er gleich Hals und Beine brechen möchte. Ich bin nun einmal kein weichherziger oder gutherziger Narr, der den Hungrigen sein Brod bricht. Es muß auch gute Menschen geben, die das ihrige zu Rathe halten, sonst würde bald kein Mensch mehr arbeiten wollen. Was wollte endlich daraus werden, wenn es lauter solche sanftmüthige Menschen gäbe, die sich alles ge-

fallen lassen, die sich über nichts ärgern können, so müßten die Menschen endlich einander selbst auffressen. — Oder lauter solche dumme feigherzige, die, wenn man ihnen einen Backenstreich giebt auf den rechten Backen, den linken auch herhalten, so könnte man auf die letzt nicht mehr sicher auf der Gasse gehen. Die Orthodoxen würden bald Herr über die Vernunft spielen und sie unterjochen, wenn es viele solche Leichtgläubige gäbe, die alles glauben, was die Bibel sagt, — und wenn es nicht noch brave Gottesgelehrten gäbe, die zur Ehre der Menschheit noch über die Freyheit des Verstandes mit beyden Händen halten, welche glauben, was sie wollen, und Gottes Wort Gottes Wort seyn lassen. Gäbe es mehr Kopfhänger, die aus Andacht mit dem Kopf wider die Wand rennen, so würde ein Mensch über den andern wegfallen, und Schaden nehmen an seinem Leibe. Fänden sich weniger Sittenrichter, weniger gute Menschen, welche die Fehler ihrer Mitmenschen auflauren, und jeden Splitter in ihres Bruders Augen sehen, so würden die kleinsten Fehler mehr zu der Größe des Lasters anwachsen, und bald ein Mensch dem andern zehn Schritte von Leibe gehen müssen. — Es würde an den so nöthigen Kreislaufe des Geldes, der die Seele des Staats ist, gar bald fehlen, oder mehr Diebe geben, wenn es nicht noch gute Menschen gäbe, die sich der Macht bedienen, die sie haben, mit dem Ihren zu thun, was sie wollen, und den Schätzen, die

der

der Rost verzehrt, und da die Diebe nachgraben und sie stehlen können, Thür und Thor aufthun. Es würde mehr Dumme geben, die das Herz auf der Zunge haben, wenn nicht noch gute Menschen existirten, die den andern alle Worte aufmutzen und im Munde verdrehen — Das Laster würde bald alle Scheu und Schaam verlieren, wenn keine Heuchler — wenn nicht selbst unter den Lasterhaften noch gute Menschen zu finden wären, die den Schein eines gottseligen Wesens haben, wenn sie gleich (aber wem geht das was an?) seine Kraft verleugnen. — Sehen Sie, mein Bester, so hat alles, selbst das abscheulichste Laster, wenn wir doch einmal mit dem Worte, gut, spielen wollen, noch immer seine gute Seite: Es ist ein nothwendiges Uebel — es hat in aller Betrachtung seinen guten Nutzen, und damit wird der Lasterhafte selbst ein guter Mensch. Und Sie mögen dagegen sagen, was Sie wollen, so will ich Ihnen allemal, wenn es zu Wortwechsel kommen sollte, mit Ihren eignen Worten begegnen. Ist das, werde ich Ihnen sagen, die Menschenliebe, die alles entschuldigen, gutes von ihren Mitmenschen reden, und alles zum Besten kehren soll? Doch Sie haben gut reden, und es fällt mir gleich ein, daß Sie selbst sogleich Ihre Menschenliebe an den Nagel hängen, und nicht schlecht in den Zeitungen schimpfen, wenn andre Ihre Nachrichten — und wie sie Ihnen hoch und theuer versichern, aus warmer Menschenliebe, und um

dieselben durch einen billigen Preis gemeinnütziger zu machen, nachdrucken. *) Wenn Ihre Menschenliebe einmal eine so ausgedehnte ist, daß sie alle Unchristen sogleich einer glänzenden Handlung wegen, zu guten Menschen macht, und es von dem billigen Menschenfreunde gelernet haben, das Gute zu schätzen, wo Sie es finden, so sollen Sie auch eben so billig gegen einen jeden größten Bösewicht seyn, der niemals ganz ohne Gutes ist, und allemal auch seine gute Seite hat.

Ich weiß wohl, was Sie mir noch alles vorwerfen können. Aber, können — und werden Sie sagen, das ist mir doch eine ganz erschreckliche Unbarmherzigkeit, alle die außer der Kirche und der Gemeinschaft der Christen leben, gerade in die Hölle hinein zu werfen. Wie kommen die armen Teufel zu rechte, die ohne Gott und Christo in der Welt leben? Es ist doch gut, daß Sie selbst sagen, die — Teufel. Meinethalben mögen sie arm oder reich seyn. Ich thue mir dabey immer noch auf meine Barmherzigkeit was zu gute. Daß ich denen, die außer der Gemeinschaft mit Christo und der Christenheit oder der Kirche leben, die Seligkeit geradezu abspreche, das müssen Sie, wenn es Unbarmherzigkeit ist, auf die Rechnung der Bibel schreiben, welche ausdrücklich sagt: Die ohne

*) S. Beylage zu No. 86. des Hamb. Cor. vom vorigen Jahre.

ohne Gesetz (ohne ein geschriebenes Wort Gottes) **gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz gerichtet werden.** Aber so ist es doch noch immer Gnade Gottes, daß er nach seiner Prävision denenjenigen, die auch in der Christenheit, ihres Unglaubens wegen, würden verloren seyn, dieses Plätzgen anwies, denn so werden sie dabey künftig immer noch besser zu rechte kommen, als der Knecht, der seines Herrn Willen weiß — der soll gedoppelte Streiche leiden. Das, **gedoppelte**, sagt doch nur gar zu deutlich, also der, der ihn nicht gewußt, auch seine — Ich will aber doch auch in etwas nachgeben, und zu der Barmherzigheit Gottes einstweilen das Vertrauen haben, daß es für die, welche jetzo außer der Kirche gelebt haben, zur Ehre Jesu, damit es dabey bleibe', **daß niemand zum Vater komme, denn durch ihn** — noch eine besondre Prüfungszeit gebe, da auch diesen von Gott der Glabe an seinem Sohn vorgehalten wird. — Bin ich nun noch unbarmherzig? — und gebe ich nicht so viel als möglich nach? Ich meyne, so weit ein evangelischer Prediger kann, der den Glauben an Jesum prediget.

Nunmehro, da ich schon die Thüre in der Hand habe, und im Begriffe bin, von Ihnen Abschied zu nehmen, muß ich noch mit der Sprache heraus gehen, und Ihnen noch zu guter letzt etwas sagen, das ich nicht länger auf meinen Herzen behalten kann. Wohlbedächtig hab' ich

es so lange damit anstehen lassen, weil ich doch bey alle dem Ihrer Menschenliebe nicht recht traue. Ich habe diese Schrift **Cryptopelagianismus** — betittelt, und davon werd' ich Ihnen noch Rede und Antwort geben sollen. Man hört wohl in der Polemik von einem Cryptocalvinismus, aber von keinem Cryptopelagianismus. Das ist mir ganz einerley, und ich kann dafür nichts, wenn man heut zu Tage die Sprache Jakobs so wenig versteht, daß man sogleich alle die segnet, die dieselbe reden, und auch von einem Cryptocalvinismus so wenig mehr weiß, daß man es höchstens für was neues hält, wenn ein lutherischer Geistlicher sich erfrecht öffentlich zu sagen, Brod und Wein sey **anstatt** (vice) des Leibes und Blutes Jesu Christi — oder wenn ein anderer sagt, es sey was gleichgeltendes, und habe Valorem des Leibes und Bluts Jesu —

Es ist eine bekannte Sache, daß **Pelagius** — der im Grunde ein guter Mönch oder ein guter Katholik war — weiter nichts that, als daß er den natürlichen Menschen, oder wie Sie ihn nennen, **rohen** Menschen besser machte, als er ist, und ihm so viel eignes Vermögen zum Guten andichtete, daß er der Mitwürkung der göttlichen Gnade dazu weiter nicht nöthig habe. Und was sagt er im Grunde hiermit anders, als was Sie aus Menschenliebe und Hochachtung für die menschliche Natur — alle Hochachtung gegen die Gnade bey Seite gesetzt — zu sagen sich nicht schämen, daß der Unbekehrte und

noch blos natürliche Mensch Gottes Ebenbild sey, — daß, um ein guter und gutgesinnter Mensch zu seyn, darauf weiter nichts ankomme, ob man ein Jude, Türke, Scythe, oder ein Christ sey, und daß es der eine so gut seyn könne, als der andre, u. s. w. Weil Sie nun das zwar nicht gerade heraus sagen, sondern es den Leser schlüssen lassen, auch wohl selbst nicht merken, daß es aus Ihren Begriffen von Guten und Gutgesinntheit so ungezwungen folgt, daß kein Consequenzen- oder Ketzermacher dazu gehört, sondern nur ein Mann, der im Stande ist, zu den Folgen die Vordersätze aufzusuchen, so habe ich aus **warmer Menschenliebe**, glauben Sie mir auf mein Wort, (denn man muß ja den Herren Toleranten, wenn Sie so viel von ihrer Menschenliebe reden auch auf ihr Wort glauben) Sie nur des **Cryptopelagianismus** beschuldigen wollen. — Ja! sagen Sie, ein schlechter Trost. Der Meuchelmörder ist allemal gefährlicher, als der, der einem mit dem bloßen Degen zu Leibe geht. Das wollt' ich nur nicht sagen: Allerdings wird Ihr Buch dadurch noch gefährlicher. — Aut — aut: Das Gute Ihrer guten und gutgesinnten Menschen ist entweder **Natur** oder **Gnade**? Wollen Sie sagen, Gnade, nun so nennen Sie Ihre guten Menschen nicht **rohe** Menschen, und reden nicht von einem natürlichen Menschen, der nach dem Ebenbilde Gottes ist — und sagen Sie nicht selbst, daß die, welche Ihre Nachrichten

richten aufmerksam lesen, **mehr Hochachtung für die menschliche Natur bekommen werden.** — Ist es Natur, so machen Sie aus Ihren natürlichen Menschen keine guten: — **in meinem Fleische**, sagt der Apostel, **wohnet nichts gutes.** Er hat gleich vorher gesagt: **In mir**, und erklärt sich nunmehro darüber so: **Das ist, in meinem Fleische**; und will also sagen, in mir, insofern ich blos natürlicher Mensch — insofern ich mir selbst überlassen und von der Gnade nicht bearbeitet bin. Aber, setzen Sie mir entgegen, das ist eben meine Meynung, auch unter den wildesten Völkern kann es welche geben, mit denen sich die Gnade abgiebt — an denen sie überschwenglich thut, über alles, was wir bitten und verstehen — Weil ich nicht Zeit habe auf diese Einwendung weitläuftig mich einzulassen, sondern es abwarte, ob ich dazu aufgefodert werden sollte, sonst würde ich sagen, indem man Gott recht barmherzig machen will, und deswegen die Möglichkeit in einer jeden Religion, und auch ohne Glauben an Jesum und an sein Wort, selig zu werden, übrig läßt, so macht man ihn auf der andern Seite gegen den Christen selbst unbarmherzig, dem doch wahrhaftig durch den Glauben an Christum, und durch die strengsten Grundsätze seiner christlichen Religion die Seligkeit so schwer gemacht wird — Ich würde sagen — doch ich will Ihnen nur so viel sagen, daß Jesus Christus ausdrücklich sagt: Das heisse, den

Kin-

Kindern das Brod nehmen, und vor die Hunde werfen.

Daß ich Sie blos des Cryptopelagianisimus beschuldige, das ist noch Verschonung — Luther würde ganz anders mit Ihnen reden — Und hören Sie, wie!

„Dahin gehen auch die Semiepikurer, die der „politischen Religion zugethan sind, welche „heutiges Tages mit ihrem Thun*) fast ka„tholisch werden, deren Summa darinn be„ruht, wenn einer nur ehrbarlich und ehrlich „lebt, ob er gleich in Glaubenssachen nichts „weiß, oder bald dieser, bald einer andern „Meynung beypflichtet, ja alle Controversen „und Streitsachen mit einander verlacht, und „für unnütze und Pfaffengezänke hält,**) so „könne er doch selig werden, er möge sich be„kennen zu welcher Religion er wolle. Wenn „wir uns umsehen, woher solche heillose Leh„re geflossen, so finden wir sie nicht in hei„liger

*) Wie Sie: — Gehe hin und thue desgleichen Guts, als er that, — (Vor. zur 2ten Samml.) und zwar das Thue fein groß gedruckt. Und dessentwegen sagte ich vorhin, Pelagius wäre ein brittischer Mönch — und insofern ich Ihnen den Pelagianisimum Schuld gebe, so paßt das gut dazu, was ich Ihnen vorne sagte, daß Sie mit Ihrem Buche den römisch-katholischen ein angenehmes Geschenke gemacht.

**) Wie Sie und Ihr Ruppert Harris —

„liger Schrift. *) sondern in dem türkischen „Alcoran, denn also redet derselbe: **Das soll man insgemein wissen, daß ein jeder, der da ehrbarlich — lebet, er sey ein Jude oder ein Christ, oder trete auch von einer Religion zu einer — andern, wenn er nur Gott anbethet, und Gutes thut, Gnade bey Gott erlangen werde.** „Zwar soll niemand seyn, der nicht wünsche, daß alle „Menschen selig werden, **) denn solches „will Gott. aber dieser Wunsch soll nicht un„vernünftiger Weise geschehen, welcher will, „daß alle Menschen selig werden, dergestalt, „daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kom„men.“

Nun — nun — sehen Sie nur nicht so böse aus! es ist nicht so böse gemeynt — Sie werden

*) Es muß doch also nicht zur Menschenliebe gehören, da die Schrift diese so sehr anpreißt, sondern blos Hypothese seyn, wenn man behauptet, man könne in jeder Religion selig werden — und wie sehr kommen die hier ins Gedränge, welche es sogar aus der Schrift beweisen wollen. Sie müssen dieselbe also besser verstehen, als sie Lutherus verstand, der doch ausdrücklich sagt: Solche **Lehre ist** nicht aus der Schrift geflossen.

) Das zu wünschen ist Menschenliebe, — aber das Seligpreisen, wider die Grundsätze der Religion Jesu, ist **Jesus Haß.

den sich gewiß eben so wenig über meine Sanftmuth mit der ich Sie zurechte gewiesen habe, beklagen können, als die Gesellschaft zu Speyer, die Ihre Nachrichten nachgedruckt hat, über die Ihrige. Der beste Rath, den ich Ihnen geben kann, ist dieser, daß Sie es machen, wie die Herren Berliner, die sich einmal für allemal auf den Fuß gesetzt haben, sich auf keinen Controvers einzulassen, und keine Kugeln zu wechseln. Ich will Ihr Stillschweigen dafür annehmen, wofür es jeder einsichtsvolle Schiedsrichter annehmen wird, daß Sie hiermit der beleidigten Wahrheit öffentlich Abbitte thun, und es so ansehen, als ob Sie sagten: Chariſſime frater in Chriſto, erraui — Und so sind Sie mir denn noch einmal so lieb, und ich will Ihnen dafür zum 4. Bande Ihrer Nachrichten — ein Geschenke mit einem kurzen Anhange von gutgesinnten Erzbösewichtern machen, welches Ihnen, wenn Sie doch einmal die Absicht haben, den Christen zu beschämen, desto angenehmer seyn muß, weil wohl nichts mehr zur Beschämung des Christen gereichen kann, — und ich glaube, (mit Ihren eignen Worten zu reden,) daß die, welche diesen Anhang aufmerksam lesen, mehr Achtung für die menschliche Natur haben, und wenn sie das schwache menschliche Herz kennen, ihre Tugenden nicht glänzende Laster nennen werden.

Und so lasse sich denn Ihre tolerante Menschenliebe eine Brüderunion — oder vielmehr

Christus- und Belials-Union immerhin äußerst angelegen seyn; — Sammeln Sie nur ohne Christo, und vergessen, was Christus sagt: **Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.** — Im Grunde ist zu Ihren Kirchenhimmel, und zu der Seelensammlung der heutigen Herren Toleranten die Menschenliebe gar nicht, mit welcher sie dieselbe bemänteln, sondern nur ein calvinistischer Catechismus nöthig. Halten Sie es immerhin für was neues, daß Sie aus der Kirche eine Mistgrube machen, und stellen sich ganz frempe, als ob Sie nicht wüßten, daß schon ein Zwinglius den Herkules mit in dritten Himmel versetzte. Ich bleibe dabey stehen, daß Paulus ausdrücklich untersagt, mit Unchristen Brüderschaft zu trinken — und empfehle Ihnen noch das, was Lutherus an einen gewissen Prediger zu Bremen, Jakob Probst, schrieb: **Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Sakramentirer, noch tritt auf dem Weg der Zwinglianer, noch sitzet, da die Zürcher sitzen.**

Erbaulicher
Anhang
von
gutgesinnten und guten
Bösewichtern.

Ein gutgesinnter Mordbrenner und guter Narr.

Fragment eines Gesprächs.

— Ihr werdet angeklagt, sagte der Lord Major von London, zu Sir John Bowling, daß Ihr gestern Nachmittag Feuer in einem Hause in Charing-Croß angelegt, und dadurch die gute Stadt London in Gefahr und Schrecken gesetzt habt. Man hat Euch nicht nur kurz vor dem Anfang des Feuers, von dem Boden des Hauses herunter kommen gesehn — sondern drey Zeugen haben es auch beschworen, daß Ihr gestern Abend auf Wilms Kaffeehause es selbst gestanden habt, Ihr hättet das Feuer angelegt. Was sagt Ihr zu Eurer Rechtfertigung? Ich leugne es gar nicht, daß ich das Feuer verursacht habe, aber —

Lord M. Also seyd Ihr ein Mordbrenner.

J. B. Mit Ew. Herrlichkeit Erlaubniß, ich bin kein Mordbrenner. Ein Mordbrenner hat böse Absichten, wenn er ein Haus ansteckt. Meine Absichten aber sind rechtschaffen und patriotisch. Ich bin ein wohlhabender und ehrlicher Mann und kein Mordbrenner.

L. M. Was, Henker! ist das für Geschwätz! Ihr habt Eures Nachbars Haus aus Patriotismus und Rechtschaffenheit angesteckt? Der Himmel bewahre uns für solche Patrioten!

J. B. Ew. Herrlichkeit erlauben, daß ich Ihnen den Verlauf der Sache erzehle. Ich bin gewiß überzeugt, Sie werden mir eher eine Belohnung als Strafe zuerkennen — Ich kam gestern Nachmittag um 4 Uhr auf meines Nachbars Boden, ich fand daselbst ein brennendes Licht stehen, das vermuthlich die Bedienten aus Nachläßigkeit daselbst vergessen hatten. Ich sahe leicht ein, daß wenn das Licht noch drey oder vier Stunden da stehen bliebe, so würde es die Treppe ergreifen, und in der Nacht eine gefährliche Feuersbrunst erregt haben. Am Tage kann eher Hülfe geschehen, ich nahm daher das Licht und warf es auf etliche Bund Stroh, die auf dem Boden lagen, und öfnete die Kaplöcher, daß das Feuer Luft bekam. Die Flamme schlug zu den Kaplöchern heraus, es ward gleich Lärm — die Spritzen eilten herbey, und das Feuer, das in der Nacht hätte gefährlich werden können, wird geschwind gelöscht. Jedermann bewunderte dabey die Vortreflichkeit unserer Feueranstalten, und alle Fremden gestunden, daß sie nirgends so vortrefliche Einrichtungen gesehen hätten.

L. M. Aber Sir! warum nahmen Sie das brennende Licht nicht weg, oder löschten es aus?

aus? so wäre alle dieser Spektakel nicht geschehen.

J. B. Mylord! dazu hatte ich meine Ursachen. Denn hätte ich das Licht ausgelöscht; so würden die Bedienten im Hause nicht vorsichtiger geworden seyn. Nun aber ein so großer Lärm daraus entstanden ist, werden sie künftig vorsichtiger werden.

L. M. Das ist eine seltsame Methode, die Leute vorsichtiger zu machen! Sie machen Ihrem Nachbar einen tödlichen Schreck, setzen sein Haus in die größte Gefahr abzubrennen, und erschrecken die ganze Stadt, blos um seine Bedienten vorsichtig zu machen. In der That seltsam! sehr seltsam!

J. B. Erlauben Ew. Herrlichkeit, es ist nicht so seltsam, wie Sie denken. Denn 1) wußte ich, daß meines Nachbars Haus massiv und feuervest ist, und also nicht ganz abbrennen konnte. 2) Ist mein Nachbar ein Philosoph, der über eine solche Kleinigkeit nicht erschrickt. Wie er denn wirklich gesteht, daß er sich, als ein braver Engelländer, bey diesem Zufall nicht erschrocken hat. 3) Hatte ich zu den hiesigen Feueranstalten ein so gutes Zutrauen, daß mir gar nicht bange war, daß das Haus abbrennen würde. Ich habe also durch diese That meines Nachbars Philosophie geprüfet, und den Feueranstalten Gelegenheit gegeben, Ehre einzulegen.

Mylord! sagte der Secretär, das ist alles Unsinn, lassen Sie den Mann nach den Gesetzen verurtheilen, er ist schuldig.

L. M. Nein das thue ich nicht, er ist wirklich kein Bösewicht, sondern er ist nicht richtig im Kopf. Bringt ihn nach Bedlam!

Mich nach Bedlam? sagte Sir J. Bowling.

L. M. Ja Sir! da gehören Sie hin.

Und er ward nach Bedlam gebracht, wie ein jeder weiß, und sitzt da bis auf den heutigen Tag.

Gutgesinnte Straßenräuber.

In England giebt es eine Sorte Straßenräuber, welche man die raisonnabeln nennt, aber nach Ihrer Sprache, gutgesinnte nennen könnte, diese procediren mit dem, welchen sie anfallen, folgendergestalt: — Der Straßenräuber setzt dem Reisenden die Pistole auf die Brust, läßt sich sein Geld geben, zehlt es, und fragt, wie weit der Pilger noch zu reisen gedenkt, und wenn ers erfährt, spricht er: so viel brauchst du, zahlt dem Pilger das nöthige Reisegeld, läßt ihn sicher reisen, weiset ihn den sichern Weg, und den Rest behält der Räuber für sich.

Noch einer.

Der großmüthige Räuber la Fleche in Frankreich, der eine erstaunende Bande von Räubern in der strengsten Disciplin hatte, und überall der Menschen Leben schonte, kam zu einem reisenden königlichen Minister im Walde, er kannte ihn, schützte ihn, führte ihn aus dem Walde, und am Ende wurde dem Räuber dieserhalb das Leben in der Inquisition gelassen. — Ein andermal überwältigte er mit seiner Bande einen wider ihn ausgeschickten Capitän mit seinen Soldaten: Der Capitän selbst fiel in seine Gefangenschaft. Ich sollte euch wohl, sprach er, eben den Proceß machen, den man mir und meinen Leuten würde gemacht haben, wenn ihr mich gefangen bekommen hättet, und sollte euch an diesem Baume aufhenken. Aber ich danke Gott, der meine Hände wider euch streiten gelehrt, und mir den Sieg wider euch gegeben hat. Euer Leben ist jetzo in meiner Hand, aber eben deswegen will ich es euch aus Dankbarkeit gegen Gott lassen, der mir heute mein Leben geschenkt hat, das in seiner Hand war. Eure Obrigkeit hat so manchen braven Kerl von meiner Bande, der unter meinen Befehlen stand, und das that, was er zu thun schuldig war, aufgehenkt. Aber warum henkt sie denn nur die muntern Nachtdiebe, und nicht auch die faulen Tagediebe? Jedoch das wäre eine schlechte Sache, wenn ich Gleiches mit Gleichen vergelten wollte, und erkennet daraus, daß es keine Kunst

ist, einem das Leben zu nehmen, wenn man ihm zuvor die Hände auf den Rücken gebunden hat. Aus einerley Grunde kann ich mir mein Leben, und euch das eurige nicht nehmen, denn ich habe es euch so wenig als mir selbst gegeben. Ich schenke es euch nicht, sondern Gott schenkt es euch jetzo von neuen; ich nehme es euch nur nicht. Er führte hierauf den gefangenen Capitän mit verbundenen Augen in seine Höhle, plünderte ihn, und seine Leute rein aus — auch das, sagte er, würde ich euch schenken, aber das werdet ihr als brave Soldaten nicht von mir verlangen, daß ich meinen Leuten ihre gemachte Beute nehmen soll — Ich verlange für mich nichts als ihren Degen, Herr Capitän, als ein Ehrenzeichen, und das von rechtswegen, weil sie so schlecht, und ohne Fahne wider mich aufmarschirt sind. Hierauf traktirte er ihn standesmäßig, und bat ihn inständig, bey ihm zu übernachten. — Es ist ihnen doch, sprach er nachher, nicht entgegen mein Herr Capitän, unserer Betstunde beyzuwohnen? Hierauf fielen sie insgesamt auf ihre Knie nieder, sungen ein Lob- und Danklied für die Erhaltung ihres Lebens, das heute in so großer Gefahr gewesen war, für den geschenkten herrlichen Sieg, auch für die gemachte Beute: — Sodann sungen sie ein Morgenlied — wobey ihre innbrünstige Andacht immer die Augen verdrehte, — baten Gott um Schuß und Beystand wider alle Anfälle, — und dann beorderte la Fleche seine Leute zu neuen Ausfällen.

Ihr Gebet verrichteten sie mit einer Andacht, die aus dem Herzen kam. — Des Morgens nahm er den freundschaftlichsten Abschied von dem Capitän, wies ihn auf den rechten Weg, und indem er ihn noch einmal mit beyden Händen, und mit der wärmsten Menschenliebe an sich drückte, so sagte er: Ich freue mich, daß ich heute Gelegenheit gehabt habe, meinem Feinde Gutes zu thun. — Gehet nunmehro hin, und sammelt euch Schätze im Himmel, wo die Diebe nicht nachgraben und sie stehlen. —

Gute Art eine Wohlthat zu erzeigen *) — eines Erzbösewichts.

Der berühmte Lipstullian kam in ein Wirthshaus, wo sich der Wirth sehr kläglich anstellte. Er wollte die Ursache seines Kummers von ihm wissen, worauf denn dieser sagte: Ich habe diese Wirthschaft von der Gräfinn N. N. gepachtet, und außerdem, daß ich so unglücklich bin, an ihr eine überaus geizige und unbarmherzige Eigenthümerin zu haben, so bin ich auch durch viele Unglücksfälle außer Stand gesetzt worden, meine Pachtgelder ordentlich abzutragen, mit denen sie mich auch schon zu hoch ange-

*) Eine Parodie — Diese Rubrik ist wörtlich von Ihnen, ich habe nur noch dazu gesetzt eines Erzbösewichts, weil ich nach der Wahrheit, und nicht blos nach dem Scheine urtheile.

angesetzt hat, — und — hier fing er bitterlich an zu weinen — ich bin ihr bereits auf einen Wechsel 2000. Thlr. schuldig, der in einigen Tagen gefällig ist. Uebermorgen kommt die Gräfin selbst — Gott stehe mir bey! Theilnehmend grif L. ohne sich lange zu besinnen, nach seinem Geldbeutel. Ihr dauert mich, mein lieber Mann, ich sehe euch die Ehrlichkeit an den Augen an, die mit eurem Jammer zugleich aus euch redet, — und jezo zählt er ihm die 2000 Thaler auf den Tisch hin. Nehmet sie, sprach er, und gebt mir einen Wechsel darüber. Der gute Wirth fiel ihm ganz außer sich zu Füssen: Ach, sagt er stammelnd, mein Herr, sie sind kein Mensch, sie sind der Engel, der dem Elias Speise brachte. — Mein L. reiset darauf fort. Nach einigen Tagen kommt die Gräfin — nimmt dieses Geld von dem Pachter in Empfang, und reiset wieder von da ab. — L. paßt sie in einem Walde, wo sie durchreisen muß, auf, kommt an ihren Wagen, und bittet sie um die Erlaubniß, daß er ihr mit seinen Musikanten ein klein Concert machen dürfe. Das geschieht. Er spricht sie um eine kleine Belohnung an, und bekommt etwas weniges von ihr. Ey, gnädige Frau, das ist zu wenig. — Ja ich habe nicht viel bey mir — Erlauben Sie mir, daß ich nachsuchen darf. Er findet in ihrem Wagen eine eiserne Chatoulle. Bittet, daß sie dieselbe aufschliessen möge — nimmt sodann von den vielen 1000 Thlr. die darinnen sind, 2000 Thaler

ker heraus — vertheilt sie unter seine Leute, die ihr dafür die Hände küssen müssen — schließt die Chatoulle wieder zu — giebt ihr den Schlüssel wieder, und wünschet ihr viel Guts dafür auf den Weg — Nach einigen Jahren, da der Wechsel gefällig ist, besucht er den Wirth wieder, verlangt von ihm sein Geld, der es denn auch parat gelegt hat. Nun sehe ich, sagt' er, daß ihr ein ehrlicher Mann seyd, und daß das seine Richtigkeit gehabt hat, was ihr mir von Unglücksfällen das letztemal sagtet. Ehrliche Leute sind in der Welt rar, und die muß man warm halten! — Jetzo nahm er den Wechsel aus der Tasche, zerriß ihn, und gab ihn die Stücken davon, mit den aufgezählten 2000 Thalern. Ich verlange — sprach er zu dem erschrockenen Manne, der ihm wieder zu Fusse fiel, und bald die Augen mit der Hand abtrocknete, bald ihm diese mit seinen Freudenthränen befeuchtete Hand bot — keinen Dank. Den seyd ihr ganz allein Gott schuldig, ihr müsset ein frommer Mann seyn, und mit ihm überaus gut stehen. Ich fühlte es recht, wie er damals an mein Herz schlug, da ihr mir mit thränenden Augen eure Noth klagtet, denn wenn es auf mich angekommen wäre, so hätte ich euch lieber 2000 Thaler genommen. Ich bin, sagt er, indem er sich auf sein Pferd schwung, der berühmte Lipstullian — weg war er! — Es paßt ganz zu dieser guten Handlung Lipstullians die Randglosse, die Sie bey der Handlung Ihres

res mahomedanischen Kaufmanns machen, und so will ich sie denn auch ganz hersetzen: Eine solche wohlthuende Menschenliebe unter christlichen Banquiers zu finden, würde man oft lange suchen müssen.

* * *

Eine Wohlthat, die hin und her gewendet eine gute That ist. Schon ist es allemal eine Wohlthat, als Theilnehmung und reelle Theilnehmung. Aber Theilnehmung mit solcher Entschlossenheit — gar keinen Antheil an seinen Wohlthaten haben wollen — sie lediglich der herzlenkenden Kraft Gottes zuschreiben! — Lipstullian konnte ja der Gräfin alles nehmen, — welche gute That war schon das, daß er ihr nicht alles nahm. Die Gräfin hätte diesen ehrlichen Mann ganz gewiß seines Pachts entlassen, vielleicht einen gewissenlosen Pachter — einen Spitzbuben dafür bekommen, der ihre Güter ruinirt, und ihr viele tausend Thaler geschadet hätte, — so aber behielt sie einen ehrlichen Mann an diesem Pachter. Gehe hin, mein Mitchrist, und thue desgleichen Guts, als er **that**. — Aber, sagen Sie mein lieber Feddersen — doch ein Spitzbube. Ja doch! Ich denke ihn aber jetzo nicht als Spitzbube, sondern als **Mensch**. Doch ein **gutgesinnter Mensch** und will nur damit sagen: Ein gutgesinnter Mensch kann noch immer ein Erz-

Spitz-

Spitzbube seyn. Und was soll das, aber — So sind Sie ja selbst ein Aberist, und so reden Sie ja wider sich selbst, wenn Sie sagen: Viele können keine gute Handlung ohne ein verkleinerndes Aber denken oder erzählen.

Der Verfasser des Ketzer-Calenders, ein guter Pasquillant.

Steht als ein solcher hier an seinem rechten Orte. — Ein guter Gesellschafter — ein unpartheyischer Forscher nach Wahrheit, ohne Rücksicht auf Bibel, Glaubensbücher und Rechtglaubigkeit — der es in der schwersten Pflicht der Verleugnung seiner selbst auf einen so hohen Grad gebracht hat, daß er nach Ehre und Schande nichts mehr fragt. Ein Menschenfreund, der seine Feinde für Heishunger gleich auffressen möchte, und mit einer solchen Wärme des modernen Gefühls an seine Brust drückt, daß sie schreyen, und ihnen gleich die Seele ausfahren möchte. Wie er heißt? Gehen Sie hin und fragen ihn selbst — Man muß nicht alles sagen — So viel will ich Ihnen aber einstweilen doch sagen: In dem Monate, da er geboren ist, steht: Kinder in diesem Monate geboren, können von Schulen an, das Stehlen nicht lassen — fordern den Leuten mit dem auf die Brust gesetzten Degen die ausgestellten Wechsel ab — haben nirgends eine blei-

bleibende Stätte — Aber — sagen Sie: Doch ein Pasquillant. — Mit Ihrem, Aber! Aber doch ein guter. — Eine Dame, die nicht auf den Kopf gefallen ist, hatte ohnlängst einen witzigen Einfall. Sie hörte in einer Gesellschaft, daß er für die Güte eines Buchs, mit den er schwanger geht, seine Ehre zum Pfande eingesetzt. — Ey, sagte sie, der hat gut reden, denn der hat keine Ehre mehr im Leibe, und auf dieses Pfand borge ich ihm keinen Groschen.

Judas, Simons Sohn, von Karioth, der beste Mensch von der Welt.

Auf der dritten Bank der Jünger Jesu der letzte — verdiente aber wohl auf der ersten zu sitzen. Lerne von ihm, wohlthätiger Verschwender, das: — sit modus in rebus — ein Jünger Jesu, und dabey ein guter Wirth seyn. So versteht es, wenn Lucas sagt: Judas war geizig — Sermo more Vulgi. Gieb nur nicht allen, mein Mitchrist — gieb nur nicht alles weg, bald werden die Leute sagen: — war geizig — Lucas sagt es nur nach — Nims nur mit der Restriktion an: Judas war, wie die Leute sagten, geizig: — Und Lucas war, wie bekannt, nicht sein guter Freund, und sagt es ihm wohl aus Neide nach. Judas hatte den Beutel — die Casse, wie wir sagen. Ablernet ihm demnach gewissenhaft mit anvertrauten

Gute,

Gute und Kassengeldern umgehen — Der gute Haushalter soll mit seinem eignen Gelde sparsam, mit fremden aber geizig seyn. Hatt' er etwan nicht recht? That Maria nicht besser, wenn sie diese kostbare Salbe verkaufte, und das Geld der gemeinschaftlichen — Kasse verehrte? Jesus selbst lobt nicht sowohl die That, als ihren guten Willen, oder vielmehr ihre fromme Einfalt. Judas ein gutdenkender Mann: Sein Freund — ist ihm nicht so lieb, als ihm die Armen sind. Wie viel Aufwand machet ihr oft einem Freunde zu Gefallen, an Ehrentagen — Wie viel lasset ihr euch die Feyer eines einzigen Geburtstags eures Ehegatten — eurer Kinder kosten — O, gewöhnt euch die warme Denkungsart eines Judas an: **Wozu nützet dieser Unrath? Dieses — — konnte für — — verkauft, und den Armen gegeben werden.** — Und wer hat euch doch gesagt, ihr Maler, daß er rothe Haare hatte, und wie ein Spitzbube aussahe?

Viele können keine gute Handlung ohne ein verkleinerndes Aber denken. „Ja, ein guter „Wirth — ein gutdenkender Mann — ein „barmherziger Wohlthäter — aber er hat doch „Jesum verrathen — doch ein treuloser Jün„ger; —

O küß' ihm die Hand! War ers nicht, so mußt' es ein andrer seyn — wars kein andrer, so mußtest du's seyn, oder welcher Unglücklicher

 wärst

wärst du — wär ich — wären alle! Gäbs keinen Judasstrick, gäbs denn wohl Seilen der Liebe, mit welchen der Erlöser seine Erlösten nach sich ziehen könnte? Er mußte wohl! Fuhr nicht Satan in ihn? — Kann die Axt auch dafür, mit der einer den andern todschlägt? Was er dabey that, war gut gemeynt. Durchdringe bis zur Absicht jeder Handlung, dann erst beurtheile ihre Güte. „Er hat andern geholfen, — so dachte der gute Mann — und so wird er sich denn auch schon selbst helfen, — Dort huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen — Er aber verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus — Dort kamen sie, daß sie ihn haschten — Er aber entwich auf einen Berg — Ganz sicher hatte er dabey gute Absichten für das Armuth: Ich will sie nehmen diese dreyßig Silberlinge — will sie den Armen geben — Oder für Jesum selbst — Ich will diese dreyßig Silberlinge in die Kasse thun. — Gute Absichten für die Ehre Jesu, und für die Offenbarung seiner Herrlichkeit — Jetzo kann er sie sehen lassen — kann seine Feinde mit einem Machtworte zu Boden werfen. — So mochte er wohl bey sich selbst denken. Konnt' ers wissen, daß seine Stunde gekommen war? Aber er erhieng sich doch selbst! mit deinem lieblosen Aber! Nichts weniger. Geh, frage erst Luthern, wo er das, **sich selbst** her hat? Im Grundtexte (im englischen) steht ein Wort, welches auch heißen kann, daß er auf eine solche Art gestorben sey, bey der er sich mehr

kei-

leidend verhalten habe — als ein hypochondrischer Melancholikus, — oder an einer Brustbeklemmung — Siehe so heftig war seine Reue. Und hätten sie ihn nur secirt, wer weiß, was sie alles für Abentheuer im Gehirne gefunden hätten — Steckenadeln, — Bretnagel — Kieselsteine wie eine Welschenuß groß in der Zirbeldrüse, und dergleichen Seltenheiten mehr, die es schlechterdings nothwendig machten, daß er sich hängen mußte. Gestraft genug für den Fehltritt seiner Verrätherey, daß er eines so erbärmlichen Todes starb, und nicht lieber aus Melancholie bey völligem Verstande in den Jordan gerieth. Nimm dazu, daß man — am wenigsten ein so guter Gott, wie unser Gott ist — niemand mit doppelten Ruthen peitscht — Wo wird er jetzo seyn? Gewiß an einem guten Orte — Die Liebe hoffet alles!

Christian Jakob Kind,

ein gutgesinnter Mordbrenner.

Sein Vetter, ein Bürger zu H * * hatte ein Haus, daß sehr baufällig war, und ihm alle Tage über dem Kopfe einfallen wollte, — war überdieß 2000 Thlr. darauf schuldig, — hatte aber zur Brandkasse so viel gesteuert, daß er nach der Einrichtung derselben 400 Thlr. bekommen mußte, wenn es abbrannte. In der guten und menschenfreundlichen Meynung seinem armen Vetter

zu was zu helfen, steckte dieser Kind einst des Nachts das Haus an — wobey wider seinen Willen 17 andere Häuser im Rauche aufgiengen — und ward dafür 1738 zu H** verbrannt. — So schlecht belohnt die die Welt ihre Mitbürger — deren Feuer der Menschenliebe so stark lodert —

Johann Koch von Güllenstein,

Schwedischer Obristlieutenant, ward in Dreßden 1724 Mordthat wegen enthauptet.

Er war als Kind und Jüngling die Freude seiner Aeltern, und besonders seines herzlich frommen Vaters, der jedoch besser gethan hätte, wenn er ihn weniger verzärtelt, als zärtlich geliebt hätte. (Einer seiner Privatlehrer mußte plötzlich aus dem Hause, weil er ihn wegen Ungehorsam mit dem Liniale auf die Hände schlug.) Nur wenige Jünglinge giebt es, die so viele gute Eigenschaften beysamen haben, als er besaß: die so viel Gutes vom Anfange versprechen; die eine so gute Seele und Lust zu allen Guten zu erkennen geben. Er studierte mit einem bewundernswürdigen Eifer die heilige Schrift. — Sehr oft fanden ihn von seinem vierten Jahre an seine Aeltern allein, daß er auf seinen Knieen lag und betete — beständig schleppte er sich von eben diesem Jahre an mit Büchern, und als er etwas älter wurde, und seine Lernbegierde so weit gieng, daß seine Aeltern derselben nicht anders

Ein-

Einhalt zu thun wußten, als daß sie ihm das Licht wegnahmen, so verschloß er sich und studierte bey Kühne. Er that alles, was ihm zukam, aus eignen Triebe, ungezwungen, und wußte schon als ein Kind so gut zu sprechen, daß sein Vater oft für Freuden weinte. Als ihn sein Vater durchaus nicht wollte studieren lassen, so sagte er unter andern zu ihm: Habt ihr darum einen Sohn haben wollen, daß die Welt einen müssigen Landjunker mehr haben soll? —

In seinem Gefängnisse, welches eben das war, in dem Lipstullian gesessen hatte, machte er anfänglich eine gute Miene. Er vergnügte sich an dem Zuspruche gelehrter Männer — führte die erbaulichsten Unterredungen mit denen, die ihn besuchten — und verfertigte unter andern, ohne daß er die Bibel dabey hatte, folgendes Gespräche der Seele mit Jesu, über das Gebet, — Vater-Unser — welches er denen sämmtlichen Gefangenen im Dreßdnischen Stockhause zuschrieb — und in welchem er durchgängig die Sprache des Bibelvesten und gutgesinnten Menschen redet.

Das allerheiligste Gebet meines Herrn Jesu für die armen Gefangenen im Stockhause zu Dreßden,

von treuer Hand eines Mitleidenden verehret.

Leidet jemand unter euch, der bete. Betet ohn Unterlaß. Wenn du betest, so zweifle nicht, Jac. 5, 13. Betet ohn Unterlaß, Röm. 12, 12.

Unser Vater im Himmel.

Seele. Abba mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht was ich will, sondern was du willst.

Jesus. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet; so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Dein Name werde geheiliget.

Seele. Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehren voll.

Jesus. Ich bin der Herr euer Heilige, der ich Israel erschaffen habe, euer König.

Dein Reich komme.

Seele. Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.

Jesus. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollet über meinem Tisch, und richten die zwölf Geschlechte Israels.

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Seele. Da sprach ich: Deinen Willen mein Gott thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.

Jesus. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat; daß ich nichts verliehre von allem, das er mir gegeben hat, sondern

daß ichs auferwecke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und gläubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Unser täglich Brod gieb uns heute.

Seele. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

Jesus. Ich bin das Brod des Lebens, und wer zu mir kommt, den wird nicht hungern. Und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten. Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüsten, und sind gestorben. Wer dieß Brod isset, der wird leben in Ewigkeit.

Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Seele. Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Jesus. Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Seele. Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Jesus. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreyß zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe ich komme bald, halt, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Seele. Der Herr aber wird mich erlösen von allem Uebel, und aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Jesus. Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren.

Denn dein ist das Reich.

Seele. Dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein ist das Reich, und du bist erhöhet über alles zum Obersten.

Und die Kraft.

Seele. Herr erhebe dich in deiner Kraft, so wollen wir singen und loben deine Macht. Wir danken dir, Herr allmächtiger Gott, der du bist und warest, und zukünftig bist, daß du hast angenommen deine große Kraft, und herrschest. Nun ist das Heil und die Kraft, und

das

das Reich, und die Macht unsers Gottes, und seines Christus worden.

Und die Herrlichkeit.

Seele. Welcher sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens, und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünde durch sich selbst, und hat sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe. Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten, und sind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen, und die Kräfte.

In Ewigkeit. Amen.

Seele. Und wurfen ihre Kronen vor dem Stuhl, und die vier Thiere sprachen: Amen. Und die Aeltesten fielen nieder, und beteten an den der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Jesu Antwort. Ich will euch nicht Waysen lassen, ich komme zu euch. Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen, ihr aber sollt mich sehen. Denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war.

Der gute Mann machte im Gefängnisse immerfort deutsche und lateinische, erbauliche und

gute Verse, deren sich in Betrachtung des Geistreichen und der Herzenssprache das neueste Berliner Gesangbuch gewiß nicht schämen dürfte:

Dulcis Iesu, pie Deus
Blande puer Nazaraeus,
Ad te clamat Bartimaeus,
Tu sanabis me, vt spero,
Salua me, et saluus ero.

Diese Verse übersetzte er selbst so:

Süsser Jesu, mein Erhöher,
Menschenfreund und Nazaräer
Ich fleh dich um deine Gnad,
Wie dort Bartimäus that,
Du wirst mich betrübt und schwachen,
Wie ich hoffe, selig machen,
Heile mich, mein Seelentheil,
So werd' ich gesund und heil.

Er trat zuletzt zur römisch-katholischen Religion über, starb als ein treuloser Lutheraner, und als ein reuloser und steifer Bösewicht, der durchaus nichts von Buße hören mochte, und als man ihm das Abendmal reichen wollte, so drohte er, in den Kelch zu spucken — Ein Schwedischer Hauptmann, der ihn im Gefängnisse besuchte, und sein ungeberdiges Betragen gegen die Prediger mit ansahe, sagte: Das hab' ich doch nicht geglaubt, daß mein Landsmann ein so boshafter Mensch sey, als ich nunmehro sehe.

Franz

Franz Laubler,
der bekannte Priestermörder.

Welche gute Denkungsart! — Was geschehen ist — ist geschehen, sagt' er im Gefängnisse, und kann mit allen meinen Thränen, wenn ich noch so viele weinte, nicht ungeschehen gemacht werden. — Ach hätte ich es doch nicht gethan! Aber meine Reue ist zu spät. Das ich mich selber unglücklich gemacht habe, das thut mir nicht so wehe, als daß ich durch meine Mordthat eine betrübte Priesterwittbe mit sechs Waysen gemacht habe. Bitten Sie, sprach er zum Prediger, diese betrübte Wittbe, daß sie es mir vergeben soll, damit ihr Gott auch vergebe. (Hier mußte es der Prediger mit der rechten Hand versprechen.) Ich bin, fuhr' er fort, Ursache, daß Dreßden einen so rechtschaffenen Lehrer verloren hat — daß die ganze evangelische Kirche betrübt worden! — O ich Kains — Kind! Meine Sünden sind größer, als daß sie mir können vergeben werden. Ach was habe ich doch gethan! Ich habe Gott betrübt, er wird mich wieder betrüben.

* *
*

That Lavaters sterbender Freund mehr? Ja mehr! Er perorirte mehr. „Gehe unmittelbar „nach meinem Tode zu ihm hin, ich würde sa„gen, bey meinem Leben, wenn ich nicht alle Au„genblicke zusammen ruffen müßte, mit dir zu „reden;

„reden: Gehe hin, beut ihm diese Hand, die „von mir jetzt gedrückt, und vom Schweisse mei„ner Krankheit feucht ist, — (o ich beschwöre „dich bey meinem Todbette . . .) — Nun wenn das Thatchristenthum ist, was er that, — und wenn denn weiter That-Christenthum auf dem Sterbebette (und im Gefängnisse ist eben das,) bewiesen, das gewisse, das einzige untrügliche Kennzeichen eines seligen Todes ist, (wie Sie sprechen, gutgesinnter Feddersen,) wie kam's, daß dieser Laubler als ein trotziger Bösewicht starb? Er blieb auf gut katholisch bey seiner wörtlichen Reue, — er wollte aber dabey von keinem lutherischen oder katholischen Geistlichen etwas hören, und als man ihm endlich diesen aufdrang, so stopfte er die Ohren zu, und gab seinen Zuredungen bis auf den letzten Augenblick nicht das mindeste Gehör. — Geh'n Sie mir mit Ihrer Reue! Thatsache ist es freylich, aber so sollten Sie aus Thatsache als ein lutherischer Prediger nicht so viel — nicht das einzige untrügliche Kennzeichen eines seligen Todes machen. Giebt's denn keine Judasreue? Nun so werden Sie ihn denn gewis einmal in Ihren Calvinistischen Himmel wiedersprechen: Judas sprach: **Ich habe unrecht gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe.**

Pon-

Pontius Pilatus,
ein guter ungerechter Richter.

Wie nachgebend sonst Pilatus gegen seine gute Frau seyn mochte, und wie sehr sie sein ganzes Herz in seiner Gewalt hatte, das läßt sich nicht nur schon aus seinem sanguinischen Temperamente, sondern auch aus dem gebieterischen Tone wahrnehmen, in dem sie mit ihm redet, und ihm sagen läßt: (Das will ich dir gesagt haben,) **habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten!** Aber jetzo, da es Amtssache betrifft, da er auf seinem Richterstule sitzt, jetzo denkt er — und das ist Christussinn! Weib was hab' ich mit dir zu schaffen — Behauptet sein Ansehen: **Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn.**

Nickellist,
ein Herzensguter und ehrlicher Spitzbube.

Nickellist hatte auf der Naumburger Messe einem Kaufmann zur Nachtzeit sein Ledergewölbe ausgeräumt. Des Morgens früh, welches ein warmer Tag war, begegnete ihm ein Schuster aus Osterfeld, welcher sich Tages vorher in Naumburg 150 Pfund Leder eingekauft. Das Leder war naß gewesen, und war also von der Sonnenhitze, da es der Schuster auf seinen Rücken getragen, auf 20 Pfund leichter worden. **Der arme betrogene Schuster** saß ganz betrübt

an der Straße, und weinte die bittersten Thränen. Nickellist bemerkte ihn von weiten, ging auf ihn zu, und befragte ihn um die Ursache seiner Bekümmerniß. Hierauf erzählte ihm denn der Schuster seinen Verlust an dem Leder. Nickellist redete ihm zuerst zu: Fasset euch, guter Freund, es ist besser, ihr weinet über andre, als daß andre über euch weinten, und es ist besser, ihr seyd betrogen worden, als wenn ihr andre betrogen hättet. Verlasset euch auf Gott, der kann aus 30 Pfunden durch seinen milden Segen wieder 50 Pfund machen. Um denselben betet, wenn ihr dieses Leder verarbeitet. Ich freue mich, daß mich Gott in den Stand gesetzt hat, daß ich euch helfen kann — und jetzo schenkte er ihm 500 Pfund von dem gestohlnen Leder — und setzte seine Reise mit den übrigen fort. — Aber, sprechen Sie, er hatte es doch erst einem andern gestohlen. Ey, was geht mich Ihr Aber an! Wissen Sie denn, wo Ihre gutgesinnten Menschen das gestohlen haben, was sie andern zu gute thun?

Ueberhaupt, hat es jemals einen wohlthätigen Menschen gegeben, so war es Nickellist, der wie es schien, nur andern das ihrige nahm, um den andern und Dürftigen etwas geben zu können. Ich will Ihnen noch eine Geschichte von der Art erzählen.

Als er einstmals zu Halle vor dem Thore spatzieren ging, so begegnete ihm ein armer Student,

dent, dem er sein Bekümmerniß ansahe. Er fragte ihn um die Ursache, und erfuhr, daß er diesen Mittag nichts gegessen habe, auch nicht wisse, wo er etwas zu essen hernehmen solle. Sogleich nahm er ihn mit in einen Gasthof, speisete ihn aufs herrlichste, und gab ihm sodann 50 Louisd'or, mit dem Versprechen, daß er drey Jahr lang jedesmal zur Leipziger Michaelis-Messe in diesem Gasthofe sich einfinden, und auf jegliches Jahr eben so viel von ihm erhalten solle. Er hielt es auch als ein ehrlicher Mann, und als der Student das letztemal sich bedankte und sagte, daß er es nicht weiter brauche, und seine Studia absolviret, gab sich Nickellist ihm zu erkennen, und bat sich zur Erkenntlichkeit nichts, als seine Verschwiegenheit aus — Hier haben Sie beydes — den Wohlthäter — und den ehrlichen Mann, und zu wünschen wär' es, daß es nur viele solche wohlthätige Spitzbuben gäbe, da es doch einmal so viele Spitzbuben giebt.

Der Kaufmann F*
ein guter Betrüger

— In L. fällt mir bey dem gestohlnen Leder ein. Er war, Gott hab' ihn selig! ein solcher guter thätiger Christ, daß nicht viel fehlte, daß ihn nicht die Leute Ihre Heiligkeit nennten: Er versäumte gewiß keine Kirche — lief durch alle Betstunden, und murmelte hinter

dem,

dem, vor das Gesichte gehaltenen Hute, was her, — denn, ob es eben das Vater Unser war, kann ich nicht sagen, und nachdem er die Benediction empfangen, so marschirte er sodann in Gottes Herrn Namen auf seine Schreibestube. In seiner Hausandacht hielt' er die strengste Ordnung, und seinen häußlichen Betstunden mußte allemal sein Gesinde beywohnen, dem er dabey immer das Lachen untersagen mußte. — Er hätte niemals sein, das Walte Gott! gesagt, ohne sich dabey zu kreuzigen, — und so, wie er sich kreuzigte, so mußten auch alle seine Leute das Kreuz vor sich machen, und das nennte er, sein Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden, — und wenn nun die Betstunde aus war, dann fiel er allemal mit einer gewissen Erderschütterung, und wie seine Leute, das böse Volk, zu sagen pflegte, wie ein Ochse, auf die Erde, (wobey er jedesmal sagte: Herr thue deine Augen auf, und siehe!) schlug hierauf — indem er schrie, daß es die ganze Gasse (andre sagen, die ganze Stadt) hörte: Herr thue deine Ohren auf, und höre! — an seine Brust, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! — Nun hatte er noch ein besonderes Morgen- und Abend-Gebet, das nur auf seine Person eingerichtet war, und das so, wie es nach seinem Tode schriftlich in der Stadt herum gieng, folgendergestalt lautet:

„Allmächtiger Gott, ich liege vor dir auf „meinen Knieen, denn mein Heiland hat

„ge-

„gesagt, so ihr den Vater etwas bitten „werdet, auf euren Knieen, so wird ers euch „geben. Du hast die Herzen der Menschen „in deiner Hand, und kannst sie leiten wie „Wasserbäche, wohin du willst. Lenke doch „heute die Herzen aller Kramer gnädiglich „auf mich; bleibe du bey mir, und zeuch sie „nach dir, so laufen sie. Gieb mir recht „viele Käufer, und auch mit baarem Gelde „und auch rechte dumme, die nicht wissen, „was rechts und links ist, und die nicht wis„sen, das Böse zu verwerfen, und das Gute „zu erwählen, damit ich auch meine schlech„te Waare los werde, daß nichts umkom„me. Wenn ja Feuer in der Nachbarschaft „auskommen sollte, so laß nur meines gott„losen Nachbars Haus, der mir nicht einen „Groschen zuwendet, aber nur meines nicht „mit wegbrennen. Regiere auch die Her„zen meiner bösen Schuldner, und wenn „sie mich nicht bezahlen, so laß ihre Wei„ber und Kinder betteln gehen, daß sich an„dre ein Exempel daran nehmen, und die „gottlose Betrügerey ein Ende nehme. Laß „doch auch meine Waaren, die unterwegens „und noch nicht in Salvo sind, wohlbehal„ten ankommen, und wenn ich heute jemand „mit Wissen und Willen betrüge, denn so „leer geht es doch nicht ab, so vergieb mir „um deiner Barmherzigkeit willen, Amen.“

Drey Anmerkungen.

Die erste:

Ich war nicht im Stande, so viel Mühe ich mir auch gab, um dadurch mein Geschlecht einigermasen schadlos zu halten, in der Geschichte einer Schönen habhaft zu werden, die ich in meinem Anhange von guten und gutgesinnten Erzbösewichtern mit hätte aufstellen können. Sag' ichs doch, man halte nur mit seinen Urtheilen, wenn sie von Halte seyn sollen, so lange an sich, bis der Knoten aufgelöst ist. Denn so ungern es auch gewiß vorher die Frauenzimmer hörten, daß ich ihrem Geschlechte die Eigenschaft der Güte absprach, so sehr, hoff' ich doch, daß sie mit mir noch zuletzt zufrieden seyn sollen. Die Rede war also nur von der Güte, wie das Wort in dem theologischen Wörterbuche des Herrn Feddersen vorkommt, wo es so etwas ist, dabey ein jeder Erzbösewicht mit einem Schminkpflästergen auf dem Backen mit durchwischt. In meinem theologischen Wörterbuche steht bey dem Worte, gut — **Niemand ist gut, als der einige Gott** — Und dann bey, **Schönheit** — ist ein Geschenke des Himmels — Es giebt keine andre Schönheit als die Tugend, jede andre ist **Schminke**: — und eine Person ist schöner als die andre, weil sie tugendhafter ist.

Die

Die zwote.

Wie eine Pfarrfrau — sagte ich, da ich, nach der moden Sprache zu reden, aus warmer' Menschenliebe, den verheiratheten Frauenzimmern den guten Rath gab, sich ihren Männern zu gefallen noch immer so heraus zu putzen, als ob sie dieselben erst ins Garn ziehen wollten, und niemals sich am Nachttische von ihnen antreffen zu lassen. Und da will ich denn nur noch die dreiste Antwort hinzusetzen, die sich doch ohnlängst eine Pfarrfrau unterstehen wird, mir eben bey der Gelegenheit zu geben, da ich ihr meine Unzufriedenheit mit ihrem kleinen Häubgen, — Schuhen ohne Absätze u. s. w. zu erkennen gab. „Wir Pfarrweiber, sagte sie, machen es gerade so, wie es die meisten von unsern Männern machen, die auch anfhören zu studieren, wenn sie versorgt sind, und nur so lange schöne predigen, bis sie verheirathet sind.“ — Hatte ich doch gered't! — Nun, gieng sie mir immer auf dem Fuße nach, Herr Dokter, sie sind mir die Antwort schuldig geblieben. — Und ich bin sie ihr noch schuldig.

Die dritte.

Hat jemand etwas dawider einzuwenden, der thu' es in Gottes Namen — und unter seinen, wenn er sich desselben nicht schämen darf. Der Ungenannte hat entweder keine Ehre im Leibe, oder nicht Ehre zu reden. — Es ward ohnlängst

längst bey Tafel von einem Duell geredet. „Ein Fremder, der sich für einen Studenten von einer auswärtigen Universität ausgiebt, steiget unten an dem Hotel de B. in G. ab, geht die Treppe hinauf, und brutalisirt mit den anwesenden Studenten so lange herum, bis sich endlich einer zu seinen Gegner aufwirft, sich mit ihm unbekannterweise herum schlägt, und das Unglück hat, von ihm auf der Stelle erstochen zu werden. Darauf sich der Fremde auf sein Pferd schwingt, und wieder hinreitet, wo er hergekommen war.“ Ein Herr von Einsicht und vom ersten Range, der es mit anhörte, gab aus dem Stegreife die gesetzte und regelmäßige Antwort: Für den war der Degen zu gut, und dem gehörte der Stock: Es konnte ja ein Schinderknecht seyn. — Herrlich! Darinnen liegt für den Autor die große Lehre: **Der Autor setzt allemal seine Ehre aufs Spiel, wenn er sich mit einem Ungenannten in Zweykampf einläßt.**

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teller, Johann Friedrich,

Cryptopelagianismus Beylage zu Jakob Friedrich Feddersens Herzenskündigers zu Braunschweig Nachrichten von gutgesinnten Menschen

Leipzig 1782

Biogr.c. 309 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062860-1
VD18 11386789